

APUS



Band 13
Heft 3/4
2007

Johann Andreas Naumanns

„Naturgeschichte der Land-
und
Wasser-Vögel
des nördlichen
Deutschlands
und
angrenzender Länder“
(1795 – 1817)

Avifaunistische Daten

Zusammenstellung und Kommentar
von
Gerhard Hildebrandt



Tab. V.
39h



Knip. p. 8. v.

Numenius arquata
Külfalken

Großer Brachvogel *Numenius arquata*
Fig. 5. „Das Männchen“.
(Bd. 3 - Tab. V)

Johann Andreas Naumanns
„Naturgeschichte der Land- und Wasser-Vögel des nördlichen
Deutschlands und angränzender Länder“ (1795–1817)

Avifaunistische Daten

Zusammenstellung und Kommentar von Gerhard Hildebrandt

Zum 180. Todestag von J. A. NAUMANN (13.4.1744–15.5.1826) und
150. Todestag von J. F. NAUMANN (14.2.1780–15.8.1857)

1. Einleitung

Über 200 Jahre sind verflossen, seitdem ein Werk begonnen wurde, welches nach späterer Überarbeitung und Erweiterung über viele Jahrzehnte als das Standardwerk der deutschen Ornithologie galt. Von 1795 bis 1817 erschien in vier Bänden und acht Nachtragsheften die „Naturgeschichte der Land- und Wasser-Vögel des nördlichen Deutschlands und angränzender Länder“, verfaßt von JOHANN ANDREAS NAUMANN, einem Bauern aus dem anhaltischen Dorfe Ziebigk bei Köthen. Fortgeführt und erweitert wurde es von seinem Sohn JOHANN FRIEDRICH NAUMANN unter dem Titel „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach eigenen Erfahrungen entworfen“ (1820–1844, 1860).

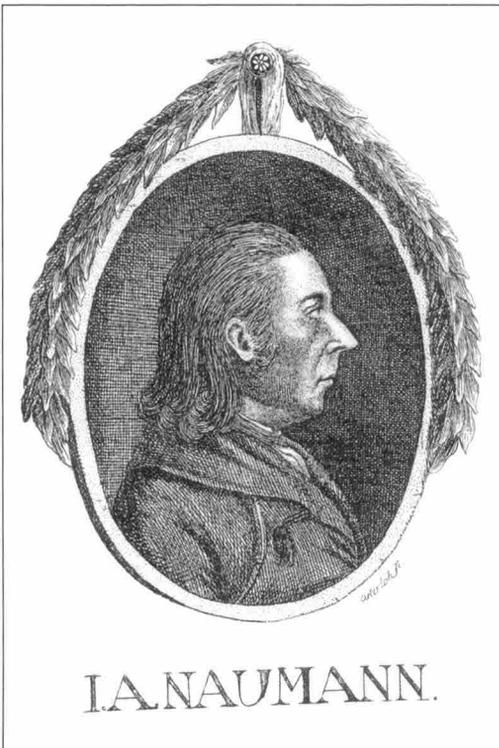


Abb. 1: JOHANN ANDREAS NAUMANN.
Titelkupfer zum 1. Band (1797).

In diesem Werk wurde erstmals umfassend über die Vogelwelt Mitteldeutschlands berichtet. Neben der Artbeschreibung äußert sich J. A. NAUMANN zu ökologischen Ansprüchen, Verbreitung, Zug, Haltung und Jagd von 285 Arten bzw. Unterarten. Damit ist dieses Werk die erste ausführliche Darstellung der Vogelwelt des mitteldeutschen Raumes von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert und somit eine wichtige historische Quelle zur Erstellung einer Avifauna Sachsen-Anhalts. Leider wurde dieses Werk bisher gar nicht (z. B. BORCHERT 1927, NIETHAMMER 1937-1942, GNIELKA 1974, ROCHLITZER & KÜHNEL 1979, ROCHLITZER 1993) oder nur bei einzelnen Arten (GNIELKA 1987, 1995) als avifaunistische Quelle herangezogen. Den meisten Autoren diente in der Regel JOHANN FRIEDRICH NAUMANN'S „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“ (1820–1844, 1860) als früheste Quelle.

Vergleicht man aber die avifaunistischen Daten der väterlichen Ausgabe mit der des Sohnes, wird man feststellen, daß viele Beobachtungen an Hand der älteren Ausgabe genauer zu interpretieren sind. Heißt es oft in der 2. Auflage bei J. F. NAUMANN „vor vielen Jahren beobachtete mein Vater“, erfährt man aus der väterlichen Ausgabe z.T. den genauen Tag bzw. das Jahr, oder man kann dieses an Hand des Erscheinungsjahres des Heftes ableiten. Verwendet man historisches Material, erweist es sich oft als sinnvoll, daß man auf Originalquellen zurückgreift und nicht auf das zweite oder dritte Zitat.

Da zwischen den einzelnen Artbearbeitungen beider Auflagen z.T. drei bis vier Jahrzehnte liegen (Limikolen bzw. Enten und Gänse), ist es oft interessant, beide Auflagen zu berücksichtigen. Als Beispiel soll hier die Doppelschnepfe dienen. Aus der ersten Auflage (1799) erfahren wir, daß sie in den hiesigen Brüchen brütet und auf etwa fünfzehn bis zwanzig Paar Bekassinen ein oder zwei Paare der Doppelschnepfe kommen. Im Band 8 (1836) der 2. Auflage heißt es dann dazu: „... Noch vor ungefähr 40 Jahren nistete alle Jahre mehr als ein Pärchen in den mir am nächsten gelegenen Brüchen, und vor kürzerer Zeit noch zuweilen ein einzelnes; allein in den jüngst verflossenen Jahren, wo leider unerhörte Dürre vorherrschend war, die das Wassergeflügel vollends vertrieb, sind Heckvögel dieser Art dort eine große Seltenheit geworden. ...“.

Da die „Naturgeschichte der Land- und Wasser-Vögel des nördlichen Deutschlands und angrenzender Länder“ von J. A. NAUMANN mittlerweile ein sehr selten gewordenes Werk ist und nur an wenigen Standorten komplett eingesehen werden kann, soll hier der avifaunistische Teil des Textes im vollen Wortlaut und in originaler Schreibweise wiedergegeben werden. Vor jeder Artbeschreibung wird der heutige deutsche und wissenschaftliche Name angegeben, danach folgen die genaue Angabe der Textstelle (Erscheinungsjahr, Band- und Heftnummer sowie Seitenangabe) und die Artbezeichnung im Naumannschen Text.

[Die in eckige Klammern in den Text eingefügten Erläuterungen heute meist ungebräuchlicher oder unbekannter Namen, Begriffe und Sachverhalte sollen dem besseren Verständnis des Originaltextes dienen und stammen vom Schriftleiter.

Die wissenschaftlichen Artnamen orientieren sich an E. C. DICKINSON (Edit., 2003), The Howard and Moore Complete Checklist of the Birds of the World. 3rd Edition. - Christopher Helm London. - K.L.]

2. Erscheinungsweise

Nach ersten schriftstellerischen Versuchen (1789 erschien „Der Vogelsteller oder die Kunst allerley Arten von Vögeln sowohl ohne als auch auf dem Vogelheerd bequem und in Menge zu fangen“ und 1791 „Der Philosophische Bauer, oder Anleitung die Natur durch Beobachtung und Versuche zu erforschen“) begann J. A. NAUMANN die Fülle seiner Beobachtungen und Erfahrungen zu veröffentlichen, über die er offenbar jahrelang Buch geführt hatte. Im Jahr 1795

erschien das erste Heft seines Hauptwerkes unter dem Titel „Ausführliche Beschreibung aller Wald- Feld- und Wasser-Vögel, welche sich in den Anhaltischen Fürstenthümern und einigen umliegenden Gegenden aufhalten und durchziehen. Leipzig 1795. Auf Kosten des Verfassers und in Kommission bey Friedrich Osterloh“. Bereits auf dem Titelblatt des zweiten Heftes fiel der Name Osterloh weg, und das Titelblatt des dritten Heftes trug die Angabe „Köthen, 1796. Auf Kosten des Verfassers, und in Kommission bei J. A. Aue.“ (THOMSEN 1936).

Ab dem vierten Heft 1797 wurde der Haupttitel des Werkes geändert, das fortan unter dem Titel „Naturgeschichte der Land- und Wasser-Vögel des nördlichen Deutschlands und angränzender Länder, nach eigenen Erfahrungen entworfen, und nach dem Leben gezeichnet“ erschien. Für die drei vorhergehenden Hefte des 1. Bandes wurden nachträglich Titelseiten mit dem neuen Titel nachgeliefert.

Obwohl JOHANN FRIEDRICH NAUMANN erkennbar ab dem dritten Bande am Text mitarbeitete (die einzelnen Artbearbeitungen werden wesentlich umfangreicher, es wird auf andere Literatur verwiesen, der Stil wird flüssiger), erscheint er erst mit dem vierten Heft des vierten Bandes nach dem Vater als Mitautor, was so bis zum Abschluß der Ausgabe (1817) bleibt. Vom vierten Nachtrag an entfällt der Zusatz „und in Kommission der Aueschen Buchhandlung“. Mit dem vierten Heft des vierten Bandes (1803) fand das Werk seinen vorläufigen Abschluß. Aber bereits 1804 begannen die NAUMANNs neue Erkenntnisse und Erfahrungen in acht Nachtragsheften (bis 1817) zusammenzutragen und zu veröffentlichen.



Abb. 2: Titelseite 1. Band (1797).

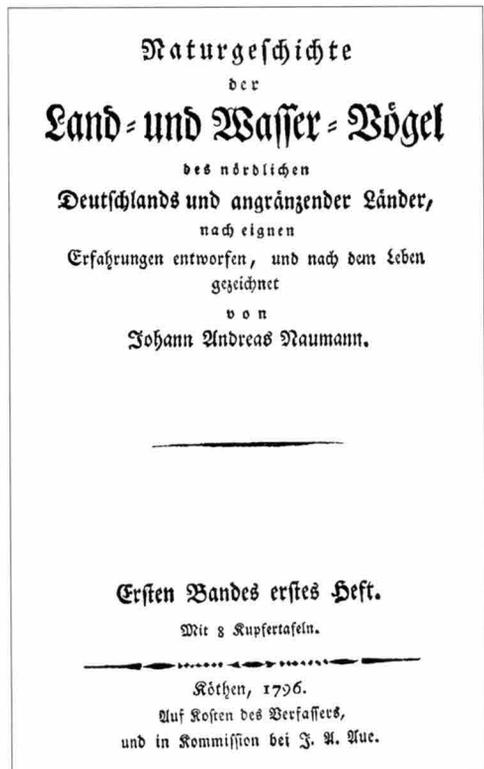


Abb. 3: Titelseite 1. Band, 1. Heft (1796).

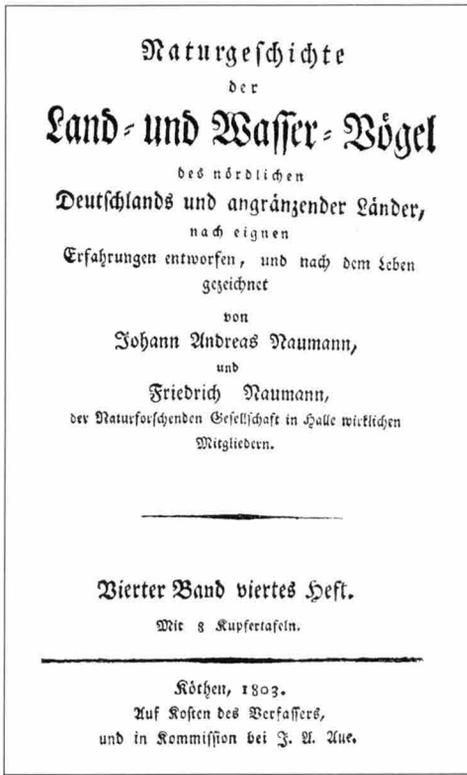


Abb. 4: Titelseite 4. Band, 4. Heft (1803).

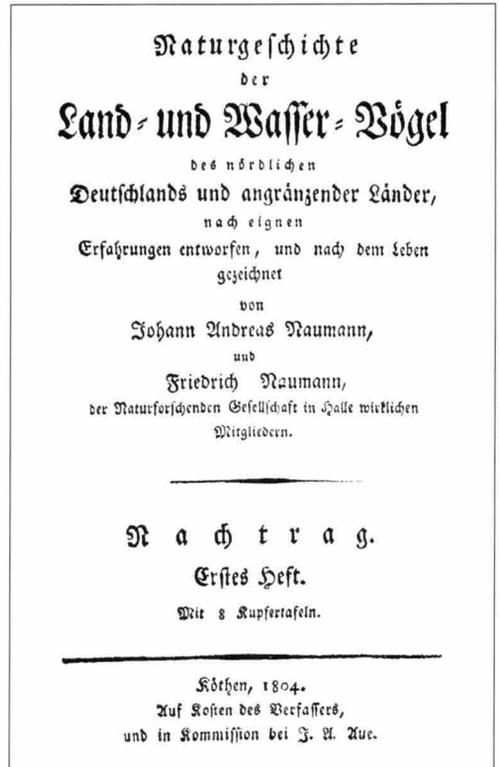


Abb. 5: Titelseite Nachtrag. 1. Heft (1804).

Die Erscheinungsjahre der einzelnen Hefte waren wie folgt:

Erster Band (1797): Erstes Heft (1795/96), Zweites Heft (1795/96), Drittes Heft (1796), Viertes Heft (1797), Fünftes Heft (1797), Sechstes Heft (1797).

Zweiter Band (1799): Erstes Heft (1798), Zweites Heft (1799).

Dritter Band (1799): Erstes Heft (1799), Zweites Heft (1799), Drittes Heft (1800), Viertes Heft (1800), Fünftes Heft (1800), Sechstes Heft (1801), Siebentes Heft (1801), Achtes Heft (1802), Neuntes Heft (1802).

Vierter Band (1803): Erstes Heft (1802), Zweites Heft (1803), Drittes Heft (1803), Viertes Heft (1803).

Erster Nachtrag (1804), Zweiter Nachtrag (1805), Dritter Nachtrag (1808), Vierter Nachtrag (1811), Fünfter Nachtrag (1811), Sechster Nachtrag (1811), Siebenter Nachtrag (1817), Achter Nachtrag (1817)

Jedem Heft wurden 8 Kupferstiche im Folioformat beigegeben. Die Vorlagen für die Kupferstiche wurden von J. F. NAUMANN angefertigt, die noch heute fast vollständig im Naumann-Museum in Köthen aufbewahrt werden. Da J. F. NAUMANN zu diesem Zeitpunkt den Kupferstich noch nicht beherrschte, wurden die ersten 16 Foliotafeln von FRIEDRICH OSTERLOH in Halle gestochen und in einer Auflage von 500 Stück gedruckt. Mit der Ausführung dieser Tafeln unzufrieden, erlernte J. F. NAUMANN selbst die Technik des Kupferstiches und fertigte fortan die

Kupferstiche für das väterliche Werk an (ab Tafel XVI, 1796, gekennzeichnet mit dem Kürzel J. F. N.). Bis zum dritten Nachtrag 1808 wurden 192 Foliotafeln angefertigt und ausgeliefert. Da die Foliotafeln nicht in den Text im Kleinoktavformat eingebunden werden konnten, entschlossen sich die NAUMANNS, ab dem vierten Nachtrag (1811) die Tafeln im Oktavformat zu stechen und auszuliefern. Auch die 192 bereits im Folioformat gestochenen Tafeln wurden noch einmal in diesem kleineren Format gestochen und ausgeliefert (die ersten wurden bereits 1804 angefertigt). Insgesamt sind 234 Tafeln im Oktavformat angefertigt worden:

Erster Band	49 Tafeln u. 1 Titelfrontispiz
Zweiter Band	16 Tafeln u. 1 Titelfrontispiz in 2 Versionen
Dritter Band	72 Tafeln u. 1 Titelfrontispiz
Vierter Band	32 Tafeln u. 1 Titelfrontispiz
Nachträge	65 Tafeln

Der Text dieses Werkes wurde in einer Auflage von 500 Stück gedruckt, wovon nach THOMSEN & STRESEMANN (1957) 77 Exemplare verschenkt oder verkauft wurden. 1936 unternahm THOMSEN den Versuch, alle zu diesem Zeitpunkt noch nachweisbaren Exemplare zu erfassen und registrierte weltweit nur noch 52 Standorte. Von diesen ist wahrscheinlich an kaum mehr als sechs Stellen der vollständige Text erhalten geblieben, bei allen anderen Reihen fehlen mehr oder weniger einzelne Hefte, meist die Nachträge.

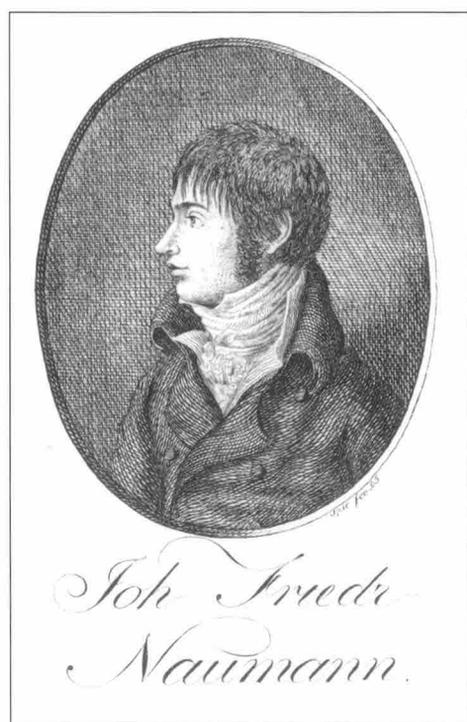


Abb. 6: JOHANN FRIEDRICH NAUMANN.
Titelkupfer zum 2. Band (1799).

3. Beobachtungsgebiet der NAUMANNS

Bereits für J. A. NAUMANNS Vater Theodor Andreas NAUMANN ist urkundlich belegbar, daß er die Jagd in der Ziebigker Flur von 1753 bis 1759 gepachtet hatte (WENZEL 1983). J. A. NAUMANN begleitete bereits von Kindheit an den Vater bei der Jagd, was er seinerseits auch auf seine drei Söhne übertrug. In seiner Lebensbeschreibung (Bd. 1, S. 242) äußert er sich dazu wie folgt:

„...Als Kind begleitete ich meinen Vater stets beim Vogelfange, und fragte fleißig nach den Namen und Eigenschaften der Vögel, die uns vorkamen. Nach meinem 10ten Jahre brachten mich meine Eltern zu einem ihrer Anverwandten in die Kost, und von da nach Cöthen in die Schule, welche ich bis in mein 15tes Jahr besuchte. Unterdessen starb mein Vater, und meine Mutter berief mich nach Hause und hielt mich zum Ackerbau und zur Hauswirthschaft an. Hier hatte ich nun schon viele Nebenstunden, den Vogelfang so und noch mehr als meine Vorfahren fortzusetzen. Unser damaliger Gerichtsherr übergab mir das Ziebigker Jagdrevier; ließ den Jäger öfters das Revier besuchen

und mich zugleich mit unterrichten. Dies war mir nun ein erwünschter Auftrag und ich exercirte die Jagd nun eben so fleißig als den Vogelfang. Bei meiner Feldarbeit war auch immer meine Flinte bei mir, und kein vorbeifliegender Vogel entging meiner Aufmerksamkeit; ich begleitete ihn mit den Augen, so weit ich ihn sehen konnte, wodurch ich auch die Vögel in der Ferne gut kennen lernte. ...“

In dem oft erwähnten Ziebigker Wäldchen, welches zum Grundbesitz der NAUMANNS gehörte, wurde ein Vogelherd errichtet und fleißig Vogelfang betrieben. Sicherlich wurden die NAUMANNS auch oft zu Jagden bei Freunden und Bekannten in der näheren und weiteren Umgebung eingeladen oder erhielten von dort erlegte Raritäten (siehe Sandflughuhn, Rotflügel-Brachschwalbe, Rostflügeldrossel).

Die Ziebigker Flur liegt in einem Niederungsgebiet und wird durch je einen Graben in Richtung Süden zur Fuhne und Richtung Norden zur Ziethe hin entwässert. In feuchten Jahren bildeten sich des öfteren große Überschwemmungsflächen, die zum Teil über mehrere Jahre bestehen blieben. In seiner Lebensbeschreibung (Bd. 1, S. 245–246) schreibt J. A. NAUMANN dazu folgendes:

.... Als ich nun die Wald- und Feldvögel so ziemlich hatte kennen lernen, so fehlte es noch an den Wasservögeln, welche nicht alle an unsern Teichen zu finden waren, und mir also immer noch unbekannt blieben. Ich wünschte recht sehr ihre Bekanntschaft zu machen und hierzu fand sich unverhopt eine Gelegenheit.

Es befindet sich etwa $\frac{3}{4}$ Stunde Weges von uns ein Bruch, (welcher jetzt aber trocken ist) der einem guten Freunde von mir zugehörte, welcher mir die Jagd in diesem Bruche gänzlich übergab. Hierauf kamen die so außerordentlich nassen Jahre, dergleichen wir wol in einigen Jahrhunderten nicht gehabt hatten. Da unsre Gegend etwas tiefer liegt, so wurden unsre besten Felder wüste und bewachsen mit Binsengras und Schilf, weil sie wegen des vielen Wassers nicht konnten bestellt und bearbeitet werden.

*Unter diesen traurigen Umständen hatte ich damals beim Ackerbau wenig zu thun, und konnte also meine Wasserjagd desto besser abwarten. Der vorerwähnte Bruch sahe einer See ähnlich, und es fanden sich allda eine Menge Wasservögel ein, von welchen ich viele zum erstenmale sahe. Durch diesen, mir so seltsamen und freudigen Anblick wurde ich sehr eifrig, diese Vögel in meine Gewalt zu bekommen, um sie genauer kennen zu lernen; ich erdachte allerlei List und Ränke, dieselben mit Schleifen, Netzen und mit Schießen zu bekommen. So lange der Zug währte, war fast mein täglicher Aufenthalt in diesem Bruche; obgleich die fürchterlichsten Regengüsse auf mich herabstürzten, die Stiefeln an den Füßen verfaulten und leck wurden, so waren dieses doch nur als Kleinigkeiten zu rechnen, gegen das Vergnügen daß ich empfand, diese Vögel genau kennen zu lernen. Von dieser Lebensart bekam ich endlich das kalte Fieber, ich kurirte mich aber bald wieder mit einem Kraut Scordium [Lauch-Gamander *Teucrium scordium* L.–K.L.], welches ich in dem Bruche fand, und ließ mir gute Fischerstiefeln machen; alsdann gieng es wieder frisch durch; ich wadete auf die hervorragenden kleinen Hügel, bauete Schirme von Schilf und Gesträuche darauf, in diesen saß ich des Nachts beim Mondenscheine und lauerte auf die auffallenden Endten und andre Wasservögel. ...“*

Um Wasservögel besser kennenzulernen, besuchten die NAUMANNS regelmäßig die Bruchgebiete bei Diebzig und Wulfen im Elbe-Saale-Winkel sowie den damals größten Fischteich Anhalts bei Badetz (südwestlich von Zerbst gelegen). Des weiteren nahmen sie auch Fußmärsche von etwa 40 km auf sich, um den Süßen See und den Salzsee bei Eisleben aufzusuchen. Hier lernten sie Seetaucher, Limikolen und seltene Entenarten wie Kolbenente, Samtente, Trauerente und Weißkopf-Ruderente kennen.

„... Die Sammlung der Wasserschneppen und überhaupt der Wasservögel wurde mir dadurch sehr erschwert, daß ich keine großen Gewässer in der Nähe meines Aufenthaltes hatte. Der schönste Samlungsort dieser Art, und der vorzüglichste in unsrer ganzen umliegenden Gegend, war und ist für mich immer noch der berühmte Eisleber Salzsee; ohnerachtet er 5 Meilen von meinem Wohnorte entfernt liegt, so mache ich diesen Weg, ob ich gleich schon das sieben und fünfzigste Jahr meines mühevollen Lebens angetreten, doch mit meinen Söhnen fast immer zu Fuß, halte mich da gewöhnlich einige Tage auf, betreibe meine Jagd, und logire dann im Dorfe Wamsleben. – Heil dem edlen Manne! dem Besitzer dieser schönen Jagd, der mir die Erlaubniß gab, sie nach Gefallen zu betreiben; ich sage ihm hier öffentlich den heißesten Dank! Durch ihn nur konnte ich meinem Entzwecke näher kommen. ...“ (1800, Bd. 3, S. 99 -100).

J. A. NAUMANNs zweitgeborener Sohn CARL ANDREAS NAUMANN (1786–1854) trat um 1802/03 beim anhaltischen Oberförster JOHANN ANDREAS DÖRFLING (1734–1814) in Nedlitz (nordöstlich von Zerbst) eine Forstlehre an und wurde 1807 Leibjäger des Köthener Herzogs AUGUST CHRISTIAN FRIEDRICH (1769–1812). In dieser Stellung begleitete er seinen Landesherren bei Jagdausflügen in Anhalt-Köthen, in den Zerbster Raum (nach dem Aussterben der Zerbster Linie im Jahre 1793 wurde das Herzogtum Zerbst unter den restlichen anhaltischen Landesteilen

aufgeteilt) sowie in den Harz (BEICHE 1985). Im Jahre 1812 trat er dann endlich die Stelle des Herzoglichen Revierförsters in Kleinzerbst/Anhalt-Köthen an, welche er dann bis zu seinem Tode im Jahre 1854 inne hatte. Viele von C. A. NAUMANNs Beobachtungen wurden in den Nachträgen berücksichtigt.

Auch familiäre Verbindungen führten die NAUMANNs in die anderen anhaltischen Landesteile. So stammte die Mutter von J. A. NAUMANN, MARIE ELISABETH, geb. NORDMANN (1716–1777), aus dem links der Saale gelegenen Dorfe Giersleben nahe Aschersleben (siehe Sperbereule), des weiteren seine Ehefrau CHRISTIANE MARIE SOPHIE, geb. LIESSMANN, aus Mosigkau im Herzogtum Anhalt-Dessau. Die nahegelegene Mosigkauer Heide wurde sicher regelmäßig bei Besuchen der Schwiegereltern aufgesucht (siehe Blauracke, Mittelspecht, Gimpel, Erlenzeisig u.s.w.).

Der zwischen Jeßnitz und Dessau gelegene anhaltische Abschnitt der Mulde wurde zwar regelmäßig aufgesucht, doch versagten die dortigen Jagdpächter den NAUMANNs die Jagd auf Vögel. Deshalb sah sich J. F. NAUMANN genötigt, ein Bittschreiben an den Erbprinzen FRIEDRICH zu Anhalt-Dessau zu richten, um auf Dessauer Territorium Vögel für Sammlungszwecke schießen zu können, welches an 3. Januar 1804 „beyfällig beantwortet“ wurde (SPECHT 1928).



Abb. 7: CARL ANDREAS NAUMANN. Titelkupfer zum 3. Band (1799).

Einen großen Zugewinn an neuen Erkenntnissen für die Nachträge brachte die Reise von J. F. NAUMANN vom Juli bis November 1805 in das schlesische Grunwitz bei Wartenberg östlich von Breslau. Im Kabinett des Rittergutsbesitzers SILVIUS AUGUST VON MINCKWITZ (1772–1818) lernte er eine Vielzahl neuer Arten kennen. Da S. A. v. MINCKWITZ nicht selbst veröffentlichte, wurden viele schlesische Beobachtungen erst durch J. M. BECHSTEIN und J. F. NAUMANN in die Literatur eingeführt und dadurch der Nachwelt erhalten. Die MINCKWITZ'sche Sammlung wurde nach dessen Tod im November 1818 für 11000 Reichstaler an die Warschauer Universität verkauft und im Oktober 1935 beim Brand des Zoologischen Museums völlig vernichtet. Zu den Besonderheiten dieser Sammlung zählten Purpur-, Silber-, Seiden- und Nachtreiher, Sichler, Löffler, Steppenkragentrappe, Prärieläufer (Erstnachweis für Deutschland), Drossel-uferläufer, Schnee-Eule, Zwergohreule, Sperlingskauz sowie viele weitere Raritäten.

4. Verwendete Literatur

Naturwissenschaftliche Werke befanden sich bereits über Generationen hinweg im Besitz der Familie NAUMANN (GOTTSCHALK 1917). Trotzdem betonte J. A. NAUMANN mehrfach, nur eigene Erfahrungen wiederzugeben und das Abschreiben aus anderen Werken zu vermeiden, da er es nicht mit eigenen Augen gesehen habe und sich nicht dafür verbürgen könne (siehe Tannenhäher). Dies ändert sich mit den Nachträgen (1804–1817). Von diesem Zeitpunkt an werden auch Erfahrungen und Beschreibungen anderer Autoren berücksichtigt und im Text wiedergegeben. Folgende Werken benutzten die NAUMANNs und zitierten daraus:

- BECHSTEIN, JOHANN MATTHÄUS: Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen. 2. Auflage. Leipzig. 1801–1809.
- BORKHAUSEN, MORITZ BALTHASAR: Teutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von Dr. Bekker, Lichthammer, C. W. Bekker und Lembcke. Darmstadt 1800–1817.
- BUFFON, GEORGES LOUIS LECLERC: Naturgeschichte der Vögel. Berlin 1772–1809.
- FRISCH, JOHANN LEONHARD: Vorstellung der Vögel in Teutschland und beyläufig auch einiger fremden, nach ihren Eigenschaften beschrieben. Berlin 1734–63.
- LATHAM, JOHANN: Johann Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Johann Matthäus Bechstein. Nürnberg 1792–1812.
- LEISLER, JOHANN PHILIPP ACHILLES: Nachträge zu Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands. Hanau 1812–1813.
- MEYER, BERNHARD & JOHANN WOLF: Taschenbuch der deutschen Vögelkunde oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands. Frankfurt a. M. 1810–1822.

5. Gewährsleute der NAUMANNs

Im Text der ersten 4 Bände werden von J. A. NAUMANN außer seinen drei Söhnen JOHANN FRIEDRICH, CARL ANDREAS und GOTTFRIED LEBERECHE NAUMANN (1788–1861) keine weiteren Gewährsleute namentlich erwähnt. Meist waren es sicher Jäger und Vogelsteller aus der Nachbarschaft. Nur einmal (siehe Sturmmöwe) wird das Pädagogium der Brüdergemeinde zu Barby als Leihgeber von Seltenheiten namentlich genannt. Aus dem nachgelassenen Briefwechsel wissen wir, daß J. A. NAUMANN mit CHRISTLIEB SUTER (1740–1811), dem Archi-

var, Bibliothekar und Inspektor des dortigen Naturalienkabinetts, im brieflichen Kontakt stand (BAEGE 1984).

Mit dem Erscheinen der Nachträge werden dann doch gelegentlich Gewährsleute namentlich erwähnt. Dieses sind: CHRISTOPH POLYKARP SCHNEEGASS (1780–vor 1855) aus Gotha, der Ziebigk um 1802 besuchte (siehe Schwarzmilan), HEINRICH RUDOLF SCHINZ (1777–1861) aus Zürich, er lieferte als Zuarbeit für die Nachträge einen Aufsatz über das Alpenschneehuhn, und JOHANN CARL GEORG ZSCHORN (1775 ?–1863), Lehrer aus Halle (siehe Zwergmöwe). Auf SILVIUS AUGUST V. MINCKWITZ wurde bereits im vorhergehenden Text hingewiesen.

Bei ihren Streifzügen zum Salzsee bei Eisleben hatten die NAUMANNs regelmäßig Kontakt zu den Halloren, Mitglieder der „Salzwirkerbrüderschaft im Thale zu Halle“, die das Privileg besaßen, Vögel fangen zu dürfen. Diese hatten dort kleinere Gewässer gepachtet, um dem Vogelfang nachzugehen. Bei diesen Begegnungen gab es einen regen Austausch über Fangmethoden und dort festgestellte Arten.

Andere ungenannte Gewährsleute, wie z. B. JOHANN CASIMIR BENICKEN (1782–1838) aus Schleswig (siehe Mornellregenpfeifer), lassen sich erst nach Kenntnis des überlieferten Briefwechsels nachweisen.



Abb. 8: GOTTFRIED LEBERECHE NAUMANN. Titelpuffer zum 4. Band (1803).

6. Avifaunistische Daten

Eistaucher

Gavia immer

1802, 3. Band, 9. Heft, S. 409–412

Der schwarzkehlliche Ententaucher

„... Dieser schöne Taucher gehört in unsern Gegenden zu den sehr seltenen Vögeln; denn seine Heimath ist eigentlich der kalte Norden. Das nördliche Eismeer, die nordlichen Küsten der Ostsee, desgleichen die vielen Schwedischen Seen und Meerbusen sind seine Sommeraufenthaltsörter; aus welchen er sich dann auch im Winter zuweilen bis auf unsre Landseen verfliegt. So ist er z. B. auf dem Eisleber Salzsee¹, nach Aussage der Fischer daselbst, fast alle Jahr im späten Herbst, wenn die Gewässer sich schon mit Eise zu belegen anfangen, oder wenn mitten im Winter manchmal Thauwetter einfällt, und die Gewässer aufgehen, fast alle Jahr anzutreffen. Sie kennen ihn unter dem Namen Meergans, und prophezeihen sich aus seinem fürchterlichen, außerordentlich weittönenden Geschrei üble stürmische Witterung. Ob er gleich in seiner Heimath sehr kirre [zahn, zutraulich] sein soll, so ist er doch hier so scheu daß er sich mit einem Kahne nie schußmäßig ankommen läßt, und vom Lande aus nach ihm zu schießen, ist auch nicht möglich, weil er sich stets auf der Mitte und der größten Tiefe des Wassers aufzuhalten pfliegt. ...“

Sterntaucher

Gavia stellata

1802, 3. Band, 9. Heft, S. 413–414

Der rothkehlige Ententaucher

„... Dieser Taucher gehört in die nördlichsten Länder von Europa, Asien und Amerika zu Hause, wo er sich auf dem Meere aufhält und nur höchst selten an's Land kommt. Sehr strenge Winterkälte treibt ihn in die Ost- und Nordsee herab, wo er denn auch die deutschen Küsten und Mündungen der großen Flüsse zuweilen besucht, und sich auch zuweilen einige Meilen ins Land herein auf die Gewässer daselbst verfliegt. Bis bei uns verfliegt er sich aber nie, wenigstens habe ich ihn hier noch nie angetroffen, sahe mich daher genöthigt, meine Zeichnung nach einem ausgestopften Exemplare zu entwerfen. ...“

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 229–232

Der gesprenkelte Seetaucher²

„... Er ist ein Bewohner der Gewässer der kalten Zone, scheint aber mehr noch süße Wasser zu lieben als der schwarzkehlige Seetaucher. Nur im Winter geht er in die Mündungen der Flüsse, die in die Ost- und Nordsee strömen, und auf diesen herauf bis tief ins Land herein, wo er

1 In der 2. Auflage, Bd. 12 (1844) sieht J. F. NAUMANN diese Beobachtungen wesentlich kritischer. Darin heißt es: „Auf unserem schönen Doppelsee unweit Eisleben sind einigemal einzelne Seetaucher der beiden folgenden Arten, aber unseres Wissens keiner von dieser großen Art erlegt worden, obgleich wir nicht zweifeln, daß er sich dahin zuweilen auch verfliegt, da wir selbst fast jeden Winter einige von jenen und unter diesen auch einmal einen viel größeren, also vermutlich diese Art bemerkten, ihn aber nicht erlegen konnten.“

Aus welcher Sammlung das in Bd. 3, Heft 9 (1802) beschriebene und abgebildete Exemplar (Tab. [= Tabula, Tafel] 66, Fig. 103) stammt, ist heute nicht mehr nachweisbar.

2 Sterntaucher *Gavia stellata* im Jugendkleid.

dann die Landseen, kleinern Flüsse und selbst große Teiche besucht. Auf der Elbe, Mulde, Saale und dem Salzsee sieht man ihn in jeden Winter einzeln und in kleinen Gesellschaften. Er wird hier öfters geschossen, doch ist er kein gemeiner Vogel. Daß man aber mehrentheils junge, ein- und zweijährige Vögel dieser Art bekömmt, dagegen die alten sehr selten sieht, davon habe ich schon die Ursachen bei dem vorhergehenden, dem schwarzehligen Seetaucher, angeführt, und ich füge nur noch hinzu, daß ich auch für sehr wahrscheinlich halte, daß die alten Vögel sich nicht so weit von ihren eigentlichen Wohn- und Brutplätzen entfernen, als die unerfahrenen jungen. Auch findet man alte Vögel immer einzeln, selten paarweise beisammen, wie man dies z. B. auch an den sägeschnäbligen Tauchenten, besonders an den *M. Merganser* bemerken kann. ... Man sieht ihn hier von der Mitte Novembers bis Anfang März; dann streicht er wieder seiner Heimath, den Küsten und Landseen von Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland u.s.w. zu, wo er sich im Sommer aufhält, und daselbst brütet.“

Prachttaucher

Gavia arctica

1802, 3. Band, 9. Heft, S. 414–419

Der graue Ententaucher

„... Dieser Taucher wird auf unsern Gewässern öfterer angetroffen als die vorhergehenden. Er besucht vorzüglich in strengen Wintern die ofnen Stellen der Flüsse, der Elbe, Mulde, Saale u.d.gl., wo man ihn zuweilen sogar in kleinen Gesellschaften antrift. Der oben beschriebene und auf der 68sten Kupfertafel³ vorgestellte graue Ententaucher, (welchen Namen, weil ich keinen bestimmern wußte, ich ihm selbst beilegte) wurde ohnweit Bitterfeld und Jesnitz auf der Mulde geschossen. Ich erhielt ihn ausgestopft, konnte also nicht gewiß bestimmen, ob es ein Männchen oder ein Weibchen war, doch versicherten mich mehrere Personen, die diese Taucher auf den oben genannten Flüssen bei strenger anhaltender Kälte fast alle Winter sahen, daß sie wenigstens in der Ferne, alle von einerlei Farbe und Zeichnung schienen. Doch kann ich mich für diese Nachrichten nicht verbürgen, weil ich es nie selbst gesehen habe. Alle Besitzer der Jagden an diesen Flüssen waren so mißtrauisch, daß es mir nie gelang, (auch für Geld nicht) eine Erlaubniß, seltne Vögel für meine Sammlung an einem oder andern Orte der Elbe, Saale, Mulde, oder der Seen und Teichen, die in der Nähe dieser Flüsse liegen, schießen zu dürfen, zu erbetteln, ob ich hier in dieser Gegend gleich jederman bekannt bin. Ich wurde immer ganz kalt abgewiesen, und meine Unternehmungen schienen manchem sehr gleichgültig, manchem wohl gar nicht der Mühe werth, drauf zu achten. War ja einer so gütig, so erhielt ich zur Antwort: ich sollte jedesmal, wenn ich in seinem Reviere Vögel schießen wollte, mich vorher bei ihm melden, und dann sollte sein Jäger mitgehen. Wer aber je auf dergleichen Jagden ausgegangen ist, wird sehr leicht einsehen, daß mir diese Gefälligkeiten, welche sie sich doch oft sehr hoch anrechneten, gar nichts helfen konnten. Ich kam z. B. an einen solchen Ort; der Jäger hatte gerade nöthigere Geschäfte, mußte den Tag an diesen oder jenen Ort auf die Jagd oder sonst wohin, und ich mußte in der Stube bleiben, unterdeß vielleicht der Zug eines Vogels auf ein ganzes Jahr vorüber ging. Anderen mißtrauischen und ungefälligen Menschen kam ich so ungelegen, daß sie mir große Versprechungen machten, welche sie aber nachher nicht hielten um mich nur auf eine gute Art loß zu werden. Da hieß es unter andern: ich sollte ihnen doch sagen, was mir in meiner Sammlung noch für Vögel fehlten; sobald nun ihr Jäger einen solchen mir noch fehlenden Vogel schöße, so wollten sie mir ihn schicken. Wie

3 Bd. 3, Heft 9 (1802) Tab. 68, Fig. 105 = Jungvogel.

viel sind aber unter den Jägern, die mehr Thiere und Vögel als die ihnen alle Tage vorkommenden und jagdbaren kennen? Ja, eine große Menge derselben weiß wohl nicht einmal, was Naturgeschichte ist; und wie kann ich ihnen denn die Vögel bestimmen, von denen ich, ehe ich sie nicht selbst sahe, vorher gar nicht glaubte daß sie hier wären? Ich muß sie ja selbst sehen, ich muß sie selbst beobachten, wenn ich Wahrheiten niederschreiben will. Denn Jäger Nachrichten sind oft nichts besseres, als Märchen. – So habe ich mir denn seit einigen Jahren Mühe genug gegeben, habe aber nichts erlangen können und muß mich also mit dem begnügen, was ich habe. Kämen die Vögel, die im Winter auf die Elbe, Saale u. s. w. kommen, auch auf die Eisleber Seen, so würde ich mich um keinen dieser Flüsse bekümmert und meine Jagden dort gehörig betrieben haben. Allein viele Enten- und Taucherarten kommen nur im Winter von der Nordsee auf der Elbe herauf, und entfernen sich nie weit von dem Flusse, weil sie in einer Jahreszeit da sind, wo Teiche und stehende Gewässer mit Eise bedeckt sind, und sie also nirgends als auf den Flüssen offen Wasser finden. Daher kam es, daß ich einige Entenarten fehlen lassen mußte, weil ich sie nie anders wo als auf den großen Flüssen im Winter antraf, ich aber da keine Erlaubniß zu schießen hatte; andere Menschen darum zu bitten, den oder jenen seltenen Vogel zu schießen, und sich darauf verlassen zu wollen, wäre wahrlich sehr thöricht. Auf eine solche Weise bekäme man die Arten der Vögel eines kleinen Distrikts in einem halben Sekulum [Säkulum, Jahrhundert] gewiß noch nicht zusammen. Durch einen besondern Zufall bekam ich das ausgestopfte Exemplar dieses grauen Ententauchers, das, wie schon gesagt, auf der Mulde geschossen worden war. Die Jäger erzählten mir alles eben schon gesagte von ihm, allein keiner war so gefällig und schoß mir einen, und so gieng es mir stets. Wenn ich nicht selbst meine Flinte über die Schulter geworfen, aller Orten umhergelaufen und mir die mir noch fehlenden Vögel selbst geschossen hätte, so hätte ich gewiß nur sehr wenige bekommen. Ich scheuete weder Mühe noch Arbeit und that wo es mir erlaubt war was ich nur irgend thun konnte mit wahren Vergnügen, würde aber noch vielmehr haben thun können, wenn mir nicht immer andre Menschen im Wege gestanden hätten.“

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 220–228

Der schwarze Seetaucher

„... Da am 7ten Februar 1805 in meiner Nachbarschaft ein sehr schönes Exemplar des weißzehigen Seetauchers, der nach meiner Ueberzeugung nichts anders als der einjährige schwarze Seetaucher ist, geschossen und mir lebendig überliefert wurde, so konnte ich ihn nach dem Leben mahlen, und liefere hier die genaue Beschreibung desselben. ...

Dieser Vogel ist ein Bewohner der nördlichsten Länder, wo er in Gesellschaft des Eistauchers, des rothkehligen Seetauchers, der Taucherhühner, Alken u. d. gl. auf den Meeren in der Nähe der Küsten, in den Buchten und Baien und auf großen Landseen angetroffen wird. Man findet ihn aber auch an den Küsten der Ostsee, und auf Pommerischen und Brandenburgischen Landseen, wo er auch einzeln brüten soll. Von hier streicht er im Winter, besonders wenn dieser streng ist, weiter südlich und kömmt dann auch zu uns auf die Flüsse und Seen. Man sieht ihn einzeln alle Jahr auf der Elbe und dem Salzsee bei Eisleben, ja auf diesem oft in kleinen Gesellschaften. Es hält aber schwer, diesen Taucher in großer Entfernung (denn schußrecht kommen sie einem selten) und auf dem Wasser schwimmend vom großen Eistaucher (siehe dies Werk Bd. 3. S. 409) zu unterscheiden, außer wenn man sie beisammen sieht; doch ist dieser

weit seltner als der hier beschriebene schwarzkehlige. Ich traf einstmals 6 Stück auf dem erwähnten See an, die etwas zerstreut umherschwammen, einerlei Stimme hören ließen, gleichwol aber, so viel ich in der Ferne bemerken konnte, an den Hälsen nicht einerlei Zeichnung hatten, da mir einige mehr weiß schienen als die andern. Es glückte mir auch einen, der sich dem Ufer bis etwa auf 100 Schritte genähert hatte, zu beschleichen und auf ihn zu schießen, aber ohne Erfolg; denn er tauchte unter und schwamm ruhig der großen Wasserfläche zu. So viel ich in dieser Entfernung unterscheiden konnte, schien er mir ein Eistaucher zu seyn und ich schließe hieraus, daß auch dieser eben so wie der schwarzkehlige Seetaucher variirt, und mehrere Jahre verfließen mögen, ehe er sein vollkommen gefärbtes Gefieder erhält. – Nachher traf auch mein zweiter Sohn eine Gesellschaft großer Taucher dort an, es flogen einige über ihn weg und er schoß einen herunter, der aber ins Wasser fiel, untertauchte und nicht wieder zum Vorschein kam. Sie ließen alle einerlei Stimme hören bis auf einen, dessen Stimme anders klang, und der vermuthlich zu einer andern Art gehörte. Er ist also bei uns nicht selten, man bekommt nur nicht oft einen zum Schuß, und wenn dies geschieht, so sind es mehrentheils junge, sogenannte weißzehige Seetaucher; weil die alten, wie bei allen Vögeln gewöhnlich ist, immer scheuer, vorsichtiger und auch seltner sind als die jungen. Es ist ja bei allen Vögeln, die binnen einigen Jahren erst ihr vollkommnes Gefieder erhalten, so, z. B. bei den Tauchergänsen, Seerachen [beide Begriffe stehen für Gänse- und Mittelsäger-K. L.] und vielen Raubvögeln.

Man sieht diesen Taucher nur in den Wintermonaten d. i. vom November bis Anfang März in unsern Gegenden. Er begiebt sich dann wieder an seine Brutörter in die nördlichen Länder. Auf seinen Reisen zwingt ihn oft der Hunger, sich auch zuweilen auf Teiche niederzulassen. ...

Seine Stimme, die er öfters hören läßt, ist verschieden, wie ich bei einem Exemplar, das ich einige Tage lebendig hatte, sehr gut beobachten konnte. Sie klang bald: k r ü k ! bald: k r a u ! und k r a o u ! welches letztere am schönsten und stärksten klang. ...“

Haubentaucher

Podiceps cristatus

1802, 3. Band, 9. Heft, S. 425–438

Der große Haubentaucher

„.... Dieser Taucher ist auf unsern Landseen und großen Teichen bloß im Winter nicht anzutreffen, in den übrigen Jahreszeiten trifft man ihn aber gewiß allenthalben an. Man sieht ihn aber nie truppweise, sondern nur paarweise und einzelne. Ein Pärchen, das sich einmal zusammengepaaret hat, bleibt auch das ganze Jahr beisammen, und theilt alle Gefahren mit einander. Seine eigentliche Zugzeit ist der Monat März und April; er ziehet wie alle andere Taucher dieser Familie des Nachts, und besucht auf seinen Reisen die kleinern Teiche und Flüsse nur im höchsten Nothfall, wartet auf denselben auch nie bis zu Tage. ...

Zu Ausgang des Aprils macht dieser Taucher zum brüthen Anstalt. Solche Seen und große Teiche in welchen viel Rohr und Schilf wächst, die aber auch große Flächen freies Wasser haben müssen, wählt er zu seinem Sommeraufenthalt. ...

Sein Herbstzug fängt sich schon zu Ausgang Septembers an, und währet bis zu Ende Novembers, ja einige halten sich oft so lange bei uns auf, als es nur offenes Wasser giebt; doch darf man hierbei unter dieses die Flüsse nicht mit rechnen, denn diese ganze Taucherfamilie verabscheuet dieselben. ...“

Rothalstaucher

Podiceps grisegena

1802, 3. Band, 9. Heft, S. 438–445

Der graukehlige Taucher

„... Dieser auf unsern großen Teichen und schilffreichen Seen so gewöhnliche Taucher kommt im März und April bei uns an. Man findet ihn dann auf großen Teichen und Landseen die viel Schilf und Rohr haben, gewiß allenthalben, und häufiger als den großen Haubentaucher. ... In den letzten Tagen des Aprils sucht er sich auf schilffreichen Seen und großen Teichen einen schicklichen Brüttheplatz, und er ist auf allen nur etwas beträchtlichen stehenden Gewässern hiesiger Gegend dann ein sehr gewöhnlicher Vogel. ...

In den September, Oktober, und Novembernächten verläßt uns dieser schöne Taucher, und überwintert in einem milderen Himmelsstriche. ...“

Ohrentaucher

Podiceps auritus

1817, Nachtrag, 7. Heft, S. 375–381

Der gehörnte Steißfuß

„... Schon der junge Vogel wird im nördlichen Deutschland seltener als andre Steißfüße angetroffen und der alte gehört unter die größten Seltenheiten. Lange bestrebte ich mich vergeblich seiner habhaft zu werden, bis endlich mein zweiter Sohn, vor fast 2 Jahren, im Mai, durch ein nahe gelegenes Dorf⁴ kam und auf einem großen Teiche in demselben drei Vögel gewahr wurde, die er sogleich für ihn unbekannte seltn Taucher hielt; so zeichneten sie sich auch schon in einiger Entfernung vor andern aus. Er wußte sich sehr bald ein Feuegewehr zu verschaffen und, bekannt mit der Taucherjagd, nahm er den günstigen Zeitpunkt gewahr, und erlegte alle drei auf einen Schuß. – Ob wol dieser Taucher leichter als der große Haubentaucher, der kleine und Ohrentaucher zu schießen ist, so wird doch gewiß jeder, der mit dieser künstlichen Jagd einigermaßen bekannt ist, diesen glücklichen Zufall bewundern. Genug, ich bekam dadurch drei herrliche alte gehörnte Taucher, ein Männchen und zwei Weibchen in meine Gewalt, wovon diese Beschreibungen und Abbildungen entworfen sind. ...“

Schwarzhalstaucher

Podiceps nigricollis

1802, 3. Band 9. Heft, S. 445–450

Der Ohrentaucher⁵

„... Im Merz und April kommt dieser Taucher zu uns, und besucht dann die großen Teiche und Landseen in welchen viel Schilf wächst. Hier hält er sich fast beständig zwischen dem Schilfe auf, und läßt sich wenig auf dem freien Wasser sehen, denn er ist unter den Tauchern einer der scheuesten und vorsichtigsten. Die einsamsten schilffreichen Winkel großer Teiche wählt er

4 In der Naumannia (1850) Bd. 1, Heft 2, S. 15 berichtet J. F. NAUMANN von zwei Männchen und ein Weibchen des gehörnten Lappentauchers (Ohrentaucher), die sein Bruder CARL ANDREAS im Mai 1815 auf einem Teich im Dorfe Libehna / Anh. erlegte.

5 In „Naturgeschichte der Land- und Wasservögel“ (1802) Bd. 3, Heft 9, S. 450–454 wird noch „Der schwarzbraune Taucher“ beschrieben. Dabei handelt es sich um den Schwarzhalstaucher *Podiceps nigricollis* im Schlichtkleid.

am liebsten zu seinem Aufenthalte, und wird er auch hier einen Menschen gewahr, so flüchtet er sich tief ins Schilf hinein, und läßt sich lange nicht wieder sehen. Solche Teiche und Theile derselben, wo mehrentheils Schilf (*Typha*, *Acorus*, *Sparganium*, *Iris*, *Scirpus* u. dergl.) wächst, zieht er denjenigen, worinnen nur Rohr (*Arundo*) wächst, weit vor; man wird ihn in letzteren daher nur selten antreffen. ...

Man findet zwar diesen Taucher fast auf den mehresten großen Schilfteichen und Landseen unsrer Gegenden, allein nur immer sehr einzeln. Denn man sieht oft auf einem solchen Teiche, wo vier bis fünf Paar graukehlig Taucher brüthen, kaum zwei Ohrentaucherpärchen. ... Im Oktober und November zieht dieser Taucher des Nachts von uns. ...“

Zwergtaucher

Tachybaptus ruficollis

1802, 3. Band, 9. Heft, S. 454–462

Der kleine Taucher

„... Der kleine Taucher ist ein harter Vogel, der ziemliche Kälte vertragen kann, denn im Merz kommt er schon zu uns, und wartet im Herbst oft so lange, bis ihn der Frost überrascht. Doch kann ihm oft ein solcher Vorwinter so hart zusetzen, daß er von Kälte und Hunger, wenn die offenen Quellen selten werden, und alles zufriert, erstarrt, und sich mit Händen fangen läßt. So fing einmal vor einigen Jahren mein Nachbar einen auf seinem Hofe mit den Händen, welcher von Kälte erstarrt (es war im November) nicht weiter hatte kommen können, sich hier niedergelassen hatte und vom trocken sich nicht wieder hatte in die Höhe schwingen können. Er fliegt zwar ziemlich schnell, doch aber mit so großer Anstrengung daß es ihm sehr schwer fällt, eine weite Reise zu machen. Er fliegt daher nur immer des Nachts von einem Teiche zum andern, und es kostet am Tage oft die größte Mühe, ihn zum Auffliegen zu bringen, und, da wo er brütet bringt man ihn nie dazu. ...

Der kleine Taucher wählt vorzüglich solche Teiche die einige Rohr- Schilf- oder Binsenhörste haben, und die wenig von Menschen besucht werden, zu seinem Aufenthalte. Mäßig große Teiche scheint er den größern und den Landseen vorzuziehen, auch wohnt er lieber auf solchen Teichen und Sümpfen, die seichtes morastiges Wasser haben und in welchen viel sogenanntes Fischkraut [Laichkraut] wächst. Auf solchen Teichen findet man ihn in unserer Gegend hin und wieder; in gebirgigten Gegenden soll er aber noch häufiger anzutreffen sein. Wenn er im Sommer seine Jungen erzogen hat, verwechselt er oft seinen ersten Aufenthaltsort mit einem andern, oft schlechtern; wenn dieser nur einsam liegt, so mag er übrigens groß oder klein sein, es verhindert ihn nichts, daselbst oft Monatslang zu bleiben, und sich sogar da zu vermauern. So wurde einmal vor 2 Jahren eine kleine Gesellschaft auf einem sehr kleinen Teiche mitten im Felde, der gewöhnlich kein Wasser hatte und dazumal gerade von einigen starken Regengüssen angeschwollen war, angetroffen, die alle nicht fliegen konnten, und mit den Händen lebendig gefangen wurden. ...

Er fängt schon an im September einzeln wegzuziehen, hält sich aber auch oft bis zu Ausgang Novembers, so daß ihn nicht selten Frost und Schnee überraschen, und er gezwungen wird, seine Reise eiligst anzutreten. ...“

Baßtölpel

Morus bassanus (Sula bassana)

1817, Nachtrag, 7. Heft, S. 389–396

Der weiße Tölpel

„... *Der weiße Tölpel bewohnt im Sommer die Meeresküsten und Inseln der kalten Zone und zieht in strengen Wintern in südlichere Gegenden. Er ist ein Seevogel, der nur als Verirrter, zuweilen in weiter Entfernung von den Seeküsten bemerkt wird. In den Küstenländern kommt er, vermuthlich von Stürmen verschlagen, manchmal vor, aber in solchen Gegenden, die so weit vom Meere entfernt liegen, wie die unsrige, gehört er zu den größten Seltenheiten. Diese Verirrten sind auch dann immer von der großen Anstrengung einer so weiten Reise, auch wol aus Mangel an ihren gewöhnlichen Nahrungsmitteln, so ermattet, daß sie mit leichter Mühe gefangen und geschossen werden können. In Europa sind die Küsten von Norwegen, Island, den Faroe- und Schottländischen Inseln, unter letzteren vorzüglich die Insel *B a s* oder *B a s s a n* und *St. K i l d a*, diejenigen Länder, wo dieser Vogel in großer Anzahl angetroffen wird. Aus diesen Gegenden zieht er gegen den Winter an südlichere Küsten, z. B. von Portugall und der *Barbarei* [die Mittelmeerküste Nordwestafrikas. – K. L.], und erscheint erst gegen das Frühjahr wieder in jenen. Er ist dort ein so häufiger und geselliger Vogel, daß man tausende beisammen sieht. Nur selten wird er auch an die deutschen Küsten verschlagen, von wo denn sich auch zuweilen einer bis zu uns verirrt, wie das Exemplar beweist, von dem die Abbildung genommen und das vor ohngefähr 8 Jahren bei Wittenberg von einem Bauer mit dem Stocke erschlagen wurde. Auch vom südlichen Deutschlande sind ein paar Beispiele der Art bekannt. – Daß wir sie als von Stürmen und andern Ursachen verschlagene und verirrt, aber für keine eigentlichen Zugvögel ansehen müssen, beweist auch noch der Umstand, daß es immer alte Vögel waren, welche ein widriges Geschick bis in die Mitte von Deutschland trieb, da man etwas ähnliches bei unsern Zugvögeln, mehr von den jungen gewohnt ist; wie die Taucher (*C o l y m b i*) und Säger (*M e r g i*) zur Genüge beweisen. ...*

*Er brütet auf den schon erwähnten Inseln *Baß* und *St. Kilda* in so großer Menge, daß die daselbst nistende Anzahl von glaubwürdigen Männern auf Millionen geschätzt wird. Sie machen, nebst ihren Eiern und Jungen, ein Hauptnahrungsmittel der dasigen Einwohner aus. ...“*

Kormoran

Phalacrocorax carbo

1817, Nachtrag, 8. Heft, S. 454–461

Der Kormoran-Scharbe

„... *Unser Kormoran ist ein Bewohner der Seeküsten und Inseln der kalten Zone beider Welten, besucht aber nicht nur öfters die nördlichen Küsten Deutschlands, sondern brütet auch hie da in der Nähe der Meeresküsten desselben. Er kommt sowol an der Ostsee wie auch an der Nordsee vor und ist in Holland ziemlich häufig, aber auf die Gewässer des innern Deutschlands kommt er nur höchst selten, und mehrentheils nur in den Wintermonaten. Es sind jedoch mehrere Beispiele davon bekannt; so wurden in der Nähe von Breslau in Schlesien drei Stück bemerkt, die sich in einem kleinen Eichwalde niederließen und wovon ein altes Männchen von einer Eiche herabgeschossen wurde. Ein anderes wurde vor einigen Jahren im Thüringischen erlegt, und so könnte ich mehrere Beispiele der Art anführen.*

Es ist ein Gesellschaft liebender, scheuer Vogel, doch wenn er eine derbe Mahlzeit gehalten hat, kann man dem Einzelnen leichter ankommen. Er hält sich gern in den kleinen Busen und

Buchten, die das Meer bildet, und auf den, dem Meere nahe gelegenen, Landseen und großen Teichen auf, wo man ihn auf hervorragenden Steinen, Pfählen und schwimmenden Holzstämmen, oft lange an der nämlichen Stelle, ruhig sitzen sieht. ...

Er brütet gern in Gesellschaft von mehreren Paaren seiner Art. Schon im Holsteinschen trifft man hin und wieder solche kleinen Colonien an, aber weiter nordwärts sollen sie oft in großen Schaaren nebeneinander brüten. ...

Man richtet diesen Vogel auch zum Fischfange ab und traf ihn sonst in vielen Falknerien an, besonders wenn deren Falkoniere Holländer waren, die ihn aus ihrem Vaterlande mitbrachten. So habe ich ihn in der Falknerie zu Ballenstädt gesehen, aber nie dem interessanten Fischfang mit beigewohnt. ...“

Rosapelikan

Pelecanus onocrotalus

1817, Nachtrag, 8. Heft, S. 449–454

Der große Pelikan

„.... Der große Pelekan bewohnt die heißen Länder und ist am Kaspischen und schwarzem Meere häufig anzutreffen, von wo aus er auf den Flüssen, namentlich der Donau, nach der europäischen Türkei [um 1800 erstreckte sich das Gebiet des Osmanischen Reiches nordwärts bis an die Save, dem Grenzfluß zwischen Kroatien und Bosnien, bis an die Donau bei Belgrad und schloß neben der gesamten Balkanhalbinsel die Walachei und die Moldau ein.–K. L.] herauf geht und einzeln nach Ungarn kommt. Von hier aus verstreicht er sich, die Donau herauf, auch zuweilen nach Deutschland und ist auf den Seen der Schweiz öfters gesehen und geschossen worden. In Deutschland, besonders dem nördlichen, gehört er unter die seltenen Erscheinungen. In Schlesien, namentlich bei Ratibor und bei Liegnitz, auf den Schwanensee bei Erfurt und an mehreren andern Orten, ist er jedoch schon geschossen worden, und auch wir sahen einmal in hiesiger Gegend⁶ (es war im Augustmonat) diesen großen Vogel über uns wegfliegen. ...“

Graureiher

Ardea cinerea

1800, 3. Band, 3. Heft, S. 110–115

Der gemeine Reiher

„.... Zu Ausgang des Merz und im April kommt er zu uns; im August fliegen schon viele, einzeln, an den Fischteichen umher, und schicken sich zum Fortzuge im September und Oktober an, jedoch bleiben auch einige vom Nachzuge hier. Diese Reiher gehen denn von einer warmen Quelle und ofnen vom Eise entblößten Gewäßer zum andern, bis sie endlich der Frost vertreibt, sobald es aber wieder gelinde und offen Wetter wird, sind sie auch wieder da, diese sind alsdenn wahre Strichvögel. ...“

1800, 3. Band, 4. Heft, S. 120–122

Der große Reiher

„.... Die Eigenschaften dieses Reiheres stimmen mit denen des gemeinen Reiheres gänzlich überein, er ist aber in unsern Gegenden äußerst selten. ...

⁶ NAUMANN (1842) Bd. 11: „.... vor vielen Jahren im Augustmonat hier im Anhaltischen einen solchen über uns hinweg fliegen, gar nicht zu hoch, um ihn sogleich zu erkennen.“

Ich habe immer fleißig auf diese Reiherart acht gegeben, aber nur selten einen gesehen, und so oft dieß geschah, allemal zu Ausgang Oktobers und Anfang Novembers. Wollte man muthmaßen daß diese große Reiher vielleicht recht alte gemeine Reiher wären, so streitet doch ihre Seltenheit dagegen, dahingegen letztere so häufig sind, und weil der Reiher ein so schlauer, vorsichtiger Vogel ist, so würden gewiß mehrere ein solches Alter erreichen.

Am Anfange meiner Lehrjahre als ich die Jägerei lernte, schoß ich einstmals des Abends bei'm Mondscheine zwei dieser Art Reiher von einem hohen Baume; es war im späten Herbst da die Bäume schon fällig entlaubt waren. Damals kannte ich sie noch nicht genau, sondern hielt sie für gemeine Reiher; ich bewunderte die schönen Federn, und machte mir von den schwarzen Seitenfedern einen Federbusch auf den Huth. Als diese nachher zerissen und alt wurden, suchte ich wieder solche Reiher um mir wieder neue Federbüsche zu machen. In dieser Absicht schoß ich so viel Reiher als ich bekommen konnte, allein zu meinen Erstaunen fand ich keinen unter den allen der solche Federn gehabt hätte, und nun sahe ich erst daß es eine besondere Art seyn müsse, da ich denn jetzt nur nach vieler Mühe, ein Exemplar von einem guten Freund erhielt, um eine treue Zeichnung davon zu entwerfen.“

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 313–315

„Berichtigungen über

S. 110. bis 122. des dritten Bandes.

Es sind nemlich dort der gemeine Reiher und der große Reiher als zwei verschiedene Arten getrennt worden. Nach vielen von mir seit der Herausgabe jener Hefte gemachten Beobachtungen bin ich aber nun, mit vielen andern wahren Naturforschern, hinlänglich überzeugt, daß der gemeine Reiher (Ardea cinerea Linn.) der junge Vogel vom großen Reiher (Ardea major. L.) ist, beide also nur eine einzige Art bilden. ...

In großen weitläufigen Sümpfen und wassereichen Gegenden, wie z. B. im Brandenburgischen, Mecklenburgischen, Pohlen u. s. w., brüten sie gesellschaftlich, wie die Saatkrähen. Man findet oft einsame mit hohen Bäumen bewachsene Inseln, wo zuweilen mehr als hundert Paar bei einander brüten, so daß fast kein Baum, der eine schickliche Stelle zu einem Neste hat, zu sehen ist, der nicht eine und mehrere Reiherfamilien beherbergt. ...

Einzelne Paare des gemeinen Reihers brüten auch in unsern, mit Flüssen, Seen und andern Gewässern durchzogenen Wäldern, an Orten, wo selten ein Mensch hinkommt, auf hohen Bäumen.“

Purpureiher

Ardea purpurea

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 307–312

Der Purpureiher

..... Dieser Vogel, einer der schönsten seiner Gattung, ist im südlichen Europa, z. B. in Ungarn, der Türkei und in Asien zu Hause. Man trifft ihn am caspischen und schwarzen Meere, an der Donau und andern großen Flüssen und Seen jener Länder an. Er kömmt aber auch an die deutschen Flüsse, an die Donau, den Rhein, Mayn u. s. w., an die Landseen und Sümpfe des südlichen Deutschlands, und auch, wiewohl selten, in unsere Gegenden. Man hat ihn mehrmals in Oesterreich, Schwaben, Baiern, Hessen, Thüringen, Schlesien und auch an den Gewässern der brandenburgischen Lande geschossen. An letzteren ist er nicht sehr selten. ...

Er ist ein Zugvogel der vom Oktober bis Anfangs März nicht in Deutschland gesehen wird. ...“

Silberreiher

Ardea alba (Casmerodius albus)

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 315–318

Der Federbuschreiher

„.... Ein einfach gezeichneter, aber sehr schöner Vogel, der in Deutschland zu den größten Seltenheiten gehört. Er wurde am Schwanensee bei Erfurt einmal, das abgebildete Weibchen auf den Leisewitzer Wiesen ohnweit Ohlau in Schlesien und der beschriebene junge Vogel an der Donau geschossen, welche letzteren beide sich im von Minckwitzschen Cabinette befinden und mir Gelegenheit gaben, sie zu mahlen und zu beschreiben, was mir sonst, da dieser Reiher so sehr selten ist, unmöglich geworden seyn würde. Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß er öftirer nach Deutschland kömmt, denn die Fischer und Jäger an großen Gewässern kennen große und kleine weiße Reiher, aber wie selten kommen einem Naturforscher dergleichen Dinge zu Gesicht? Das hat derjenige nur zu oft zu beklagen, der je ernstlich sammelte. ...“

Seidenreiher

Egretta garzetta

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 319–321

Der Straußreiher

„.... Der kleine Silberreiher ist für Deutschland zwar ein seltner Vogel, er ist aber doch bei weitem nicht so selten als der große Silberreiher. Er ist schon mehrmals im südlichen Deutschlande, in Schlesien und in Thüringen geschossen worden und ich weiß aus sichern Nachrichten daß er auch am Eisleber Salzsee, in den Elbgegenden und im Brandenburgischen ist gesehen worden. Oefterer kömmt er in Ungarn, an der Donau im türkischen Gebiete [s. S. 19 Rosapelikan], am Adriatischen, schwarzen und Caspischen Meere vor; am letzteren ist er nicht selten. In England soll er sonst sehr häufig gewesen sein, jetzt soll er aber auch nicht häufiger als in andern Ländern von gleichem Clima vorkommen.

Er ist ein Zugvogel, der in warmen Ländern überwintert, und Sitten und Lebensart mit andern dünnhälsigen Reihern gemein hat. Derjenige, welcher vor einigen Jahren von den Fischern am Eisleber Salzsee einige Tage lang beobachtet wurde, war nicht so scheu als der gemeine Reiher, watete immer im seichten Wasser umher und fing sich Fische, betrug sich übrigen eben so wie jener. ...“

Rallenreiher

Ardeola ralloides

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 42–47

Der Rallenreiher

„.... Er ist ein Bewohner der Sümpfe und Moräste südlicher Länder von Europa und nur selten sehen wir ihn in unserem Vaterlande, doch eher noch im südlichen als im nördlichen Theile desselben. In Ungern ist er weniger selten, noch weniger in Griechenland und der Türkei. Im nördlichen Deutschlande kommt er äußerst selten vor und nur drei Fälle der Art sind mir bekannt. Zwei dieser Vögel wurden nehmlich vor einigen Jahren im Sommer auf den Raaker Wiesen zwischen Oels und Breslau in Schlesien, und vor mehreren Jahren auch ein altes Männchen in meiner Nähe auf einer in der Saale gelegenen mit Weidengebüsch bewachsenen Insel geschossen. Vielleicht daß sie öfters unsre Gegenden besuchen, aber wer bemerkt sie sogleich? ...“

Nachtreiher

Nycticorax nycticorax

1800, 3. Band, 4. Heft, S. 123–126

Der Quakreiher

„... Auch seine Reisen verrichtet er des Nachts, und zwar im April, September und Oktober, wobei er auch öfters seine rauhe, weittönende Stimme, welche wie *k r a u* oder *k o a u* klingt, hören läßt. Er fliegt mit zusammengelegten Halse, leicht, geräuschlos und niedrig. Er brüthet nicht in unsern Gegenden und wird überhaupt sehr selten gesehen.“

Zwergdommel

Ixobrychus minutus

1800, 3. Band, 4. Heft, S. 132–135

Der kleine Rohrdommel

„... Er ähnelt in seinen ganzen Betragen dem großen Rohrdommel gar sehr; bei naher Gefahr seinen Körper, durch Anziehung der Federn an denselben zu verkleinern und eine gerade in die Höhe gerichtete spitzige Figur zu machen, versteht er so gut als dieser, und entgeht dadurch vielmals dem unaufmerksamen Auge seines Verfolgers. Man findet ihn aber mehr in sumpfigen Gebüsch, in den finstern mit Weiden- und Erlengebüsch verwachsenen Teichen, Gräben und Quellen als den vorigen, seltner in großen Rohrteichen und Seen die dergleichen verwildertes Gebüsch nicht haben. ...

Er kommt im April und May zu uns und sucht sich alsdenn in seinen oben erwähnten Lieblingsorten eine Heckstätte aus. ...

Wie oben erwähnt ist er bei uns selten. Doch heckte vor einigen Jahren ein Pärchen in einem, nicht weit von mir entlegenen aber nicht großen Rohrteiche; auch in einem einige Meilen von hier entfernten sumpfigen Walde findet man sie fast alle Jahre.

Er verläßt uns im September und in der ersten Hälfte des Oktobers und ziehet allezeit des Nachts. ...“

Rohrdommel

Botaurus stellaris

1800, 3. Band, 4. Heft, S. 126–131

Der große Rohrdommel

„... Er stellet sich zu Anfang oder in der Mitte des Merzes bei uns ein und ziehet nur des Nachts, wobei er öfters sein grobes der Stimme des Kolkraben nicht ungleich klingendes *K r a c h* hören läßt. Am Tage verbirgt er sich in Rohrteichen, sumpfigen Gesträuche oder Brüchen, und fliegt nicht eher umher, als bis er von ohngefähr oder mit Vorsatz aufgejagt wird. Auf hohe Bäume setzt er sich nicht, aber auf niedriges Weiden- und Ellergebüsch in den Sümpfen öfters.

In großen Teichen, Seen und Brüchen, so seichtes Wasser haben und da viel und dichtes Rohr und Schilf wächst hält er sich am liebsten auf, und bauet auch allda sein Nest auf Rohrhörste von trocknen Rohre, Schilf und Reißige. ...

Er zieht im September und Oktober einzeln des Nachts fort, auch habe ich manchmal in den schon ziemlich kalten Novemberrächten ihr Geschrei noch in der Luft gehört, sie können aber dennoch wenig Kälte vertragen, denn in einen frühzeitigen harten Winter fiel einer, bei kalter nebliger Witterung ganz ermattet in meines Nachbars Hof, und wurde mit dem Händen gefangen. ...“

Weißstorch

Ciconia ciconia

1800, 3. Band, 3. Heft, S. 101–106

Der weiße Storch

„... Der weiße Storch ist gern um die Menschen, wie die Schwalben, aber nicht wie diese der Nahrung wegen, sondern aus einem eignen Triebe, weswegen er am liebsten auf den Strohdächern der Scheunen und sonstigen hohen Gebäuden, auf hohe Schornsteine und auch wohl auf abgeköpfte hohe Bäume welche nahe an den Dörfern stehen, seltener auf solchen Bäumen welche weit davon entfernt sind, nistet. Weil er aber als ein Sumpfvogel, seine meiste Nahrung aus den Sümpfen holet, so wird man auch nie nistende Störche antreffen wo es dergleichen nicht giebt, ob sie gleich öfters über eine halbe Stunde davon entfernt wohnen. In dem Bezirke wo ein Storchpärchen nistet, leidet es gewöhnlich nicht, daß sich in seiner Nähe ein andres anbaue.

Wenn sie im Frühlinge zu uns kommen, welches, wie bei uns der gemeine Mann sagt; Gregorius [12. März, ehem. evgl. Gedenktag für Gregor I., d. Großen–K. L.] oder in der Mitte des Merzes geschieht, suchen sie sogleich ihre alten Nester wieder auf, beßern sie aus, oder bauen wenn das alte nicht mehr vorhanden ist, ein neues an die Stelle. Ihre Ankunft melden sie gar bald durch ein starkes geklappere mit dem Schnabel an, welches auch außer einer zischenden Stimme der Jungen ihre einzige Stimmen sind; wenn diese letztere erst völlig erwachsen sind, höret man auch keine andre Stimme mehr von ihnen als das gewöhnliche Geklappere. Das Nest bauen sie von Reißholze, und führen es inwendig mit weichern Materialien, als Stroh, Haaren, alten Lumpen u. d. gl. aus. Da sie alle Jahre immer etwas dazu tragen, und es ausbeßern, so entsteht oft ein tüchtiger Klumpen Reißhols daraus; sie sind alsdann auch nicht die einzigen Bewohner desselben, denn es finden sich immer eine ziemliche Menge Gesellschafter, vorzüglich Sperlinge und Mehlschwalben dabei ein, die ihre Nester an den Seiten desselben anzubringen wissen und gleichsam eine kleine Republik formiren. ...

Obgleich die Störche sogern um die Menschen sind, so können sie doch nicht wohl leiden, daß man nach dem Neste steige, und die Jungen besehe, sondern verlassen alsdann gewöhnlich die Jungen, und lassen sie Hungers sterben. Hiervon weis ich selbst ein Beispiel: ohngefähr im Jahre 1751 bauete ein Storch in unsern Garten auf einen abgeköpften Rustbaum [Rüster]. Ich sahe ihn den Anfang machen und sagte es sogleich meinem Vater; dieser freuete sich darüber, weil aber der Baum einen schlechten Kopf hatte, wo das Nest nicht halten wollte, band er einige kleine Reißholzbundle, ließ jemanden hinauf steigen, dieselben hinauf legen und Stäbe auf den Seiten des Kopfes herum nageln; hierauf baueten sie alsdann ihr Nest. Als sie nun Junge hatten und meine Eltern einmal in der Kirche waren, stieg ein neugieriger Junge, der bei unsern Pferden als Enke [= junger, ‚halber‘ Knecht, Kleinknecht; Pferdeknacht–K. L.] diente, hinauf, und jagte den alten Storch, welcher nicht vom Neste wollte, mit der Gewalt herunter, um die Jungen recht zu begaffen und zu betasten. Den alten Störchen ging das so sehr zu Herzen, daß sie ihre Jungen nicht mehr füttern wollten. Mein Vater der dies sogleich bemerkte, forschte den Thäter aus und belegte ihn mit dieser Strafe, daß er täglich in seinen Nebenstunden, ohne jedoch seine eigentliche Beschäftigungen dabei zu verabsäumen, soviel Frösche und Mäuse als sie fraßen herbei schaffen und sie damit groß füttern mußte. Er wartete auch dieß sein Nebenamt so gut, daß diese zwei Störche bald groß und recht zahm wurden; sie flogen mit ihm aufs Feld, an die Teiche und Gräben, und kamen Abends wieder zu Hause, sie wurden uns aber nachher in den benachbarten Dörfern von unvernünftigen Leuten tod geschossen. Es war artig anzusehen, wenn sie sich hoch in der Luft gleichsam in beständigen Kreisen herum drehe-

ten, und mein Vater sie bei ihren beigelegten Namen rufte, wie sie sich da plötzlich in einem Schneckenkreise herunter dreheten und sich bei ihm nieder ließen. ...

Sie ziehen im August am Tage in großen Gesellschaften fort, fliegen dabei, wie gewöhnlich, mit ausgestreckten Halse, machen nur sehr geringe und langsame Bewegungen mit den Flügeln und streichen so sanft durch die Lüfte. ...

Ob der Storch gleich um die Menschen wohnt und da wo er gehegt wird, sehr kirre ist, so ist er doch da wo er nicht geschonet wird, außerordentlich mißtrauisch und schüchtern und weis den Jäger gar wohl vom Ackersmanne zu unterscheiden. Man schont ihn aber fast al-lenthalben aus Liebhaberei, besonders da sein Fleisch nicht sonderlich schmackhaft und äußerst zähe ist. “

Schwarzstorch

Ciconia nigra

1800, 3. Band, 3. Heft, S. 107–109

Der schwarze Storch

„... Dieser Storch ist bei uns ziemlich selten, und man sieht ihn nur in seiner Zugzeit, im Aprill und im September unsere Gegenden durchstreichen, seltner hier hecken. Seinen Aufenthalt hat er lieber in abgelegenern und buschreichern Sümpfen, er ist daher auch viel menschenscheuer. ...

Wegen seiner Scheuheit schlägt er seinen Wohnort zum hecken nie in oder nahe an den Dörfern, oder Wohnungen der Menschen auf, sondern wählt dazu allemal abgelegene Gegenden. Hier baut er sein großes aus Reißholz bestehendes Nest auf hohe Bäume, als: Fichten, Eichen, Rüstern u. d. gl. worin das Weibchen 2 bis 3 Schmutzigweiße Eier legt, welche etwas kleiner und runder sind als die des weißen Storchs. ... “

Braunsichler

Plegadis falcinellus

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 212–215

Der gemeine Nimmersatt oder Sichelschnäbler

„... Dieser Vogel (*Tantalus Falcinellus*, Lin.) ist von der Gattung: *Ib i s*, der einzige den man zuweilen in Deutschland antrifft, obwohl er im nördlichen zu den sehr seltenen Vögeln gehört. Am Eisleber Salzsee hat man ihn schon mehrmals gesehen, doch war ich selbst noch nie so glücklich einen daselbst zu erlegen. Vor mehrern Jahren, als ich anfieng gegenwärtiges Werk zu bearbeiten, erzählten mir die Haloren [Hälloren], die ihre Heerde nach Wasservögeln am erwähnten See stellen, daß sie viele s c h w a r z e K e i l h a k e n (so nannten sie diesen Vogel wegen seiner, in der Ferne auffallenden Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Keilhaken [Großer Brachvogel] und seiner schwarzscheinenden Farbe) gesehen hätten, daß ich aber zu spät komme, indem alle schon fort wären. Ohngeachtet sie sich alle mögliche Mühe gaben, so konnten sie doch keinen auf ihre Heerde locken und fangen. Mit Schießgewehr hätten sie wohl welche, da sie sich mehrere Tage dort aufhielten, bekommen können, aber das durften sie nicht führen. Jenes Jahr war vorzüglich reich an seltenen Vögeln, man sahe Schnepfen und Strandläufer aller Art in Menge, unter diesen Sichelschnäbler, Strandreuter [Stelzenläufer] und andre Seltenheiten, und ich weiß mir ein ähnliches nicht wieder zu erinnern.

Am schwarzen und caspischen Meere soll er sehr häufig sein, nicht selten in Ungarn, von wo er an der Donau herauf geht, und nach Deutschland kömmt. Die Donau ist überhaupt in Hinsicht der Wasservögel südlicherer Länder für Deutschland, was uns die Elbe in Hinsicht nor-

discher Vögel ist. Sie gehen von den Mündungen an den Flüssen hinauf, bis sie sich oft ganz verirren, und in Gegenden kommen, wo man sie als große Seltenheiten betrachten muß.

Im Jahr 1798 wurden in der schlesischen Herrschaft Wartenberg zu Ende des Augustsmonats 4 Stück geschossen, die sich noch in der Mauser befanden und da sie die Farbe des beschriebenen Jungen hatten, so waren sie wahrscheinlich noch kein Jahr alt. Diejenigen Exemplare wovon ich meine Beschreibungen und die naturgetreue Abbildung entwarf, befinden sich im Cabinette meines Freundes Hr. v. Mincowitz.

Dieser Vogel hält sich gern gesellig, man hat ihn daher auch selbst am Salzsee bei Eisleben in Gesellschaft zu 8 bis 20 Stück, und zwar im August gerade um die Zeit, wenn der gemeine Keilhaken zieht, gesehen.⁷...“

Löffler

Platalea leucorodia

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 302–307

Der weiße Löffler

„... Er ist im nördlichen Deutschland ein seltener Vogel und auch im südlichen kömmt er am Rhein und der Donau nicht oft vor. In Schlesien will man ihn geschossen haben und vor einigen Jahren sahen die Fischer am Eisleber Salzsee einen Vogel, den ich, der Beschreibung nach, die sie mir davon machten, für diesen oder den kleinen Silberreiher halte, doch ist es mir wahrscheinlicher, daß es ein Löffler war. Uebrigens findet man ihn in Ungarn, der Turkey [s.S. 19 Rosapelikan], in Holland, an den französischen Küsten, in Italien und andern südlichen Ländern Europens. Er liebt mehr die Seeküsten als die süßen Gewässer, und ist nicht so scheu, als der gemeine Reiher. Er geht in abgemessenen Schritten einher und trägt den Hals nicht wie die Reiher, sondern wie die Störche, fast wie ein S gebogen. Er ist ein Zugvogel, der gegen den Winter in wärmere Länder zieht. ...“

Höckerschwan

Cygnus olor

1800, 3. Band, 5. Heft, S. 205–214

Der gemeine Schwan

„... Sie stellen sich im März sobald die Gewässer offen sind truppweise bei uns ein, und bilden auf ihrem Zuge eine regelmäßige schiefe Linie, wobei man das Gesause der Flügel bei stillem Wetter auf eine Viertelstunde weit hören kann. Sie bilden oft Truppe von 40, 50 bis 60 Stück und leben in dieser Zeit sehr friedfertig unter einander. ...

Sie lieben vorzüglich große schilffreie Teiche und Landseen zu ihrem Sommeraufenthalte. Hier fangen sie schon im Merz an einem Neste an zu bauen das oft 3 bis 4 Fuß im Durchmesser hat und aus einem dichten Klumpen Schilf- und Rohrwurzeln und trocken Schilfe besteht. ...

Die meisten Schwäne ziehen im Oktober truppweise fort, einige halten sich aber auch so lange bis die Gewässer zufrieren; diese suchen dann alle offene Stellen und halten sich da selbst so lange als sie das Eis mit den Flügeln zerschlagen können, bis sie endlich auch gezwungen werden ihren Kameraden zu folgen. Sie sind auf ihren Zügen so scheu wie die wilden

⁷ Ein Jungvogel wurde im Juli 1815 bei Dornburg/Anhalt in der Nähe der Elbe erlegt und NAUMANN im Fleische überbracht. Naumannia (1850) 1, H. 2, S. 12.

Gänse und lassen sich nie schußmäßig ankommen, wo sie aber brüthen sind sie außerordentlich zahm. ...“

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 88–89

„... Wenn ein Paar Schwäne auf einem kleineren Teiche in der Nähe eines größern Gewässers gebrütet haben, so bleiben sie mit ihren Jungen nur so lange da, bis diese im Stande sind eine Reise zu Fuß nach diesen zu machen. So habe ich einmal ein Päärchen auf einem ziemlich ansehnlichen Teiche in der Nähe des Salzsees beobachtet. Beide Gatten waren eines Tages sehr unruhig und in der Mittagsstunde, da das Feld leer von Menschen war, flog das Männchen verschiedenemal vom Teiche zum See und von hier wieder zurück. Als es nun den Weg genau untersucht und sicher befunden hatte, trat die ganze Familie mit starken Schritten die beschwerliche Reise zu Fuß an, das Weibchen voran und das Männchen folgte in geringer Entfernung stets wachsam nach und so legten sie diesen Weg glücklich zurück. So weiß ich Beispiele, daß sie die Jungen eine Viertelstunde weit führten und in Sicherheit brachten, es aber allezeit in den Mittagsstunden, nie Morgens oder Abends unternahmen.“

Singschwan

Cygnus cygnus

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 89–92

Der Singschwan

„... Dieser Schwan, der sich vom gemeinen Schwan sehr unterscheidet, kommt selten in unsre Gegenden, und wenn dies geschieht so ist es in den ersten und letzten Wintermonaten, wo er zuweilen an offenen abgelegenen Gewässern bei uns überwintert. Verschiedene solche Gewässer giebt es in der Gegend zwischen Dessau und Wörlitz, woselbst man schon mehrere Winter kleine Gesellschaften angetroffen hat. Wird aber die Kälte zu anhaltend und strenge und alle Gewässer werden mit Eise bedeckt, so ziehen sie weiter südlich. ...

Der Nutzen ist wie der vom gemeinem Schwan, auch läßt er sich wie dieser leicht zähmen. So viel ich ihn beobachtet habe, liebt er weit mehr Brüche und kleine stehende Gewässer die viel warme Quellen haben, als große Teiche oder Seen die tiefes freies Wasser haben, dahingegen ist dies beim gemeinen Schwan gerade umgekehrt. ...

Man sieht zuweilen große Truppen Singschwäne, so traf ich vor einigen Jahren an einem Wasser in der Nähe des Salzsees eine Gesellschaft von 32 Stück an; es war im März, wo sie schon wieder auf dem Rückzuge begriffen waren. ...“

Saatgans

Anser fabalis

1801, 3. Band, 6. Heft, S. 239–251

Die Moorgans

„... Diese häufige und bekannte Gans, welche zu Ausgang Septembers zu uns kommt und zu tausenden bei uns und auch in wärmern Gegenden überwintert, ist unter den Gänsearten die häufigste. ...

Diese Gans ist bei uns nicht einheimisch, indem sie nicht bei uns heckt, sondern als Zugvogel zu Ende Septembers einzeln oder Familienweise, im Oktober aber oft zu tausenden zu uns kommt. Sie beobachten auf ihren Zügen eine gewisse Ordnung, indem sie selten unordentlich

durcheinander herfliegen, sondern, wenn ihrer nicht über 8 bis 11 Stück in einer Gesellschaft sind, fast immer eine schiefe Linie, sind ihrer aber mehrere zwei solche Linien, bilden die sich vorne in einen spitzigen Winkel vereinigen. ...

Sie fliegen fast immer sehr hoch und ausser Schußweite und auch sehr unregelmäßig, d.h. bald nach der, bald nach jener Gegend zu, und dies besonders wenn sie ungestüme Witterung vermerken. Sie sind daher wahre Wetterpropheten, die die bevorstehende Veränderung des Wetters auf 24 Stunden vorher empfinden; denn wenn sie im späten Herbst in guter Ordnung, hoch und sehr eilig Tag und Nacht grade gegen Westen fliegen, so fällt gewiß sehr bald ein hoher Schnee, der ihnen in dieser Gegend ihre Nahrungsmittel entzieht, daher sie eine gelindere aufsuchen müssen, die ihnen dieselben noch unbeschneiet darbietet. Im Frühlinge hingegen, wo natürlich dieser Zug gegen Osten gehet, bedeutet es nachher Thauwetter. ...

Große Flüsse, Seen, Teiche, vorzüglich aber große Brüche (Moore, Riede) sind ihr liebster Aufenthalt. Hier trifft man sie oft zu tausenden ja (unübertrieben) zu Millionen an. Mit Tagesanbruch fliegen sie auf die nahe belegenen Stoppeläcker, besonders auf die Haferstoppel, und suchen Getraidekörner, junges Gras u. d. gl. zu ihrer Nahrung auf, übernachten aber selten daselbst, sondern fliegen ihren gemeinschaftlichen Ruheplätzen, den Brüchen, Seen und Flüssen nach. Sobald sich die grüne Herbstsaat etwas bewachsen hat, besuchen sie diese, und rupfen die jungen Blätter derselben ab und verzehren sie. Im Frühlinge hingegen, da diese von Schnee und Kälte zu hart und unschmackhaft geworden ist, fallen sie auf die frisch besäeten Erbsen, Gersten und Haferäcker, und fügen überhaupt, wegen ihrer großen Menge, allen Arten von Getraide sehr beträchtlichen Schaden zu, da sie besonders auf die Flur wo sie sich einmal hingewöhnt haben, jedes Jahr und allemal zahlreicher wieder kommen. Sobald ein hoher Schnee fällt, verlassen sie unsre Gegenden und ziehen gegen Westen, sind aber sobald der Schnee wieder weg thauet, sogleich wieder da, woraus zu schließen, daß sie gewiß nicht gar weit gehen. ...

Mit Ausgang April oder höchstens, wenn der Winter streng und anhaltend war, mit Anfang des Mais verlassen sie unsre mildere Gegenden und vertauschen sie mit den kältesten Norden. Es bewohnt daher diese Gans, von Anfang des Maies bis zu Ende Septembers ohngefähr die Gegenden des arktischen Kreises, die Küsten von Norwegen, Schweden, Rußland, Sibirien, Grönland, die Inseln des nördlichen Eismeerer u. s. w. und brüthet daselbst. Ihre Mauer- oder Rauhezeit ist im August, und wenn man sagen will, sie hecke auch in Pohlen, so ist dieses sehr zweifelhaft, da sie so oft von Nichtkennern mit der Merzgans verwechselt wird. Diejenigen Moorgänse die man durch Gefangenschaft an unsre Gegend fesselt, bekommen nie einen Paarungstrieb, sondern bleiben das ganze Jahr hindurch gleichgültig gegen einander. Ich habe hiervon schon mehrere Beispiele gesehen, um aber meiner Meinung desto gewisser zu sein, zähmte ich selbst zwei Pärchen dieser Art und erhalte sie schon seit mehreren Jahren in meinem Garten, der mit einem Teiche versehen ist, auf welchen ich auch eine Zucht von wilden Enten habe, und worauf alles so natürlich eingerichtet ist, als sie es in ihrer Freiheit nur wünschen können. Gleichwohl zeigt sich auch nicht der geringste Paarungstrieb an ihnen, vermuthlich weil sie unser Clima daran hindert. ...“

Bläßgans

Anser albifrons

1801, 3. Band, 6. Heft, S. 251–254

Die Bläßgans

„... Allen Anschein nach bewohnt diese Gans die mehreste Zeit des Jahres den äußersten Norden und brüthet daselbst. Nur auf ihren Zügen läßt sie sich zuweilen mit den Moorgänsen im

späten Herbst, gewöhnlicher aber im Frühlinge auf unsern Seen, großen Brüchen und Feldern sehen; jedoch verstreichen oft viele Jahr hintereinander, da man keine gewahr wird. Einzeln findet man sie dann unter den Moorgänsen; seltner in eignen kleinen Truppen. Sie fliegen meistens niedriger und unordentlicher als die Moorgänse, zeichnen sich auch sogleich durch ihr Geschrei und den Schwarz- und weißgefleckten Bauch in der Ferne von diesen aus. Auch wollen sie die Moorgänse nicht gern unter sich leiden; sie dürfen sich daher nie unter ihre Truppe mischen, sondern müssen immer abseits bleiben. ...

Ohngeachtet ich Jäger und Naturforscher von Jugend auf bin, so sind mir in hiesiger Gegend doch nicht mehr Gänsearten, als die 3 hier beschriebenen Arten bekannt. Man will auch die *Schneegans*, die ganz weiß aussieht und schwarze Flügelspitzen hat, sogar in Thüringen bemerkt haben, ohnerachtet ich mir in meinem ganzen Leben nicht zu erinnern weiß, eine dergleichen gesehen zu haben. Sollte aber dennoch eine Art die höchst selten unsere Gegenden berührt, meiner Aufmerksamkeit entgangen sein, und sie sollte mir noch aufstoßen, so werde ich sie am End treulich nachliefern, oder wenn dieses gänzlich unmöglich wär, doch gewiß einiger Erwähnung werth achten.“

Graugans

Anser anser

1801, 3. Band, 6. Heft, S. 219–238

Die große Graugans (Merzgans)

„... Diese Gans nistet sehr häufig hier in unsren Gegenden, besonders da, wo die Saale sich in die Elbe ergießt. Hier bilden diese Flüße verschiedene Winkel, in welchen es viele große Brüche, Seen, große und kleine Teiche giebt, worinen viel Rohr und Schilf wächst. Ob gleich mein Wohnort nur 3 bis 4 Stunden südwärts davon entfernt liegt, so sieht man doch sehr selten einige in der Zugzeit hier durch fliegen. Noch seltner entfernen sie sich in der Bruthzeit über eine Stunde weg von ihren Bruthörtern.

Sobald im Frühlinge die Gewässer offen sind, das ist zu Ausgangs Februar und Anfang März, stellen sich diese Art Gänse truppenweise bei uns an Brüchen und Seen ein. Sie machen auf ihren Zügen viel mehr Lerm als die Moorgänse. Obenerwähnte Seen, Teiche, Brüche und auch einige mit Schilfbewachsene Winkel der Elbe sind in unsrer Gegend die vorzüglichsten Heckplätze. Hier sind sie oft zu hunderten beisammen, wovon aber meist ein Drittheil gieste gehen [niederdt. güüst unfruchtbar, nicht fortpflanzungsfähig–K. L.]; die übrigen aber paaren sich so bald sie ankommen und machen zum Brüthen Anstalt. Vermuthlich sind die giesten Gänse junge vom vorigen Jahre und ganz alte; sie bleiben so lange sie hier sind, truppenweise beisammen, fliegen gesellschaftlich nach Narung, und umher schreien und lermen wie die zahmen Gänse. Diejenigen welche sich paaren, halten sehr treu zusammen und man wird den Gansert, wenn er nicht nach Narung ausgeflogen ist, stets bei dem Neste wo seine Gans brüthet antreffen. Die Gans bauet sich auf Rohrstrumpfen [-strunken], kleinen mit Wasser umgebenen Grashügeln und kleinen Inseln, von Rohrstopeln und trocknen Schilfe ein großes, hohes, aber flaches Nest. ...

Oftmals findet man auch ein Nest auf kleinen Teichen, aber allezeit wo sie größere in der Nähe haben, sie sind aber auch so klug, um nicht öftern und mancherlei Gefahren ausgesetzt zu sein, sich mit ihren Jungen auf größere Gewässer zu begeben. Diese Fußreise machen sie manchmal mit ihren Jungen, wenn diese kaum über einen Tag alt sind, gewöhnlich des Morgens oder Abends und die oft länger als 3000 Schritt ist. Man kann sie hier, wie die zahmen, dicht vor sich her treiben, ohne daß sich die Alte von ihren Jungen entfernt, und fängt man diese, so

verfolgt einen die Alte mit einen ängstlichen Geschrei eine große Strecke und fliegt einen beinahe ins Gesicht. Man sollte glauben, daß, wenn sie auf einer solchen Reise gestört würden, sie selbige nie wieder versuchten, allein man kann die Jungen nehmen und sie wieder dahin tragen wo sie herkamen, so wird man sie doch in einer Stunde, oder höchstens, wenn es Morgens geschahe, den Abend darauf, auf eben diesen Wege antreffen. Auch führen sie dieselben, manchmal von der großen Gesellschaft von großen Teichen, auf die nahe belegnen kleinen, um hier mit ihrer kleinen Familie desto ungestörter in der Einsamkeit zu leben.

Wenn die alten Gänse von den Jungen weggeschossen werden, wenn diese noch jung sind so kommen viele derselben um, viele schlagen sich aber auch zu den jungen Truppen anderer alten Gänse, die sie leiden wollen; da sie dieses aber nicht alle thun, so bekommen diese Mitleidigen oft sehr starke Familien; so habe ich voriges Jahr eine alte Gans gesehen, die etliche sechzig Junge führte. Findet sie hingegen keine Alte, die sich ihrer annehmen will, so formiren sie eigene Truppe, wovon aber die meisten zu Grunde gehn. Sobald sie flüchtig genug sind begeben sie sich von einem Gebrüche, See, Teiche, Fluße u. s. w. zum andern und schleichen sich so unvermerkt fort.

Sonderbar ist es, daß sich die Merzgans und die Meergans [sic! Moorgans] so sehr abgeneigt sind, denn nie sieht man daß sich eine der erstern unter die Truppe der letztern mischt oder auch umgekehrt; Auch finde ich dieses an meinen gezähmten beiderlei Arten eben so. Viel lieber und öfter mischen sie sich unter die Heerden zahmer Gänse als unter die der folgenden Art. Sobald sich daher die Moorgänse bei uns ein stellen, machen ihnen die Merzgänse Platz, das ist zu Ausgang Septembers, doch sieht man auch vom Nachzuge noch einzelne im November.

Eben so unvermerkt wie ihr Wiederzug im Frühlinge, geschieht auch ihr Hinwegzug; sie schleichen sich wie oben erwähnt von einem Gewässer unvermerkt zum andern und nehmen dabei die Nacht mit zu Hülfe. Wo sie auch, wie schon gesagt, nicht ganz in der Nähe brüthen, bekommt man auch nicht oft eine zu Gesicht, da sie, wenn sie der Nahrung halber den Hafer und Gerstenschwaden nachfliegen, dieselben immer so nahe als möglich suchen. ...

Wo sie so häufig sind, wie auf einigen großen Teichen bei Zerbst, da ist in der Nähe dieser Teiche fast nichts aufzubringen als Kartoffeln, da sie alle Getraide Arten so zusetzen, daß ich Aecker gesehen habe, wo man von sechs Scheffel Aussaat kaum drei Scheffel wieder erntete. ...

Da nur wenig Jäger diese große Graugans und die Moorgans gehörig von einander zu unterscheiden wissen, so ist immer zu vermuthen daß diejenigen wilden Gänse welche in Pohlen, Preußen und Lithauen brüthen, nichts anders als diese Graugänse sind. Diese meine Meinung werde ich auch in Beschreibung der Moorgans beweisen. Ob sich aber diese Graugans weiter als den 55ten Grad gegen Norden ausbreite, bezweifle ich sehr, da sie schon so frühzeitig von uns wegziehet, daher sich leicht vermuthen läßt, daß sie ihren Winteraufenthalt in weit entlegenen südlichen Gegenden, vielleicht in Frankreich, Italien, Spanien, oder gar in Afrika oder dessen Inseln suche. Gnug daß die ersten Hecken schon zu Ende des Monats Julius von ihren Heckorte fortziehen, und da sie auf ihren Zügen so selten bemerkt werden, sich vielleicht an der Elbe hinauf, an den Seeküsten hin, fortschleichen, und man sie außer diesen Gegenden bei ihren Fort- und Wiederzuge nicht gewahr wird. ...“

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 327–329

.... Auf einem großen Teiche bei Badetz im Dessauischen Antheile des ehemaligen Fürstenthums Anhalt-Zerbst brüten jährlich wohl hundert Pärchen und dies schon so lange als Menschen denken können. Sie werden dort fast gar nicht gestöhrt; nur wenn die Jungen flugbar

werden, geht das Schießen an und dies war auch von jeher angenommene Jagdregel. Demohngeachtet fingen seit ein paar Jahren die Alten mit den Jungen, wenn diese kaum 2 Wochen alt waren, sehr häufig an auszuwandern, welches im verwichnen Frühlinge so arg war, daß öfters mehrere Familien gemeinschaftlich die Reise antraten und so von Landleuten, Hirten und Reisenden zu Dutzenden aufgefangen wurden. Ein alter Hirte erzählte mir, daß er in diesem Frühlinge mehr als 100 Stück zurück auf den Teich getrieben und daß er eine und dieselbe Familie oft in einem Tage mehr als einmal zurück gebracht habe. – Unbegreiflich ist es aber daß, sie nicht den südlich nur eine Viertelstunde vom Teiche entfernten Elbstrom suchten; eine Reise, die sie noch dazu über eine öde menschenleere Sandfläche zu machen hätten, wo sie schwerlich von Menschen gestöhrt werden würden. Sie gehen im Gegentheile alle wie von einem Instinkt getrieben nordöstlich, passiren eine frequente Landstraße, dann die Gegend der Nuthe, wo Dörfer und Mühlen wie an einander gereiht liegen, lassen die Stadt Zerbst eine kleine halbe Stunde rechts und wandern so den großen Teichen zu die im Cöthenschen Antheile liegen, zu welchen zu gelangen sie einen Weg von fast drei Stunden zurücklegen müssen. Ob nun gleich die Alten bei so häufig vorkommenden Gefahren, sich durch Fortfliegen zu retten wissen, so sind doch die Jungen, die diese beschwerliche Reise zu Fuß antreten, fast alle verlohren und nur sehr wenige erreichen das Ziel ihrer Reise. So rieben sie sich seit zwei Jahren, durch ein so unsinniges Unternehmen, selber auf, welche Ursachen trieben sie aber dazu an? Sagte ihnen vielleicht ein inneres Gefühl die bevorstehende große Dürre des Sommers voraus? Sie wollten einer noch entfernten Gefahr entfliehen und liefen dem Tod in die offenen Arme. – Wirklich ward auch der Teich an solchen Stellen, die eigentlich in gewöhnlichen Sommern einen großen Bruch oder Sumpf bilden, wo Schilfkufen [Kaupen], Morast und seichtes Wasser mit einander zu streiten scheinen und wo sich, ohne zu befürchten stecken zu bleiben, kein menschlicher Fuß hin wagen darf, welche sich häufig und von beträchtlichen Umfange daselbst befinden und die Lieblingsplätze der wilden Gänse sind, zum Theil so ausgetrocknet, daß man trocknen Fußes darinnen gehen konnte. Aber welcher geheime Trieb sagte dies den wilden Gänsen schon mehr als 2 Monate vorher? – War dies wirklich der einzige Antrieb vor der Zeit auszuwandern, um der ihnen, durch die Dürre im Teiche drohenden Gefahr zu entgehen, so ist es eben so bewundernswürdig, daß sie nicht auf die nahe Elbe flüchteten. Wusten sie etwa auch, daß dieser Fluß so trocken werden würde, daß man ihn an vielen Orten durchwaden konnte, sie also auch da keinen sichern Aufenthalt finden würden? – Wie wunderbar! Welche Geheimnisse der Natur! –

Ob wir hier die wahre Absicht ihrer fast allgemeinen Auswanderung erriethen, wird die Zeit lehren und der kommende Frühling und Sommer wird vielleicht schon das Räthsel lösen.“

Schneegans

Anser caerulescens

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 48–51

Die Schneegans

„... Sie gehört zu den Bewohnern kalter Länder, z. B. des nördlichsten europäischen und asiatischen Rußlands u. s. w. Nur gegen den Winter verläßt sie ihre Wohnorte, fliegt schaaarenweiß nach Süden und kommt dann auf diesen Zügen auch nach Deutschland, besonders dem nördlichen. An den Seen und Sümpfen der Mark Brandenburg und Niederschlesiens werden sie öfters im Spätherbst truppweise in Gesellschaft der Scharen der Moorgänse angetroffen, obgleich diese keine Freundschaft mit ihnen zu halten scheinen. ...

Im Spätherbst 1806 sah einer meiner Freunde (der nur ½ Stunde von mir wohnt) alle Tage einen Trupp Moor- oder Saatgänse auf seinen Saatäckern und bald bemerkte er unter ihnen eine

schneeweiße mit schwarzen Flügelspitzen, die größer als jene war, sich nur immer seitwärts hielt und sich auch im Fortfliegen nicht unter die Moorgänse mischte. Mein Freund wollte mir gleich, sobald er sie sahe Nachricht davon geben, besann sich aber anders, machte selbst Versuche sie in seine Gewalt zu bekommen um mir eine ganz unverhoffte Freude damit zu machen; allein sie mißlangen. Nachdem er sich einige Tage vergebens bemüht hatte, kam sie sammt den Moorgänsen nicht wieder. Sie hatte eine von jenen ganz verschiedene Stimme.)*

**) Auch im vergangenen Winter, kurz vor Abdruck dieses Bogens, ward eine Schneegans unter den Moorgänsen in hiesiger Gegend gesehn. Sie flog zwar mit ihnen umher, mischte sich aber doch nie unter die Schaaren derselben.*

Dasjenige Exemplar von dem die naturgetreue Abbildung und Beschreibung genommen ist, wurde im Trachenbergischen in Niederschlesien geschossen. Es befindet sich in dem kostbaren Kabinette des Herrn von Minkwitz.⁸ ...“

Weißwangengans

Branta leucopsis

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 277–279

Die weißwangige Gans

„... Es ist diese Gans ein aus nördlichen Ländern zuweilen zu uns kommender Vogel. In solchen Gegenden wo sich viel Moorgänse aufzuhalten pflegen, wird sie auch zuweilen, obwohl selten, gesehen. Mehrentheils erscheint sie dann im Späthherbst in kleinen Gesellschaften, und zeichnet sich von jenen schon in der Ferne durch ihre geringere Größe und längeren Flügel sehr aus. Da sie sehr leicht, schnell und hoch fliegt, so belegen sie manche Jäger mit dem Namen: Schwalbengans. An den deutschen Seeküsten, in den großen Sümpfen an der Havel und Spree, in Schlesien und auch in hiesiger Gegend in den großen Brüchen wo die Saale und Elbe sich miteinander vereinigen, kommt sie mannmal vor; noch bekannter ist sie in Holland. In Gesellschaft sind sie sehr scheu, daher schwer mit Schießgewehr zu erlegen, eher wird zuweilen eine einzelne angeschlichen. ...“

8 Schon 1819 wurde durch ENDLER und SCHOLZ (1819) die Echtheit dieser Schneegans angezweifelt. Darin heißt es: „*Da ich nicht selbst die erwähnte Schneegans in ihren Zügen über Schlesien oder eine tote gesehen habe, und mich der ehemals hier lebende Naturalien-Präparant DRESCHER versicherte, eine Schneegans nach der Beschreibung aus einer sehr schönen weißen zahmen Gans verfertigt, und einem Naturaliensammler große Freude damit verursacht habe; so kann ich mich daher als Freund der Wahrheit und der Naturkenntnisse, nicht eher entschließen eine Abbildung der Schneegans zu liefern, bis ich ein frisch geschossenes Stück erhalte, von welchem ich mich überzeugen kann, daß die schwarzen Schwungfedern nicht gefärbt, oder, wie bei ausgestopften Exemplaren möglich, angesetzt, und die beschriebene Schneegans kein Kunstprodukt ist.*“ Zwar wurde der Name des Naturaliensammlers nicht genannt, aber es dürfte kaum Zweifel geben, daß es sich dabei um S. A. v. MINCKWITZ handelt, denn dieser bezog noch bis 1810 Naturalien von DRESCHER (HEYDER 1937).

Nach mehreren Anläufen wurde 1818 die Sammlung MINCKWITZ an das Museum der Universität Warschau für 11000 Reichstaler verkauft (THOMSEN 1930). Schon zu diesem Zeitpunkt war nach den Nachforschungen von PAX die oben beschriebene Schneegans nicht mehr in der Sammlung MINCKWITZ (HEYDER 1937). In dem Aufsatz „*Ist die Schneegans in Schlesien vorgekommen?*“ geht HEYDER nicht auf die Beschreibung und Abbildung (Tab. XXIII) der Schneegans im Nachtragsheft 3 (1808) ein, das er wahrscheinlich nicht einsehen konnte. Dort werden Einzelheiten beschrieben, die ebenfalls gegen eine Schneegans sprechen, so „*einen runden erhabnen Knoll*“ am oberen Ende des Schnabels, „*der Nagel beider Kiefern schwarz*“ sowie „*die kahlen Augenlieder Zinnoberroth*“.

Ringelgans

Branta bernicla

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 279–281

Die Ringelgans

„... Noch weit seltner als die weißwangige wird diese Gans in Deutschland gesehen. Sie ist eine Bewohnerin der kältesten Länder und nur im Spätherbst kommt sie zuweilen einzeln, seltner in kleinen Flügen, in unsre Gegenden. Nur ein einziges mal hatte ich das Glück am Eisleber Salzsee eine so nahe an mir vorüberfliegen zu sehen, daß ich sie deutlich erkennen konnte. An den Gewässern der preußischen Lande und an den Küsten der Ostsee kömmt sie öfterer vor und häufiger noch in Schweden, Dänemark und Holland. ...“

Nilgans

Alopochen aegyptiaca

1801, 3. Band, 7. Heft, S. 329–332

Die große Tauchente

„... So schön auch das Weibchen dieser Ente gezeichnet ist, so sieht es doch gegen das Männchen wie beschmutzt und geräuchert aus. Wie gern hätte ich auch hiervon eine Abbildung oder wenigstens eine genaue Beschreibung geliefert, wenn es nur irgend möglich gewesen wäre. Ich suchte diese Entenart in allen hiesiger Gegend vorhandenen Sammlungen ausgestopfter Vögel, fand aber nichts weiter als das Fig. 78. abgebildete Weibchen.

Vor 30 Jahren lernte ich diese Entenart zuerst kennen; denn in den damaligen nassen Jahren 1770 und 1771. ließen sich mehrere fremde Wasservögel die ich sonst nie wieder bemerkt habe, an unsern Gewässern sehen. Ein nahe gelegener Bruch, dessen ich schon unten bei Beschreibung der gemeinen wilden Ente erwähnt habe, war in diesen Jahren in der Zugzeit mein täglicher Aufenthalt. Hier war es auch, wo ich eines Morgens einen Trupp großer Vögel, die ich ihrer Größe halben und bei dem dicken Nebel, der dicht über dem Wasser schwebte, (es war zu Anfang Oktobers) für wilde Gänse ansah. Ich versuchte mich ihnen hinter einem Rohrbusche unbemerkt zu nähern, und war auch so glücklich durch einen wohl angebrachten Schuß ein Pärchen davon zu erlegen. Man kann sich leicht denken, was ich für eine Freude hatte, als mir meine Hunde zwei der schönsten und größten Enten, die ich bisher gesehen hatte, getragen brachten. ...⁹

Nachher erzählte mir auch ein guter Freund, daß er in diesen Jahren einige solcher Enten auf einem Landsee geschossen habe.“

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 65–67

„... Man hält sie häufig in deutschen Menagerien und sie soll in ihrem plumpen, trägen Betragen wirklich auch einer Gans ähneln. – Im Linneischen System heißt sie: Die ägyptische Gans. *Anas aegyptiaca*.“

⁹ In späteren Jahren äußerte J. A. NAUMANN gegenüber seinem Sohn Zweifel an seiner Artbestimmung nach einem solch langen Zeitraum. In Bd. 11 (1842) der 2. Auflage steht dazu in einer Anmerkung: „Als ihm indessen in seinem noch höheren Alter die Kolbenente (*Fuligula rufina*) bekannt wurde, erhoben sich über jene frühere Mutmaßung Zweifel in seinem sonst treuen Gedächtnis, und war zuletzt der Meinung, daß jenes damals erlegte Entenpaar dieser letzteren Art angehört haben könnte, zumal auch der bemerkte Geschmack des Fleisches eher mit dieser als mit dem der ägyptischen Gans übereinkommt.“

Rostgans

Tadorna ferruginea

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 51–54

Die rostfarbene Ente

„... Ich bin vielleicht der erste, der diese schöne Ente als deutschen Vogel aufführt. Bisher sahe man sie nur zuweilen in deutschen Menagerien, wohin man sie aus der Türkei [s.S. 19 Rosapelian] brachte. Sie ist also wahrscheinlich eine Bewohnerin südlicher Länder. Auf dem Eisleber Salzsee kommt sie aber manchmal, wie ich selbst mit eigenen Augen sahe und wie einige daselbst geschossene Exemplare noch sicherer beweisen. Im April, wo oftmals in guten Jahren die Fläche jenes Sees von Schwimmvögeln aller Art wimmelt, sah ich auch diese Ente einzeln und in kleinen Gesellschaften herumstreichen. Die Unentschlossenheit meiner Schützen war bloß schuld daß wir sie nicht mehreremale in unsre Gewalt bekamen. ...“

Brandgans

Tadorna tadorna

1817, Nachtrag, 7. Heft, S. 381–388

Die Brandente

„... Diese schöne Ente wird im Norden von Europa und Asien am Gestade des Meeres oder auf großen Landseen angetroffen. An den Küsten der Ostsee und auf mehreren Inseln derselben, so auch an der Nordsee, gehört sie unter die minder seltenen Vögel, ja sie ist in manchen jener Gegenden sogar ziemlich häufig. Da sie die Seeküsten so vorzüglich liebt, so geschieht es auch nicht oft, daß sie auf ihren Zügen so tief landeinwärts streift, daß sie auch die Gewässer unsrer Gegenden besucht. Mir sind jedoch mehrere Beispiele dieser Art bekannt. So wurde das abgebildete junge Weibchen auf der Saale bei Halle, ein altes Weibchen am Salzsee und noch mehrere andre auf hiesigen Gewässern erlegt. Sie verläßt ihre eigentlichen Aufenthaltsorte mehrentheils wenn es zu frieren anfängt, und kehrt in den ersten Frühlingstagen wieder dahin zurück. Der November und März sind daher die Monate, in welchen man sie manchmal unter andern Zugenten auch auf unsern Seen, Flüssen und Teichen, einzeln oder auch in kleinen Gesellschaften antrifft. ...“

Pfeifente

Anas penelope

1801, 3. Band, 7. Heft, S. 307–312

Die Pfeifente

„... Auf großen Gewässern sammeln sie sich oft zu ungeheuren Truppen, wobei sie die besondere Gewohnheit haben sich im Fluge erstaunend dicht an einander zu drängen, so daß man sie in der Ferne oft für eine kleine Wolke ansieht, oder wenn man sie schußrecht bekommt, viele auf einen Schuß erlegen kann. Eben so verhalten sie sich auch auf dem Wasser. Sie fallen hier mehrentheils so dicht an einander daß es ein einziger großer Klumpen zu sein scheint. Auf einen Schuß erlegte ich einmal dreizehn Stück. Auf dem Abandanstande wo es oft schon so finster ist, daß man eine einzelne Ente nicht recht wohl sehen kann, entgeht den Augen ein sich eben niedergelassener Trupp Pfeifenten der einen solchen Klumpen bildet, gewiß nicht. Daher erlegte ich bei ziemlich dunkler Nacht, auf einem kleinen Feldteiche, von einer kleinen Heerde auf einen Schuß fünf Stück. Man darf sich aber hierbei eben nicht säumen, denn na-

türlich können sie sich, so dicht an einander gedrängt, keine Nahrung suchen; sie zerstreuen sich daher nach und nach, gehen aber dennoch nicht sehr weit von einander; damit bei naher Gefahr der ganze Trupp zusammen ausreißen könne und keine davon zurück bleibt. So häufig sie aber manches Jahr auch sind, so sparsam siehet man sie hingegen in einem und oft mehreren Jahren hinter einander; was aber die Ursache hiervon sein mag, kann man nicht mit Gewißheit angeben. Man bemerkt dies fast an den meisten Vögeln die aus weit nördlichen Gegenden zu uns kommen.

Sie lieben als scheue Vögel die großen Gewässer bloß ihrer Sicherheit wegen, denn da sie wie andre Enten dieser Familie nie nach ihrer Nahrung mit dem ganzen Leibe untertauchen, so können sie sich auf tiefen Wasser wo sie nicht auf den Kopf gestellt, mit dem Schnabel den Boden berühren können, nicht nähren. Sie suchen daher, sobald sie sich sicher glauben, diejenigen seichten Stellen und flache Ufer auf, wo sie gründeln können. Auch fallen sie sehr häufig auf die nahe am Wasser belegenen Rasenplätze nach Insekten, Regenwürmern und Grasespitzen. In der Abenddämmerung fliegen sie von den großen Gewässern nach kleinern nahegelegenen Teichen, Sümpfen und Morästen die seichtes Wasser haben und in welchen viele Sumpfgäser wachsen. ...

Sie kommen als Zugvögel im März und April in unsre Gegenden; denn daß sie bei uns brüten sollen ist noch zu wenig erwiesen. Ob sie sich gleich bis Anfangs Maies, und einzelne Männchen oft noch mitten in diesem Monate auf unsern Landseen und in großen Brüchen halten, so ist es mir, ohnerachtet aller angewandten Mühe doch nie gelungen ein Nest von einer Pfeifente zu entdecken.

Im Monat September und Oktober ziehen sie wieder bei uns durch und überwintern in wärmern Ländern. Halten sich ja einige bis in den November, so vertreibt sie der erste starke Nachtfrost gewiß. ...“

Schnatterente

Anas strepera

1801, 3. Band, 6. Heft, S. 279–284

Die Mittelente

„... Im Merz und April kommt diese Ente, gewöhnlich mit der Pfeifente bei uns an, und zwar in ziemlich großen Truppen. Sie nistet zwar nicht bei uns, kann aber doch nicht sehr weit nach Norden zu brüten, weil sie schon ziemlich frühzeitig wieder bei uns durchzieht.

Sie ist keine Tauchente, d. h. sie taucht nie als in äußerster Lebensgefahr, um sich damit zu retten zu suchen, mit dem ganzen, sondern mit dem halben Leibe unter. Sie fällt daher, wie andre ihres Gleichen, besonders des Abends, auf die Pfützen, in Brüche, oder auf die seichten Stellen größerer Gewässer, um da mit dem Schnabel auf den Grund zu kommen, ohne jedoch ganz unterzutauchen. Die Pfeifenten sind daher mehrentheils ihre Gesellschafter. ...

Sie ist zwar scheu, allein nicht in einem so hohen Grade als die Märzente, und läßt sich daher besser zum Schuß kommen. Im September und Oktober, wohl auch noch im November, zieht sie einzeln nach wärmern Gegenden, auf welchen Reisen sie lieber große als und kleine Gewässer besucht, denn auf unsern hiesigen kleinen Teichen habe ich sie nie gesehen. Ueberhaupt ist sie auch auf großen Gewässern nicht gar häufig. ...“

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 93–95

„Auf einigen großen Schilfteichen die mehrere dergleichen in ihrer Nähe haben, habe ich auch ihr Nest gefunden. Es steht mehrentheils auf einer Schilfkufe [Kaupe] oder kleinen Insel,

ja ich fand selbst einmal eins in einer brethern auf dem Wasser stehenden Schießhütte. Es ist eben so gebauet wie das der gemeinen wilden Ente; auch die Eier gleichen den Eiern dieser, nur sind sie etwas kleiner und man findet selten mehr als 9 Stück in einem Neste. ...

Auf großen stehenden Gewässern, wo sie in der Zugzeit in manchen Jahren sehr häufig angetroffen werden, kann man sie an diesem Geschrei bald von allen andern Enten unterscheiden. Sie ziehen oft in großen Gesellschaften und verhalten sich, außerdem was oben schon von ihnen gesagt ist, in allem übrigen wie die gemeine wilde Ente. ...“

Krickente

Anas crecca

1801, 3. Band, 6. Heft, S. 292–298

Die Krickente

„... Diese hier so häufige kleine Ente kommt schon zu Anfang des März bei uns hier an, und ziehet bis zu Anfang des Maies truppweise, einzeln aber fast nie. Man findet sie in der Zugzeit fast auf allen stehenden Wassern und oft in großen Gesellschaften beisammen, wobei sie sehr wenig scheu sind und sich gut zum Schuß ankommen lassen. Auf dem Anstande sind es in dieser Zeit immer die gewöhnlichsten und man bekömmt öfters nichts als Krickenten zu schießen, weil immer ein Paar das andre an sich lockt.

Allem Anschein nach brüthen sie weiter gegen Norden, denn man sieht in dieser Zeit keine einzige bei uns. Ich habe keinen nahegelegenen Bruch, See oder Teich, wo nur irgend ein Pärchen nisten konnte, undurchsucht gelassen, jedoch immer fruchtlos. Ein einzig mal schoß ich den 7ten Juli, einen Erpel, habe aber nichts weiter gesehen, glaube daher vielmehr, daß es ein zurückgebliebener Gästling [s.S. 28 Graugans] war. Weit nördlich von uns können sie hingegen auch nicht hecken, weil sie unter den Entenarten immer diejenigen sind, die bei uns am ersten durchziehen. ...“

Stockente

Anas platyrhynchos

1801, 3. Band, 6. Heft, S. 257–279

Die gemeine wilde Ente

„... Diese wilde Ente ist hier die gemeinste. Man findet sie bei uns nicht allein auf großen Gewässern, Flüssen und Seen; sondern auch auf kleinen Teichen mit Schilf und Weidengestrich bewachsenen Gräben und in Brüchen. Sie liebt vorzüglich solche Gewässer die mit hohen Wasserpflanzen bewachsen sind und nicht zu tiefes Wasser, aber schlammigen Boden haben. Sie ist bei uns einheimisch, und nur ein sehr harter Winter vertreibt sie gänzlich. Sie versammeln sich gewöhnlich gegen den Winter in große Truppen, und suchen sich da wo sie nicht gestört werden, auf großen Wässern verschiedene Stellen durch Bewegung des Wassers offen zu halten, zwingt sie aber dennoch ein zu harter Frost dieselben zu verlassen, so sind sie doch die ersten, die sich bei einen eintretenden Dauwetter wieder einstellen. Es ziehen aber auch viele regelmäßig im October und November nach wärmern Gegenden. ...

Ihr Nest findet man in großen Brüchen, auf schilffreien Seen, an den Flüssen Teichen und Gräben, entweder im Schilf, auf kleinen Inseln, auf den Grasekufen [Kaupen, Bülden] oder auf den breiden Köpfen der Weiden, in hohlen Weiden, ja öfters sogar auf hohen Eichen in den alten Krähenestern. Auch nicht allemal findet man dies Nest nahe am Wasser, sondern oft einige hundert Schritte von denselben, im Walde auf Bäumen oder wol gar noch weiter davon im Getraide und in dem langen Grase der Wiesen. ...“

Spießente

Anas acuta

1801, 3. Band, 7. Heft, S. 313–319

Der Pfeilschwanz

„... Diese Entenart ist bei uns einheimisch. Sie kommt im März schon zu uns und suchet dann alle Landseen, große Teiche und Brüche zu ihrem Aufenthalt auf. Ihre Eigenschaften kommen ziemlich mit denen der Löffelente überein, jedoch ist sie scheuer und liebt daher nur große weitläufige Gewässer.

Ich habe sie nie in großen Truppen angetroffen, sondern gewöhnlich nur einzeln, paarweise, selten in kleinen Gesellschaften. Sie gehört zwar nicht unter die seltenen Enten, doch ist sie auch nicht sehr häufig und man wird in einem großen Bruche oder auf einem großen schilfreichen Teiche selten mehr als ein oder zwei Pärchen nistend antreffen. ...

Im April suchen sie ihre Heckestätten, welche sie in großen Brüchen und Sümpfen und auf großen mit sehr vielem Schilf, Binsen und Sumpfgräsern bewachsenen, verwilderten Teichen auf. Hier findet man ihr Nest auf kleinen Inseln und öfterer noch auf Grase- oder Schilfkufen [Kaupen, Bülden]. ...

Im August und September ziehet sie wieder von uns. ...“

Knäkente

Anas querquedula

1801, 3. Band, 6. Heft, S. 284–292

Die Knäkente

„... Diese Entenart ist ziemlich weichlich, denn sie bleibt nie im Winter über bei uns, sondern ziehet nach wärmern Gegenden. Ihr Zug fängt sich schon im August an und währet bis im November, doch im letztern Monate ziehen sie nur einzeln. Sie ziehen trupp- und paarweise, und besuchen auf ihren Reisen alle kleine Teiche, Brüche, Sümpfe und Moräste lieber als große Seen, und Flüße selten. Sie sind dabei auf kleinen Gewässern so wenig scheu daß man ihnen gut zum Schuß ankommen kann, hingegen auf größern auch viel scheuer. Besonders laßen sich die Pärchen, die sich im Frühjahr schon zusammen begeben haben, beßer ankommen, als die, welche auf dem Zuge begriffen sind. ...

Im Merz und April kommt diese kleine Ente aus wärmern Gegenden zurück und jedes Pärchen sucht sich einen Brüteplatz. Ein Männchen hat nur ein Weibchen und liebt dasselbe so, daß es sich nie von dem letztern trennt und alle Gefahren mit ihm theilet. Da es aber fast eben so geil als das Männchen der Merzente [Stockente] ist, so vergißt es auch, so bald das Weibchen brüthet, die Pflichten der Ehe, schwärmt umher und sucht andrer Weibchen zu verführen. Ihr unkünstliches aus trockenem Schilf und Grase verfertigtes Nest, bauet sie in das lange Gras sumpfiger Wiesen, und in die Brüche auf kleine Grasehügelchen, in die Wolfsmilchbüsche u. s. w. ...

Ihr Flug ist äußerst schnell, leicht und ohne alles Geräusch und man sieht sie bei uns in der Zugzeit unter andern Entenarten, ziemlich häufig und brüthend auf Teichen, wo man sie oft nicht suchte, und sie besuchen auch in dieser Zeit alle Gewässer, Pfützen und Gräben, die ihnen Nahrungsmittel anbieten. Sie lieben daher seichtes morastiges Wasser, unter welchem viele Kräuter wachsen. Sie fallen Abens auch mehrenteils auf solche Stellen wo sie gründeln können oder schwimmen ganz an's Ufer, und laufen an demselben und wohl auch auf nahegelegenen Rasenplätzen und Wiesen herum, sich da Insekten und Maden zu suchen. ...

Da sie in meiner Gegend ziemlich häufig ist, so kamen auch voriges Jahr im April ein Pärchen in meinen Garten, wo ich schon mehreres wildes Federvieh gezähmt erhalte, auf den Teich, der sich in demselben befindet. ...“

Löffelente

Anas clypeata

1801, 3. Band, 7. Heft, S. 299–306

Die Löffelente

„... Diese Art Enten ist bei uns ziemlich häufig. Sie ist ein Zugvogel der schon im August anfängt zu ziehen und sich den ganzen Herbst hindurch bis im Oktober, ja auf großen Wassern einzeln bis im November hält. Im Merz kommt sie schon wieder und der Frühlingszug dauert bis im Mai. Sie ziehen in kleinen Truppen, paarweise und einzeln, und sind dabei gar nicht scheu, sondern lassen sich auf kleinen Teichen sehr gut zum Schuß ankommen.

Sie nistet bei uns in solchen großen Brüchen welche viel Schilfkufen [Kaupen] und kleine Gra-sehügel haben, auf Art der Knäkten und legt auch so gestaltete und gefärbte aber größere Eier, 7 bis 9 an der Zahl. ...“

Kolbenente

Netta rufina

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 233–237

Die rothhaubige Ente

„... Nach den Berichten mehrerer Reisenden soll diese schöne Entenart auf dem schwarzen und caspischen Meere, auf den Seen in den tatarischen Wüsten und einen Theil von Sibirien, überhaupt auch im südlichen Europa angetroffen werden. Auf unsre Flüsse, Landseen und große Teiche kömmt sie fast alle Jahr mit andern Entenarten im Oktober und November, hält sich so lange bis die Gewässer anfangen zuzufrieren, und im März siehet man sie wieder durchziehen. Es scheint also, daß sie doch auch in weiter nördlich gelegene Länder gehe als Deutschland ist. Ob sie aber auch daselbst oder in unseren Gegenden brüte, ist mir eben nicht unwahrscheinlich, wenn man es gleich noch nicht bemerkt hat; denn sie hält einen regelmäßigen Hin- und Herzug (dies beweisen sowohl im Herbste als im Frühlinge geschossene Exemplare) und gehört gar nicht unter die sehr seltenen Vögel. Diejenigen Vögel, die als Bewohner warmer Länder bekannt sind und manchmal zu uns kommen, halten keine regelmäßige Zugzeit; man sieht sie immer nur im Sommer und sie sind weder als Zug- noch als Strichvögel zu betrachten, sondern es sind Verirrte die vom rechten Wege abgekommen und durch mehrerlei Ursachen, als: Wind, Wetter, Mangel an Nahrungsmitteln, u. a. m. in benachbarte, ihnen fremde Länder, oft weit von ihrer eigentlichen Heimath, verschlagen worden sind. Dies ist aber bei unsrer rothhaubigen Ente nicht der Fall, da sie, wie schon gesagt, mit andern Entenarten wegzieht und wiederkömmt.

Man trifft sie mehrentheils in kleinen Gesellschaften zu 8 bis 12 Stück zuweilen auch einzeln an. Am Eisleber Salzsee sahe ich sie öfters, so erst in verwichenem Herbste und in diesem Frühlinge. Sie ist auch mehrmals daselbst, so wie auf der Saale und Elbe, desgleichen auf den Teichen und Seen in den großen Brüchen bei Roseburg, wo sich Saale und Elbe miteinander vereinigen, geschossen worden. Auch in Schlesien hat man sie geschossen. ...“

Tafelente

Aythya ferina

1802, 3. Band, 8. Heft, S. 354–363

Die Tafelente

„...Diese schöne große Ente ist auf hiesigen Landseen und großen Teichen ziemlich gewöhnlich, kommt auch zuweilen auf die kleineren Teiche, Sümpfe u. d. gl. und sucht im Winter die warmen Bäche und die Quellen auf, die dann nicht zufrieren. Sie ist also ein Zug- und Strichvogel; denn der größte Haufe zieht im Oktober und November, und nur einzelne bleiben hier, welche dann im Winter von einer warmen Quelle zur andern umherstreichen. Sie ziehen fast immer nur familienweiß, nie in so großen Schwärmen wie andre vorher beschriebene Arten, und ob sie gleich auch häufig da sind, so sieht man doch nie Truppen wo sich einige Familien zusammen geschlagen hätten. Sie ist auf großen Gewässern scheu und vorsichtig, und man kommt ihr nie auf dem Freien mit der Flinte ganz schußmäßig an; hingegen kann man auf kleinen Teichen ohne alle Umstände dicht an sie gehen. ...

Sie brütet in den Landseen, sehr großen Teichen und Sümpfen die etwas Schilf und Rohr haben, auch bei uns; doch sehr häufig sieht man sie in der Brutzeit in unsern Gegenden niemals, und es scheint auch als zöge sie in große Gewässer, die mehrere oder größere Plätze freies Wasser als Schilf und Rohr haben, denjenigen vor die fast ganz mit diesen letzteren verwachsen sind. ...

Im März hält sie ihren Wiederzug und zeichnet sich durch ihren plumpen Körper, durch seine helle Farbe und den rostrothen Kopf in großer Entfernung schwimmend und fliegend von andern Enten aus. ...“

Moorente

Aythya nyroca

1802, 3. Band, 8. Heft, S. 364–370

Die Moorente

„... Man sieht sie fast das ganze Jahr hindurch paarweise und die kleinen Gesellschaften die sie auf ihren Zügen bilden, sind mehrentheils einzelne Bruten oder Familien. Gesellschaftlich ist sie immer, denn wenn die Weibchen brüten bilden die Männchen Paare und kleine Gesellschaften von drei bis vier Stück und halten fest aneinander. Sie ist nicht scheu und hält auf kleinen Teichen gut zum Schuß aus.

Große Rohrteiche, Brüche (Moore) und allerlei große Sümpfe die wenig freies Wasser, hingegen viel und dichtes Rohr, Schilf, Binsen, Riedgras und dergleichen Wasserpflanzen haben, und wo diese häufige Kufen [Kaupen, Bülden] bilden, sind die Oerter wo sich die Moorente am liebsten aufhält. Hier sieht man sie von den letzten Tagen des März an bis zu Ende Oktobers oder auch noch zu Anfang Novembers, wie schon erwähnt, gewöhnlich paarweise herumschwärmen. ...

Die Brutörter der Märzgans [Graugans] sind gewöhnlich auch die der Moorente, und ich habe sie nirgends häufiger als auf den großen Schilfreichen Teichen des Zerbster Landes angetroffen. Hier findet man ihr Nest auf kleinen im Schilfe und aus dem Wasser hervorragenden Inseln, auf den Schilfkufen [Kaupen] und im dichten Rohre; doch im letzteren allemal an der Seite eines kleinen freien Platzes. ...

Alte und Junge besuchen wenn die letzteren erst fliegen können, auch Flüsse und kleinere Teiche, und fangen schon im August an fortzuziehen.

*Der Hauptwegzug ist im September und Oktober. Sie haben auf ihren Reisen viel auszuste-
hen, denn den Wanderfalken oder den Taubenfalken [Habicht] entgeht gewiß keine wenn sie kein
Wasser erlangt wo sie untertauchen kann. In der Brutzeit raubt ihnen die Bruchweihe [Rohrwei-
he] Eier und Junge, und die Wanderratzen zerstören ihre Brut unzähligemal. Auch der Fuchs
fängt nicht selten die Jungen, und öfters auch eine Alte weg. ...“*

Reiherente

Aythya fuligula

1801, 3. Band, 7. Heft, 346–354

Die Reiherente

*„... Sie ist auf unsern großen Gewässern eine sehr gewöhnliche Ente; denn man trifft sie auf
Landseen in ungeheuren Schaaren, ja oft zu tausenden an. Sie kommen in der Mitte des Mer-
zes zu uns, ihr Hauptzug ist das Ende dieses Monats, und der Nachzug dauert bis in die letz-
te Hälfte des Aprils. Sie lieben tiefe Gewässer, schwimmen sehr gut, und tauchen beständig
unter. ...“*

*Ob sie sich im Frühlinge gleich bis gegen den Mai auf unsern Gewässern zu halten pflegen,
so glaube ich doch nicht, daß sie hier brüten; denn mir ist in der Brutzeit nie eine zu Gesicht
gekommen. Ihr Herbstzug fängt sich im September an, und währet bis in den November. ...“*

Bergente

Aythya marila

1802, 3. Band, 8. Heft, S. 370–373

Die Bergente

*„... Die Weibchen (wenigstens die ein- und zweijährigen) dieser Entenart sind sehr von den
Männchen verschieden. Daß sie vielleicht in einem gewissen Alter eben die Zeichnungen der
Männchen bekommen (wie die alten Weibchen der Tafelente) ist wohl wahrscheinlich; hinge-
gen bemerkte ich stets unter den kleinen Truppen Bergenten, die ich dann und wann auf großen
Wassern antraf, daß ein Drittel des Truppes immer aus ganz anders gezeichneten Enten be-
stand. Wegen ihrer Seltenheit, und weil ich sie nie auf kleinen Gewässern antraf, gelang es mir
niemals ein Weibchen, sondern immer Männchen zu erlegen, ich muß daher die Beschreibung
und Abbildung des Bergentenweibchens so lange verschieben bis ich eines bekomme und es
im Nachtrage sorgfältig beschreiben und abbilden kann. So viel ich jederzeit in der Ferne be-
merken konnte sahen sie einer jungen Reiherente sehr ähnlich, nur zeigten sich hin und wie-
der einige bleiche Streifen, doch waren sie mir nie so nahe daß ich sie hätte besser beobach-
ten können. ...“*

*Die Bergente ist ein Zugvogel der in dem nördlichsten Europa zu Hause gehört und uns nur
auf seinem Durchzuge nach wärmern Gegenden zu Gesichte kommt. Sie ist im Herbst eine
von den letzten, und im Frühlinge eine der ersten Enten die bei uns durchziehen. Man sieht
sie beinahe alle Jahr, jedoch nur in kleinen Gesellschaften im November auf großen Land-
seen, Flüssen und sehr großen Teichen auf ihrem Durchzuge, und im März, sobald die Gewäs-
ser wieder offen sind auf ihrem Rückzuge. Auf kleineren Teichen habe ich sie nie angetroffen,
denn wenn sie diese besuchte so würde sie keine große Scheuheit zeigen, und man käme da ge-
wiß gut mit der Flinte an sie, denn auf großen Gewässern ist sie lange nicht so scheu als die
Tafel- oder Schellente. ...“*

Eiderente

Somateria mollissima

1801, 3. Band, 7. Heft, S. 333–336

Der Eidervogel

„... Es ist dies ebenfalls ein Vogel, der sich nur höchst selten einmal in unsre Gegenden verirrt, denn nur allzustrenge Kälte vertreibt ihn aus seiner eigentlichen Heimath, den nördlichsten Gegenden von Europa und Asien, woher er sich denn im Winter manchmal an den Küsten der Nord- und Ostsee, viel seltener aber auf großen Flüssen oder Landseen weiter ins Land herein sehen läßt. Von seiner Art zu brüten und seiner übrigen Lebensart kann ich daher nichts sagen, ich müßte es denn aus andern Büchern entlehnen, welches aber meinem Grundsatz ganz zuwider sein würde. ...“

Kragenente

Histrionicus histrionicus

1801, 3. Band, 7. Heft, S. 327–329

Die Kragenente

„... Sie ist eine Bewohnerin des kalten Norden, z. B. Islands Grönlands u. s. w. woselbst sie sich von Fischen, Muscheln und Seeinsekten nährt. Nach diesen Nahrungsmitteln geht sie weit von den Küsten in See und taucht vortrefflich. Nur zu strenge Winterkälte zwingt sie manchmal auch die Küsten der Ostsee, höchst selten aber unsre Landseen und Flüsse zu besuchen. Es war mir daher nicht möglich, jemals eine zu schießen, und mußte daher die Zeichnung nach einer ausgestopften entwerfen, glaube aber daß meine Leser nichts daran verlieren werden.“

Eisente

Clangula hyemalis

1801, 3. Band, 7. Heft, S. 320–323

Der kleine Pfeilschwanz

„... Sie ist in den nördlichsten Ländern zu Hause und kommt nur höchst selten, wenn sie allzustrenge Winterkälte aus ihrem Vaterlande vertreibt, zu uns nach Deutschland; und dieses gewöhnlich in den Wintermonaten.

Daß sie in diese Entenfamilie und nicht in die folgende gehört, zeigt ihr ganzer Körperbau und einige andre Umstände, die ich zu bemerken voriges Jahr das Glück hatte. Als sich im vorigen Jahre, zu Ausgang des März plötzlich Thauwetter einstellte, kamen mit einemale entsetzlich viel Enten aus wärmern Gegenden zurück. Alle Gewässer waren noch mit dickem Eise bedeckt, da hingegen das Schneewasser auf den Feldern große und kleine Pfützen, Teiche und an manchen Orten kleine Seen bildete, welche mit wilden Gänsen und wilden Enten aus dieser Familie bedeckt waren. Keine einzige von der folgenden Familie war darunter, denn sie würde keine Nahrung gefunden haben; die Märzenten [Stockente] waren in entsetzlichen Schaaren da. Ich machte mich mit meinen Söhnen an die besten Plätze, Lauschhütten von Mist, in welche wir uns des Abends setzten und daraus die Enten erlegten; ich bemerkte aber auf den Wasserflächen, die sich auf der grünen Saat oder der Brache befanden, nicht eine einzige Ente, da sie hingegen auf allen kleinen Pfützen, die sich auf der Stoppel befanden, haufenweis lagen. Hier waren sie emsig geschäftig, allerlei Getreidekörner aufzusuchen, denn Grünes und Insekten waren noch nicht da, so daß alle Enten, die ich schoß, den Kropf voll Getraide hatten. Unter die-

sem Gemische von Enten und Gänsen traf ich denn auch einige Pärchen von dieser Art an, sie mußten daher gewiß auch Getreide fressen, weil ich keine einzige Art daselbst antraf die dieses nicht thut. Ich fand sie drei Abende in dieser Gegend, es war mir aber nicht möglich eine davon zu erlegen, und ich mußte mich also zum Zeichnen einer ausgestopften bedienen. ...“

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 67–70

„... Da ich nach der Herausgabe jener Hefte viele dieser Enten in den Händen hatte, so kann ich auch eine noch genauere Beschreibung liefern, welches sehr nothwendig ist, weil diese Art so erstaunend variirt, daß man Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten derselben leicht für ganz von einander verschiedenen Arten halten könnte. ...

Sie besucht öfters, besonders im November unsre Landseen und ist wegen ihres ungemein schnellen Untertauchens schwer zu schießen.“

Trauerente

Melanitta nigra

1802, 3. Band, 8. Heft, S. 374–377

Die Weißbackenente

„... Diese Ente ist bei uns nicht selten, indem sie zwar nicht bei uns brütet aber doch in der Zugzeit im Herbste und Frühlinge auf den Landseen und großen Teichen alle Jahr gesehen wird. Man sieht sie oft in großen Schwärmen im Oktober und November bei uns durchziehen, wo sie die Seen und sehr große Teiche, seltner kleinere, und Flüsse besucht. Sie liebt überhaupt solche Gewässer die tiefes und freies Wasser haben, und in welchen wenig Schilf und Rohr wächst. Hier sieht man sie beständig und minutenlang untertauchen und wenig umherfliegen. ...“

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 98–101

Die Trauerente

„... Diese Ente gehört zu den Vögeln, die die vollkommenen beständigen Farben ihres Gefieders erst nach einigen Jahren erhalten, welches mich daher anfänglich irre führte, so daß ich die Jungen und Weibchen für eine besondre Art hielt und die ersteren daher Tab. LX. Fig. 91 und 92 unter dem Namen *Weißbackente* abbildete und S. 374 bis 377 beschrieb. ...“

Samtente

Melanitta fusca

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 101–104

Die Brillenente

Tab. XV. Fig. 30. Das Weibchen im Spätherbst.

„... Diese Ente kommt aus nördlichern Gegenden in die unsrigen, wo man sie im November und Dezember auf dem Durchzuge, im März und April aber auf ihrem Rückzuge bemerkt. So lange es aber auf Landseen und großen Flüssen offene vom Eise unbedeckte Stellen giebt, sieht man auch zuweilen noch diese Ente im Winter bei uns, denn als ein Bewohner des kalten Nordens kann sie auch die strengste Kälte vertragen, wenn sie nur noch offene Gewässer findet. Ich habe sie einzeln oder in kleinen Gesellschaften fast alle Jahr auf dem Eisleber Salzsee gesehen. ...“

Die Sammetente

Tab. XVI. Fig. 31. Das Männchen im Spätherbst.

„... Sie gehört unter die seltneren nordischen Fremdlinge und ihr Durchzug durch unsre Gegenden fängt sich im November an und währet bis ein stärkerer Frost die Gewässer gänzlich mit Eis bedeckt. In dieser Zeit habe ich sie fast alle Jahr einzeln am offerwähnten Salzsee angetroffen, doch immer ein Jahr mehr als das andre und sehr selten in kleinen Gesellschaften zu 4 bis 8 Stück. Die ihr sehr ähnliche Brillenente ist immer häufiger da. Nicht leicht trifft man aber beide Arten beisammen an, sondern jede lebt einzeln oder in kleinen Gesellschaften für sich. Im Frühlinge hält sie im März und Anfangs April ihren Rückzug durch unsre Gegenden, aber jederzeit sieht man sie da sparsamer als im Spätherbst. ...“

Schellente

Bucephala clangula

1801, 3. Band, 7. Heft, S. 336–345

Die Schellente

„... Die Schellente gehört zu den Enten, die auf hiesigen großen Gewässern gar nicht selten, vielmehr ziemlich gewöhnlich sind. Die meisten sind Zugvögel, einige bloß Strichvögel, und einige Standvögel. Ihre wahre Zugzeit ist der Oktober und November, auch wohl noch der December, je nachdem die eintretende Winterkälte die Gewässer früher oder später mit Eise bedeckt. Ist der Winter nicht gar zu strenge und anhaltend, so daß es noch hin und wieder offene Plätze, auf Flüssen, Seen und Teichen und offene warme Quellen giebt, so sieht man einzelne den ganzen Winter hindurch nach solchen umher schwärmen, und gewöhnlich in Gesellschaft der kleinen weißen Nonnen¹⁰ in denselben ihre Nahrung suchen. Friert aber alles zu, so sehen sie sich genöthigt weiter zu reisen, sobald es aber wieder aufzuthauen anfängt so stellen sie sich auch einzeln wieder ein. Im März halten sie ihren Hauptwiederzug, wo man sie denn auf Landseen sehr häufig antrifft. Einige vom Nachzuge halten sich auch wohl noch bis zur Mitte des Aprils, die man aber nachher noch antrifft, sind solche, die bei uns nisten. Sie halten sich gewöhnlich in großen und kleinen Truppen zusammen und sind außerordentlich scheu. ...“

Man trifft einzelne Pärchen in der Brutzeit auch auf unsern großen Landseen brütend an. Ihr Nest bauen sie auf solchen Seen und großen Teichen die nicht zu sehr mit Schilf bewachsen sind, sondern mehr freies Wasser haben, von wenigem Schilfe und Rohrstengeln, entweder auf eine kleine beschilfte Insel oder sonstige aus dem Wasser hervorragende mit Schilf und Rohr bewachsene Erhabenheit, oder sie knicken im dichten Rohre eine Menge Rohrstengel um, daß sie dadurch eine feste Stelle bekommen, wo sie ihr unkünstlich und unregelmäßig gebauetes Nest darauf setzen¹¹. Es ist so schlecht gebauet, daß die, den Eiern der zahmen Ente an Größe und Farbe gleichenden Eier, beim Ab- und Aufsteigen des Weibchens oft heraus rollen und so neben dem Neste liegen bleiben und verderben. ...“

¹⁰ Zwergsäger *Mergellus albellus*

¹¹ Da die Schellente ein ausgesprochener Höhlenbrüter ist, liegt hier sicher eine Verwechslung mit anderen Enten-gelegen vor. Die angegebene Farbe der Eier weicht ebenfalls von denen der Schellente ab.

Zwergsäger

Mergellus albellus

1802, 3. Band, 8. Heft, S. 390–394

Die Kreuzente

„... Auch diese Tauchente ist eine von denen, die unsre Gewässer nur im Winter besuchen. Vom Dezember bis zu Ausgang Februars sieht man sie an den ofnen Stellen der Seen, Teiche, Flüsse, Bäche und Wassergräben in kleinen Schaaren, selten einzeln. ...“

Mittelsäger

Mergus serrator

1802, 3. Band, 8. Heft, S. 385–389

Der gemeine Seerachen

„... Man sieht diese Tauchente fast alle Jahr auf unsern Gewässern einzeln und in kleinen Truppen, in den Wintermonaten. Sie ist also nicht so selten als die vorige Art [Gänsesäger]. Sie besucht vom November bis zu Anfang des März unsre großen und kleinen Flüsse, Teiche und Landseen, doch sieht man sie nicht eher auf die kleinere Flüsse, Bäche und Teiche kommen als des Abends oder wenn das Eis die großen Gewässer gänzlich bedeckt. In dieser Zeit kommt sie auch auf die kleinsten ofnen Plätze und warmen Quellen. ...“

Gänsesäger

Mergus merganser

1802, 3. Band, 8. Heft, S. 379–384

Der große Seerachen

„... Der große Seerachen ist ein Vogel der sich nur selten einmal in unsern Gegenden sehen läßt und vermuthlich wohl die nördlichen Seeküsten Deutschlands und die des übrigen nördlichen Europa bewohnt, von wo er sich selten so weit ins Land herein begiebt, daß er unsre Gewässer besuchen muß. Wenn es geschieht, so ist es gewöhnlich in den Wintermonaten, wo nur noch hie und da warme Quellen und Stellen auf den Flüssen, Seen und Teichen offen sind. Hier ist er aber auch gewöhnlich so scheu daß er sich nur selten zum Schusse ankommen läßt. Sein Flug ist schnell, mit einem pfeifenden Geräusch begleitet. An der Elbe sieht man ihn, besonders wenn das Grundeis geht, und wo dann die Enten sehr unruhig sind und immer umher fliegen, fast alle Jahr in Gesellschaft der beiden folgenden Arten [Mittel- und Zwergsäger]. ...“

Weißkopf-Ruderente

Oxyura leucocephala

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 282–286

Die weißköpfige Ente

„... Diese Ente, welche eine Bewohnerin kalter Länder ist, kommt auch zuweilen auf die deutschen Flüsse, Seen, großen Teiche u. s. w., doch gehört sie hier unter die seltnern Vögel. Man hat sie in Schlesien und Oesterreich gesehen und auch ich habe sie mehrmals auf dem Eisleber Salzsee angetroffen, ob ich gleich nie so glücklich war selbst eine zu schießen. Sie erscheinen nicht alle Jahr und immer im Spätherbst in kleinen Flügen, seltner einzeln. Ich stellte ihnen lange vergeblich nach und war daher gezwungen, zum Mahlen und Beschreiben mich ausgestopfter zu bedienen.“

Schon in großer Entfernung erkennt man im Fluge diese Entenart; denn durch ihren kurzen, dicken Hals, den kurzen plumpen Körper und den ziemlich langen zugespitzten Schwanz unterscheidet sie sich von allen andern einheimischen Enten gar sehr. Ihrer kurzen Flügel und schweren Körpers wegen fliegt sie mit Anstrengung, daher ist ihr Flug sehr rauschend, jedoch schnell. Schwimmend ist sie hingegen, der weißen Wangen wegen, leicht mit den Jungen und den Weibchen der Trauerente zu verwechseln, welches mir selbst, ehe ich sie genauer kennen lernte, oft begegnete. ...“

Fischadler

Pandion haliaetus

1803, 4. Band, 2. Heft, S. 113–118

Der Fischaar

„... Der Fischaar gehört bei uns unter die Sommervögel, denn er ziehet schon im August und September von uns, und kommt im April und zu Anfang Maies wieder zu uns. Er ist scheu und vorsichtig, sein Flug langsam, gewöhnlich mit etwas gesenktem Hinterleibe, woran man ihn schon in großer Entfernung von andern Raubvögeln ziemlich genau unterscheiden kann, und schwimmend. Seine Ruheplätze sind gewöhnlich Felsen, Berge, Hügel oder Steine in der Nähe der Gewässer, sehr selten Bäume. ...“

Er horstet in großen Wäldern, die in der Nähe fischreicher Gewässer liegen, und bauet dasselbst seinen Horst auf alte hohe Bäume. ...“

Wespenbussard

Pernis apivorus

1803, 4. Band, 4. Heft, S. 228–237

Der Wespenfalke

„... Dieser Raubvogel ist in unsern Gegenden bei weitem nicht so zahlreich anzutreffen als der Mauseaar. Selten trifft man in unsern Heiden oder Wäldern ein nistendes Pärchen. Er ist ein Sommervogel, der uns, vom August bis zur Mitte Oktobers, verläßt und sich im April erst wieder einstellt. Beim Fortzuge sieht man gewöhnlich nur eine, seltner einige Familien beisammen. Sie fliegen hoch, drehen sich öfters ohne Bewegung der Flügel in einem Kreise herum und ihr Zug geht langsam gerade nach der Sonnen Niedergang zu. ...“

Er nistet in unsern Wäldern auf den höchsten Kiefern. Das flache Nest oder Horst besteht äußerlich aus trocknen Reisern und inwendig aus Moos, Haaren, Federn u. dergl. ...“

Schwarzmilan

Milvus migrans

1817, Nachtrag, 7. Heft, 398–402

„Berichtigung der

Naturgeschichte des rothen und braunen Milans.

... Ich bin nun völlig überzeugt, daß der *rosth e* Gabelweihe oder Milan eine von dem *schwarzbraunen*¹² ganz verschiedene Art sey, daß diese kein junger Vogel von jener, auch sonst auf keine Weise mit ihr als eine Art zusammenzustellen sey. Ich fand in einem nachbar-

12 Auf Tafel XXIV Fig. 39 des 3. Bandes (1803) wurde bereits ein Schwarzmilan (*Milvus migrans*) abgebildet, von dem die NAUMANNs zu diesem Zeitpunkt noch annahmen, es sei ein einjähriger Rotmilan (*Milvus milvus*).

lichen Walde die Nester beider Arten, sahe die alten Vögel beider, bei und auf dem Neste und erhielt auch die Jungen beider aus denselben. Die Jungen des braunen Milans sahen ihren Eltern so ähnlich, wie die Jungen des rothen den ihrigen. Es blieb mir kein Zweifel in der Sache, und beweißt nur zu deutlich, daß alles Forschen zu keinen festen Resultaten bringt, wenn man nicht die Vögel bei ihren Nestern beobachten kann. Nur hier läßt sich mit Sicherheit bestimmen, was zu einer und derselben oder zu einer andern Art gehört; hier übersieht man auf einem Blick, wovon man oft durch Tage langes Beschauen und Vergleichen todter Bälge, sich nicht überzeugen konnte. ...

Der braune Milan gehört in hiesiger Gegend zwar keineswegs zu den seltenen Vögeln, doch ist er bei weitem nicht so gemein als der rothe. Wenn dieser oft in großen Heerden zieht, so sieht man dagegen den braunen nur einzeln, selten zu drei bis vier Stücken beisammen. Er zieht übrigens, wie der rothe, im Winter weg, wird aber auch, doch weit seltner als dieser, einzeln in dieser Jahreszeit bemerkt. ...

Er nistet in unsern Waldungen eben da, wo man auch den rothen Milan nistend antrifft. Das große Nest (in der Jägersprache: Horst) steht auf hohen Eichen und ist, auf Art anderer großer Raubvögel, von dünnen Zweigen äußerlich und inwendig von weichern Materialien, als: Stroh, zarteren dünnen Pflanzen, Moos u. dergl. gebauet. ...“

Rotmilan

Milvus milvus

1803, 4. Band, 3. Heft, S. 200–206

Die Gabelweyhe.

„... Die Gabelweyhe ist ein so gemeiner Raubvogel, daß ihn in hiesiger Gegend jederman unter dem Namen *Hulewyh* kennt, welches Wort vermutlich *Hole Weyhe* (eine Weyhe so etwas wegholt) heißen soll. Er ziehet im September und in den ersten Tagen des Oktobers von uns, kommt einzeln schon im Februar, im März und April aber völlig wieder zurück. Er ziehet mehrentheils in kleinen, oft aber auch in großen Gesellschaften zu 50 bis 60 Stücken, ist ein Feldvogel und kömmt nur des Abends wenn er sich zur Ruhe begiebt in den Wald. Man sieht ihn daher immer auf dem Freien langsam hin und wieder schweben und sich dann und wann auf eine Erdscholle niedersetzen. Auf Bäume setzt er sich selten. ...

Den Horst der Gabelweyhe findet man in hiesigen Wäldern, auf den höchsten Fichten und Tannen. Er ist groß aus trocknen Reisern flach gebauet und mit Moos und Wolle ausgelegt. Hierin legt das Weibchen seine 3 weißlichen, mit röthlichen Flecken bestreute Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus. Das Männchen sorgt, so lange sein Weibchen brütet, für Nahrungsmittel, und holt dieselben stunden- und meilenweit auf dem Felde und an den Dörfern zusammen. ...“

Seeadler

Haliaeetus albicilla

1803, 4. Band, 2. Heft, S. 104–109

Der Seeadler

„... Dieser Adler ist in unsrer Gegend der gemeinste. Er ist vom Anfange des Herbstes bis zum Ausgange des Frühling ein Strichvogel, der da, wo er Nahrung genug und große Wälder in der Nähe hat, auch den ganzen Winter hindurch hierbleibt. Er hält sich ohne Unterschied in bergigen, ebenen und bruchigen Gegenden auf, wenn er nur Wälder in der Nähe hat, in welchen er des Nachts ruhig sitzen kann. Am Tage sieht man ihn mehrentheils auf den Feldern, an

den großen Flüssen und Landseen. Er ist zwar ziemlich träge, doch aber auch vorsichtig genug um den Jäger an sich kommen zu lassen. ...

In der Brutzeit sucht er die großen, dichten, einsamen Wälder wo er auf den höchsten Eichen und andern sehr alten und hohen Bäumen nistet (horstet). Sein Nest ist sehr groß, flach, fast ohne alle Vertiefung, von starken dünnen Zweigen gebauet, und seine 2 Jungen werden, so lange bis sie sich selbst nähren können, von beiden Eltern mit mancherlei Wildbret ernähret. Vor vielen Jahren horsteten in den Wäldern hinter Dessau gewöhnlich einige Paar Adler, die alle Jahr ihren alten Horst wieder aufsuchten, ausbesserten, und daselbst brüteten; da aber jetzt in unsrer Gegend sehr alte und hohe Bäume seltner werden, auch überall mehr angebauet und daher die Gegend immer lebhafter wird, so verschwinden diese Adler in der Brutzeit gewöhnlich aus unseren Wäldern; jedoch können sie auch nicht gar weit von hier horsten. Wer in dieser Zeit zu einem Adlerhorste steigen kann, kann sich alle Tage ein noch brauchbares Stück Wildbret herabholen.

Am besten bekömmet man diesen Adler beim Aase mit Schießgewehr, besonders auf den Fuchshütten. In Fuchseisen, worauf man ein Stück Aas gelegt hat fängt er sich leicht. In den Dessauer Wäldern wird er fast alle Winter bei gestorbenen (verendeten) Wildbrete oder bei Wildbretsaufbrüche (Eingeweiden) aus dazu erbaueten Hütten (bei harten Wintern oft häufig) geschossen.

Da er den Jagden und Fischereien so nachtheilig ist, so werden auch seine Beine (Fänge) dem Jäger von der Obrigkeit an einigen Orten mit einem Gulden und wohl noch mehr bezahlt. ...“

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 329–334

„... Der Seeadler ist in hiesiger Gegend kein seltner, ja in manchem Winter sogar ein ziemlich gemeiner Vogel, aber unter 15 Stücken sieht man kaum einen mit weißem Schwanze. Erst im verwichenen Herbste ließ sich einer in Gesellschaft eines jüngern (gewöhnlichen) Seeadlers bei meinem Wohnorte auf ein Aas nieder. Ich sahe ihn 2 Tage hinter einander, schlich ihm aber vergeblich nach. Er zeichnete sich von dem letzteren schon in der Ferne durch seine weit beträchtliche Größe aus. ...“

Gänsegeier

Gyps fulvus

1817, Nachtrag, 7. Heft, S. 352–360

Der weißköpfige Geyer

„... Ob nun gleich die Erscheinung dieses Vogels in Deutschland, besonders dem nördlichen, unter die seltenen gehört, so ist er doch schon hin und wieder angetroffen und öfterer als der graue Geyer [Mönchsgeier] bemerkt worden. So wurde einer 1803 im Nassau-Weilburgschen [Hessen] gefangen und in Schlesien mehrmals große Heerden bemerkt, während jener immer nur einzeln, höchstens paarweise, in Deutschland gesehen wurde. Es sind freilich nur Verirrte, die ein Zufall aus ihrem eigentlichen Vaterlande bis zu uns verschlug; denn sie bewohnen die gebirgigten Länder wärmerer Himmelsstriche und sind im westlichen Asien und in Afrika zu Hause. In der europäischen Türkei [s.S. 19 Rosapelikan] kommen sie schon öfterer vor, und von hier aus mögen sie sich dann durch Ungarn nach Schlesien, welchen Theil von Deutschland sie auf ihren Streifzügen noch am öftersten treffen, zuweilen verirren. Herr von Minckwitz, ein eifriger kenntnißreicher Ornithologe, versicherte mich, daß oft kleine Gesellschaften, ja Heerden von mehreren hundert Stücken dieser Geyer dort gesehen wurden.

Im Jahr 1802 am 29. Mai ließ sich eine Gesellschaft von achzehn Stücken zwischen D o m s e l und N e u d o r f in Schlesien [beide Orte sowie der im folgenden genannte liegen südöstl. v. Wartenberg knapp jenseits der Grenze zwischen d. preußischen Prov. Schlesien u. dem Preußen bei den poln. Teilungen zugeschlagenen Teil Großpolens – K. L.], bei einem Feldhölzchen, auf einer nassen Huthung aus der größten Höhe in Schneckenlinien schnell herab. Ein gewisser Herr v. P o s e r, der gerade mit seinem Jäger vorbei fuhr, durch die Menge so großer Vögel aufmerksam und neugierig gemacht, diese näher betrachten zu können, schickte den Jäger hin zu versuchen, ob ein Schuß auf sie anzubringen sey, welcher auch so gut gelang, daß ihrer zwei zu Boden gestreckt wurden, wovon sich aber der eine wieder aufmachte und in den Getraidefeldern verlor. Der andere, auch noch lebend, wurde, weil er fürchterlich um sich biß, auf Harken (Rechen) herzueilender Landleute nach Hause getragen, hier aber, da er Menschen, Hunde und alle Geschöpfe, die sich ihm näherten, mit kraftvollen Schnabelhieben und wüthenden Bissen verwundete, mit einer Stange erschlagen und – nachher an ein Haus genagelt. – Der andere, schwer verwundet entkommene, wurde Tags darauf von einem Bauer bei T r e m p a t s c h a u im Getraide sitzend und ganz ermattet angetroffen. Der Bauer, beim Anblick eines so großen Vogels, lüstern nach einem so zufällig gefundenen schönen Stück Fleisch, will ihn sogleich mitnehmen, um sich und seiner Familie mit demselben ein recht festliches Mahl zu bereiten, geht aber zu unvorsichtig zu Werke und ein kräftiger Schnabelhieb reißt ihm, trotz der ledernen Beinkleider, ein Stück Fleisch aus seiner Lende. Dies hält ihn jedoch nicht ab, den Geyer sofort zu packen und durch Abschneiden des Kopfes sich auf der Stelle an ihm zu rächen. Als er mit seiner Beute bei der hocheifreuten Familie zu Hause anlangt, hauet er noch die Flügel, die er als Flederwische zu benutzen denkt, und die Beine ab und füllt mit dem Fleische einige Töpfe; allein dies war, seines überaus starken Bisamgeruchs und äußerst widrigen Geschmacks wegen, durchaus ungenießbar. – Hr. v o n M i n c k w i t z bekam durch den Geistlichen des Orts nachher Kopf, Beine und Flügel dieses seltnen Vogels, der wol einer der größten seiner Art gewesen war; denn als ich diese Theile mit andern, vorzüglich mit dem, wovon ich obige Beschreibung und Abbildung nahm, verglich, so fand sich, daß jener Vogel diesen beinahe um ein Fünftheil an Größe mußte übertroffen haben. Ueberhaupt scheint der oben beschriebene einer der kleinsten seiner Art zu seyn; denn ich sahe nachher einen lebendigen der auch um Vieles größer war.

Es ist mir kein Beispiel bekannt, daß dieser Geyer einmal in meiner Nähe geschossen oder gefangen worden wäre, doch ist es auch keineswegs unwahrschein[lich] daß er sich nicht auch bis hieher verirren könnte, da ein so großer, leichtfliegender Vogel in sehr kurzer Zeit große Länderstrecken durchfliegen kann. Eine Erscheinung dieser Art wäre so unerhört eben nicht, und wer weiß wie mancher dieser Geyer unerkannt auf seinen Streifereien zuweilen auch unsere Gegenden berührt haben mag? Wie selten kömmt so etwas gerade dem Kenner zu Gesicht? ...“

Mönchsgeier

Aegyptius monachus

1817, Nachtrag, 7. Heft, S. 345–351

Der graue Geyer

„... Dieser Geyer bewohnt die hohen Gebirge des südlichen Europa und Asien, z. B. die Pyrenäen, südlichen Alpen, Appeninen u. a. m. Er soll zwar, wie andre Geyerarten, auch gesellschaftlich leben, doch kann ich davon kein Beispiel anführen, weil man ihn in Deutschland immer nur einzeln oder paarweise angetroffen hat. Weil aber der ihm ähnliche Perknopterusegyer¹³,

¹³ Gänsegeier *Gyps fulvus* [s. Nachtrag, 7. Heft, 1817, S. 352]

dessen Beschreibung und Abbildung hier ebenfalls folgt, oft in Heerden (z.B. in Schlesien) angetroffen wird, so ist er vielleicht von Unkundigen mit diesem verwechselt worden. Er kömmt selten nach Deutschland, eher noch in die Gebirge des südlichen als in das nördliche. In Tyrol, Salzburg, Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, namentlich auf dem Riesengebirge, wird er zuweilen gesehen und ist schon mehrmals daselbst geschossen worden. Vor einigen Jahren will man auch einen in hiesiger Gegend bei Dessau gesehen haben. Er liebt vorzüglich felsige Gegenden und läßt sich lieber daselbst auf Steinen und Anhöhen als auf Bäumen nieder; welches man auch an seinen Schwanzfedern sieht, die von den Aufstoßen und Reiben am Boden oder an den Steinen sehr abgeschliffen oder verstoßen sind. ...

Da dieser Geyer ein Strichvogel ist, so sieht man ihn auch in Deutschland zu verschiedenen Jahreszeiten und da er eben nicht scheu ist, so ist er leicht zu schießen; besonders nach einer eingenommenen Mahlzeit.

Kurz vor Abdruck dieser Bogen wurde mir durch einen meiner Freunde noch folgendes hierher gehörige gefälligst mitgetheilt:

„Im Monat August des Jahres 1815, wurden bei Gnandstein, zwei Stunden von Altenburg, drei ungewöhnlich große Vögel bemerkt. Sie saßen auf einer abhängigen feuchten Wiese, als ein vorübergehender Mann seinen starken Hund auf sie hetzte, welcher aber bald wieder zurückkehrte. Es war gegen Abend, so daß der Förster des Herrrn von Einsiedel auf Gnandstein, den man davon benachrichtigte, erst am folgenden Tage darnach gehen konnte. Er traf sie alle drei noch an derselben Stelle und erlegte einen davon durch einen glücklich angebrachten Büchschenschuß. Die Länge dieses Vogels betrug 3 Fuß 10 Zoll, die Breite 10 Fuß 2 Zoll, und die längste Schwanzfeder maaß 2 Fuß. Er wog 22 Pfund und schien ein alter Vogel zu seyn. – Herr von Einsiedel überlies diesen seltenen Vogel dem Herrn Pastor B r e h m zu Renthendorf bei Neustadt an der Orla, (ein guter Beobachter und fleißiger Ornithologe), welcher ihn sogleich für ein altes Männchen des g r a u e n G e y e r s (*Vultur cinereus*) erkannte. – Auf die beiden andern, welche sich nach Erlegung des erstern entfernten, ist zwar noch verschiedenemal gefeuert worden, jedoch ohne günstigen Erfolg.““

Auch bei Leipzig¹⁴ wurden im Sommer 1816 zwei dieser Geyer gesehen und der eine davon geschossen.“

Schlangenadler

Circaetus gallicus

1817, Nachtrag, 7. Heft, S. 360–365

Der kurzzehige Adler

„... Wie weit wir seit kurzem in den Naturwissenschaften, besonders der vaterländischen Ornithologie, vorgerückt sind und wie so herrliche Fortschritte in diesem schönen Theile der Naturkunde durch rastlosen Eifer so vieler würdigen Männer; gemacht worden sind, beweist unter andern auch die Bekanntschaft dieses Vogels. Vor nicht gar langen Jahren kannte man ihn als deutschen Vogel noch nicht und vor wenigen Jahren zählte man ihn noch unter die größten Seltenheiten. Ob er nun jetzt wol nicht unter die gemeinen Vögel zu zählen ist, so hat man ihn doch allenthalben angetroffen und so gehört er nun gar nicht mehr unter die sehr großen Seltenheiten. Am Rhein, in der Schweiz, Oesterreich, Schlesien und vorzüglich in Franken ist er mehrmals geschossen worden, so auch bei Leipzig und in hiesiger Gegend. Ich erhielt ihn vor einigen Jahren aus einem benachbarten Forste, wo das abgebildete Männchen auf einem

14 Nach REICHENBACH (ohne Jahr) bei Zschocher/Leipzig (R. STEFFENS et. al. 1998).

Baumstamm eines lichten Holzflecks sitzend angetroffen wurde. Es war im Monat August. Nach einigen auf ihn abgefeuerten Fehlschüssen bemerkte man erst, daß er krank seyn müsse, und so wurde er denn ohne viele Mühe erhascht, getödtet und mir überbracht. Die beiden Exemplare, welche ich bei Herrn von Minckwitz sahe, waren in dortiger Gegend zur Erndtzeit geschossen worden. Sie hatten sich einige Tage in einer sumpfigen Gegend aufgehalten. Uebrigens soll er, nach dem Zeugniß glaubdiger Männer, in gebirgigten Waldungen des mittleren und südlichen Deutschlands öfterer angetroffen werden, ja sogar in letzteren auch zuweilen brüten. Er vertauscht wahrscheinlich im Winter die kälteren Gegenden Deutschlands mit denen des wärmeren Europa, denn, so viel ich weiß, hat man ihn im Winter noch nicht bemerkt. Wenn es, wie ich glaube, der Vogel ist, den Buffon unter dem Namen: Jean le blanc, beschrieben und abgebildet hat, so ist er in Frankreich ziemlich bekannt. ...“

Rohrweihe

Circus aeruginosus

1803, 4. Band, 3. Heft, S. 189 – 199

Die Rohrweyhe

„... Dieser bekannte Raubvogel hält sich blos in Brüchen, Rohrteichen, Seen und in den daran stoßenden Feldern auf und wird fast gar nicht oder doch äußerst selten im Walde gesehen. Er sitzt so wenig auf Bäumen, daß man ihn auch nur selten auf einem am Wasser stehenden oder auf einem einzelnen Feldbaume sitzen sieht. Er ist ein Sommervogel, der schon im August zu ziehen anfängt, den September hindurch ziehet und sich bis gegen die letzte Hälfte des Oktobers gänzlich verlihet. Im Winter selbst in den gelindesten habe ich nie einen gesehen. – Im März stellt er sich wieder bei uns ein, man sieht ihn dann bedächtig die Felder, Wiesen, Sümpfe und Teiche absuchen, und mehrentheils dicht über der Erde sanft hingleiten. ...“

Wenn zu Anfang des Maies das Rohr in den Teichen zu wachsen anfängt, schickt sich die Rohrweyhe an, einen Horstplatz aufzusuchen. Diesen findet sie auf großen Rohrteichen, Seen und Sümpfen im Rohre oder Kolbensilfhe (Typha) oder in einem ins Wasser hängenden Weidengebüsch, auf dem alten Schilfstorzen [Strunken], so daß das Nest allemal schwimmt. Seltner findet man es auf einer kleinen Insel. ...“

Da wo die große Graugans brüetet, findet man auch die Rohrweyhen häufig; so ist z.B. der große Badetzer Teich im ehemaligen Zerbstischen so reichlich damit versehen, daß man über die Menge erstaunen und sich wundern muß, wie es noch möglich ist, daß ein junger Vogel vor diesem Raubgesindel aufkömmt; denn ich glaube gewiß daß mehr als 20 Pärchen alle Jahr auf diesem Teiche brüten. In andern sehr großen Rohrteichen, wo wenig Enten und gar keine wilden Gänse brüten fand ich jederzeit nur einzelne Pärchen. ...“

Kornweihe / Wiesenweihe

Circus cyaneus / Circus pygargus

1803, 4. Band, 3. Heft, S. 180 – 188

Die Halbweyhe¹⁵

„... Man findet diesen Raubvogel nicht in großen und finstern Wäldern, sondern fast immer im freien Felde, und besucht er ja den Wald, so sind es immer nur solche Stellen in demselben, wo

¹⁵ 1803 unterschieden die NAUMANNs noch nicht die Kornweihe *Circus cyaneus* und die Wiesenweihe *Circus pygargus*, sondern faßten sie zur Halbweyhe *Falco Pygargus et cyaneus* zusammen.

ganz niedriges Gebüsch wächst und wo nur einzelne Bäume stehen, oder in jungen Schlägen. Er hält entweder am Ende der Wälder auf der höchsten Spitze eines hohen Baumes, in einer Feldhecke nahe an der Erde, oder im langen Getraide seine Nachtruhe. Er fliegt leicht, langsam, niedrig und schwankend, läuft und springt ziemlich schnell und geschickt, ziehet vom Ende des Augusts bis im Oktober von uns und stellt sich im März oder April wieder bei uns ein. Nur in sehr gelinden Wintern bleibt zuweilen einer hier. ...

Er horstet in unsern Gegenden allemal an der Erde, entweder in einem Strauch auf jungen Holzschlägen, oder in großen weitläufigen Feldern im langen Korn (Rocken), oder auch in großen Brüchen im Rohr oder auf einer Kufe [Kaupe], in einem Strauch einer großen Wiese und dergl. ...“

Sperber

Accipiter nisus

1803, 4. Band, 3. Heft, S. 161–173

Der Sperber

„... Der Sperber ist ein kecker, beherzter Vogel, und gehört in hiesiger Gegend zu den sehr gewöhnlichen Raubvögeln; denn da, wo nicht zu große Waldungen, mit kleinen Gebüsch, Wiesen u. d. gl. abwechseln, wird man in der Strichzeit auch Sperber antreffen. Er ist ein Stand- oder vielmehr ein Strichvogel. Seine Wanderzeit ist vorzüglich der Monat September und im Frühlinge der März. ...

Im Mai, Juni, Juli und August sieht man ihn selten anders als in dem Bezirke, worin er sein Nest hat, gleich nach der Erndte fängt er aber an umher zu schwärmen, die umliegenden Felder und Feldhölzer zu durchstreichen, und im September geht sein ordentlicher Strich an, dauert den ganzen Winter hindurch, ist aber im Herbst und Frühlinge am stärksten.

Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen sehr merklich in der Lebensart. Das erstere ist viel zärtlicher; man sieht es daher sehr selten im Winter, viel menschenscheuer und weniger herzhaft als das Weibchen. Im September, Oktober, November, wie auch im Merz und April sieht man das Männchen am häufigsten, aber dennoch sparsamer als das Weibchen, denn unter allen den Sperbern die ich in meinem Leben gefangen oder geschossen habe war ohngefähr der vierte ein Männchen. – Aus dieser Ungleichheit folgt sehr natürlich, daß, da der Sperber wie jeder andre Raubvogel in Monogamie lebt, und jedes Männchen nur ein Weibchen braucht, viele Weibchen ungepaart bleiben müssen. Diese streichen dann den ganzen Sommer über umher und halten sich da, wo sie die meiste Nahrung finden und am wenigsten gestört werden, am längsten auf. ...

Im April begiebt sich das Sperbermännchen mit seinem Weibchen in größere Waldungen, besonders sucht es die Kiefern, Fichten und Tannenwälder auf. Hier findet man das Nest gewöhnlich da, wo die Bäume von mittlerer Größe sind und am dichtesten stehen in einem Gipfel. ...“

Habicht

Accipiter gentilis

1803, 4. Band, 2. Heft, S. 143–155

Der Habicht

„... Ich habe binnen 12 Jahren mehr als 60 Habichte gefangen und geschossen, und unter allen diesen waren nur 3 ausgefärbte Männchen. ...

Der Habicht ist ein sehr gemeiner und schädlicher Raubvogel, den unsre Jäger jung unter dem Namen Eichvogel, und alt, (weil sie ihn dann für eine andre Art halten) unter dem Namen Sperberfalke oder Doppelsperber sehr gut kennen. ...

Er ist scheu und vorsichtig, bei Verfolgung seines Raubes aber oft desto dreister und sein Betragen wild und ungestüm. Er hält sich lieber in kleinen Wäldern in der Nähe der Dörfer, die mit kleinen Feldern und freien Plätzen abwechseln, als in großen dichten Wäldern, und noch weniger in sehr großen weitäufigen Feldern auf. Er ist bei uns Strich- und Standvogel, und man sieht ihn im Merz und April, und im Herbste, den September, Oktober und November hindurch, als seiner eigentlichen Zugzeit am häufigsten. Im Winter sieht man ihn nicht so häufig, und im Sommer noch sparsamer. ...

Er horstet in unsern großen Haiden auf den ältesten und höchsten Fichten. ...

Nach der Erndte geht er durch die Felder und kleinen Büsche seiner Nahrung nach, und mit Ausgang Septembers fängt sein Zug an. ...“

Mäusebussard

Buteo buteo

1803, 4. Band, 3. Heft, S. 206–220

Der Mäuseaar (Mauser)

A.) Der schwarze Mauseaar.

.... Diese Varietät ist die gemeinste, denn in der Zugzeit sieht man oft Truppen von 100 Stück, unter welchen oft nicht 20 Stück von den andern Varietäten zu sehen sind.

B.) Der braune Mauseaar.

... Man giebt diese braune Varietät des Mauseaar gewöhnlich für junge Vögel aus, allein, da der Mauseaar in unsrer Gegend der gemeinste Raubvogel ist und ungemein häufig geschossen und gefangen wird, so fehlte es mir keineswegs an Gelegenheit dies zu untersuchen. Das sicherste Kennzeichen eines geringen oder hohen Alters ist immer die Härte der Knochen eines Thieres oder Vogels. Da ich mich nun von Jugend auf gewöhnt habe, den Vögeln, um sie zu tödten, nach Vogelsteller Gebrauch die Köpfe einzudrücken oder ihnen eine Feder, einen Nagel ec. ins Genick zu drücken, so bemerkte ich gar bald, das dies bei jüngern Vögeln viel leichter von statten ging als bei ältern. Die vielen Raubvögel, welche ich in den Anfangsjahren meiner Sammlung fing, (deren Zahl sich oft in einem halben Jahre auf dreißig belief und wovon die Mauseaare gewöhnlich $\frac{2}{3}$ ausmachten) tödtete ich alle mit einem eisernen Nagel. Hierunter befanden sich viele, sowohl von dieser, als der vorigen und folgenden Varietät, wo dies sehr gut anging, allein ich fand auch unter jeder Varietät welche, wo ich den eisernen Nagel mit aller Anstrengung nicht im Stande war in den Kopf zu drücken und mich daher hierzu einer sehr scharfen Ahle bedienen mußte. In meinen letzteren Sammlungsjahren suchte ich dieser schwierigen Sache noch mehr auf die Spur zu kommen, indem ich alle Mauseaare, die ich fing, lebendig ließ, ihnen einen kupfernen Ring um das Schienbein befestigte, auf welchem mein Name, Wohnort, die Zeit da ich sie fing, desgleichen auch ein Buchstabe der die Varietät von welcher sie waren, andeutete, eingegraben war, und sie, in der Hoffnung sie einmal, vielleicht in veränderter Kleidung wieder zu fangen, fliegen ließ. Allein unter einer großen Anzahl ist mir auch noch nicht einer davon wieder zu Gesicht gekommen. Diejenigen Ringe welche mir aus der benachbarten Gegend zugeschickt wurden, waren alle erst seit einigen Tagen von mir ausgeheilt. Ich muß mich daher in dieser Sache bloß an die oben angeführten Beobachtungen halten, denn ich glaube, daß die Knochen fast an allen jungen Thieren oder Vögeln weich und bei sehr alten hart und zähe sind.

Ueberdem findet man auch jedesmal, daß die Vögeln mit harten Knochen größer und vollkommener als jene sind, welches abermals ein Zeichen eines höheren Alters ist.

C.) *Der weiße Mauseaar:*

... Er ist nicht häufig und zieht oft familienweis, so daß ich nicht selten aus solchen Familien einige der Jungen und einen der Alten bei ihrem Durchzuge fing oder schoß, woraus zu schließen ist, daß sich diese Varietät nur sehr selten mit den vorigen verpaaret.

Dies wären also die 3 Hauptspielarten, die sich selten unter einander begatten. Da dies doch zuweilen geschieht, so giebt es noch eine Menge Varietäten, die aber allemal die Hauptkennzeichen eines ihrer Eltern aufzuweisen haben und immer einer der vorherbeschriebenen Varietät gleichen.

Der Mauseaar oder (wie man ihn hier nennt) der Mauser ist bei uns ein Zug- Strich- und Standvogel. Seine eigentliche Zugzeit ist der September und Oktober, wo man ihn in Gesellschaften von 50, 80, 100 und mehreren Stücken meistens gerade gegen den Niedergang der Sonne ziehen sieht. Ein solcher Zug geht ohne Ordnung, langsam, weitläufig und zerstreuet hintereinander her, so daß oft die ersten des Zugs von den letzteren eine halbe Stunde entfernt sind. Sie fliegen dann gemeinlich hoch, drehen sich bei schönen Wetter in einem großen Kreise herum und rücken so ganz langsam weiter vorwärts. Eben so kommen sie auch im März und April wieder, und fliegen dann gerade gegen Aufgang der Sonne. Diejenigen welche einzeln ankommen machen oft da, wo sie Gebüsch und Nahrung finden, auf einige Tage, auch wohl Wochen, Halt, ziehen dann weiter, und ihre Stelle wird wieder von andern besetzt. Dieser Wechsel dauert dann den ganzen Winter hindurch fort bis im April, wo sie sich dann an ihre Brütörter begeben. Er ist daher hier im Winter der gemeinste Raubvogel und man erkennt ihn an seinem kurzen plumpen Körper, an der Trägheit und Ungeschicklichkeit aller seiner Handlungen sogleich von weiten. Zu seinem Aufenthalte wählt er vorzüglich solche Gegenden die ebene Felder und Waldung in der Nähe haben. Er ist wie alle Raubvögel scheu und vorsichtig. So abgehärtet dieser Vogel auch gegen die strenge Winterkälte ist, so habe ich doch im Winter 1800 einen gefangen welcher beide Beine erfroren hatte. ...

Wenn es im Winter stark friert und schneiet, muß er oft die größte Noth leiden. Er sitzt alsdann sehr traurig auf den Bäumen und schreiet für Hunger hoch Hiäh! welche Stimme dem Gemaue der Katzen etwas ähnlich ist. Hält sich aber ein Blaufalk [Wanderfalke] in seinem Bezirke auf, so leidet er keine Noth; denn sobald dieser eine Taube oder ein Rebhuhn fängt, so eilt der Mauseaar so schnell als möglich herbei und nimmt ihm seine so eben gemachte Beute ohne Umstände ab, und der arme Blaufalk muß sich dann, um nicht selbst Hunger zu leiden, wieder etwas Frisches fangen. Hieraus mag auch wohl bei sehr vielen die Meinung entstanden sein, daß der Mauser Tauben und Rebhühner fange, weil ihn vielleicht mancher dergleichen hat verzehren sehen, ohne jedoch bemerkt zu haben wie er zu einer solchen Mahlzeit gelangte. Er ist in der That viel zu ungeschickt ein gesundes Rebhuhn oder Taube zu fangen; nur die angeschossenen, gefangenen, oder sonst auf eine Art abgematteten und kranken Rebhühner werden ihm zuweilen zum Theil. Wenn Rebhühner in der sogenannten Schneehaube [reusenartiges Fanggerät für Feldhühner – K. L.] stecken, kriecht der arme Tro[p]f öfters hinein, frißt sich satt, kann aber dann freilich nicht wieder heraus und muß die Mahlzeit mit dem Leben oder wenigstens mit der Freiheit bezahlen. Auch die gefangenen Krammetsvögel [Drosseln, vor allem Wacholderdrossel] lößt er gern aus den Dohnen oder Schlingen und hat überhaupt stets einen so großen Appetit, daß er, wenn er sich in dem sogenannten Stoßnetze gefangen und so fest in demselben verwickelt hat, daß er sich nur mit Mühe bewegen, vielweniger fortfliegen kann, dennoch erst die angefesselte Taube verzehrt, ehe er ans Fortfliegen gedenkt. Wenn er im Win-

ter nichts haben kann, so fällt er aufs Aas, oder besucht die an die Dörfer stoßenden Gärten, woselbst er manches in denselben herumspazierende Haushuhn wegkapert. Wenn ihn daher diese von Weiten erblicken, laufen sie mit großem Geschrei den Zäunen und Hecken zu, so daß ich in dieser Jahreszeit manches aus seinen Klauen gerettet habe. In der Brutzeit ist er für das junge Federwildpret ein sehr gefährlicher Raubvogel und er thut dann an den jungen Waldvögeln und den Eiern derselben eben den Schaden, den die Rohrweihe an den Bruten der Wäasser und Feldvögel thut. Er ist zwar sehr gefräßig, denn ich habe öfters einen gefangenen der 7 bis 8 noch unverdaute Feldmäuse in seinem Kropfe hatte, allein er ist auch im Stande im Fall der Noth 14 Tage lang zu hungern. Ein merkwürdiges Beispiel hiervon muß ich hier noch anführen. Im Winter 1799 fing ich einen braunen Mauseaar, gab ihm an dem einen Fuß ein Zeichen und warf ihn, da es am Abend und bereits finster war, auf eine in meinem Hofe stehende Linde. Allein ich fand ihn am andern Morgen erstarret unter der Linde im Schnee liegen. Er schien todt zu sein; ich warf ihn daher unter einen Schoppen auf das Stroh, wo er sich doch nach und nach erholte und in einigen Stunden wieder völlig lebendig war. Ich griff ihn hierauf von neuen, setzte ihn in eine Kammer und warf ihm todte Vögel vor; er wollte aber schlechterdings nichts fressen. Als er nun bereits 11 Tage hintereinander gehungert hatte, ließ ich ihn fliegen. Nach 4 Tagen ging mein zweiter Sohn in meinen Busch und wurde daselbst Krammetsvögel gewahr; er machte sich schußfertig, läßt dabei einen Fuchsklauenhandschuh fallen, und ehe ers sich versieht, schlüpft der halbverhungerte Mauseaar aus einem niedren Gebüsch hervor, ergreift seinen Handschuh und fliegt damit davon. Mein Sohn, der doch seinen Handschuh nicht einbüßen will, verfolgt den Dieb und er läßt sich geduldig bei dem Handschuh ergreifen. Ich setzte ihn nun wieder in seine Kammer und er fraß ohne weiter zu trotzen, da er nun bereits 15 Tage lang gehungert hatte. ...

Man kann diesen Raubvogel zwar nicht zu den ganz unschädlichen Vögeln zählen, daß aber der große Nutzen den er durch Vertilgung so schädlicher Thiere und Insekten stiftet den Schaden den er anrichtet weit überwiege, liegt, dünkt mich, genugsam am Tage. Im Herbste 1801 wimmelten unsre Fluren von Feldmäusen, so daß man zur künftigen Erndte traurige Aussichten hatte. Es fanden sich aber diesen Herbst und auch noch das folgende Frühjahr eine große Menge Mauseaare und Krähen ein, die mit nichts als Mäusefangen beschäftigt waren, deren Kröpfe beständig mit Feldmäusen angefüllt und deren Leiber von dieser häufigen Nahrung mit Fett dick überzogen waren. Sie tilgen sie auch mit Hülfe eines für die Mäuse ungünstigen Winters fast gänzlich. Ich sammelte in jenem Herbste eine große Menge Fett von den geschossenen Mauseaaren, das eine außerordentliche schöne Lederschmiere giebt, und allem Fette zu diesem Behufe vorzuziehen ist. Zwar bekömmt der Jäger die Fänge der Mauseaare von seiner Obrigkeit bezahlt, allein man thät wirklich besser wenn man statt der Trappen und anderer der Landwirthschaft nachtheiligen Vögel, die Mauseaare, so wie die zwei nachfolgenden Vögel und die Eulenarten hegte und in Schutz nähme.“

Rauhfußbussard

Buteo lagopus

1803, 4. Band, 4. Heft, S. 223–228

Der Schneeaar

„... Dieser bekannter Raubvogel ist ein Zugvogel, der sich im September bei uns einstellt, hier überwintert und uns im April wieder verläßt. Er streicht bei seinem Hiersein umher, und hält sich da, wo er die meiste Nahrung findet, am längsten auf. Er ist ein harter Vogel, der

im kalten Norden zu Hause ist und den nur zu strenge Kälte aus seinem Vaterlande vertreibt. Man sieht ihn daher in harten Wintern weit häufiger bei uns als in gelinden. Er fliegt langsam, sanft und mit wenig Anstrengung, kann sich ohne Flügelbewegung in einem Schneckenkreise bis über die Wolken erheben und unsern Augen oft ganz entziehen. Er ist scheu und vorsichtig, doch beherzter als der Mauseaar, dem er sonst in seinem Betragen ganz ähnlich ist. Auch seine Stimme gleicht der des Mausers vollkommen. Er liebt vorzüglich ebene Felder die mit kleinen Gehölzen abwechseln und hier sieht man ihn im Herbste oder im Winter auch allenthalben auf den Gränzsteinen, Feldhügeln und einzeln stehenden Bäumen sitzen. Er sitzt gewöhnlich mit aufgestrauptem Gefieder, so daß er erstaunend groß zu sein scheint, und fast immer auf der höchsten Spitze eines Baumes, besonders auf solchen welche sehr schlanke Gipfel haben, z. B. auf Weiden und Pappeln. ...

Er ist, wie der Vorhergehende, ein gewöhnlicher Gast des Blaufalken [Wanderfalke], dem er ohne Umstände seine Beute wegnimmt. Am Tage, wo er sich gewöhnlich auf dem Felde aufhält, sieht man ihn oft in mittlerer Höhe sanft durch die Luft hinschwimmen und sobald er eine Maus oder dergl. gewahr wird, Halt machen und sich so lange bis er seines Fanges gewiß zu sein glaubt, durch beständiges Flattern auf einer Stelle in der Luft zu erhalten, und dann auf seine Beute herabstürzen. Er sitzt aber auch auf Anhöhen, Steinen und Feldbäumen und lauert auf Beute, wie der Mauer, welcher auch zuweilen wie er erst über seiner Beute eine Zeitlang flattert, ehe er auf sie herab stößt. Er fällt auch, wenn ihn im Winter der Hunger zu sehr angreift, aufs Aas. ...“

Schreiadler

Aquila pomarina

1817, Nachtrag, 7. Heft, 365–369

Der Schreiadler

„... Dieser Adler gehört bei uns unter die seltenen Vögel, daher bin ich auch noch nie so glücklich gewesen, selbst einen zu erlegen, ob ich wol überzeugt bin, daß er auch die hiesigen Waldungen zuweilen besucht. Außer mehreren in Deutschland geschossenen, welche ich sahe, habe ich einen in Händen gehabt, der in den benachbarten Brandenburgischen Wäldern und einen andern, der im vorigen Jahre in einem nahen Sächsischen Forst geschossen worden war. Er scheint jedoch gebirgigte Wälder den ebenen vorzuziehen, weil man ihn dort weit öfterer als hier angetroffen hat. Es ist ein Vogel der aus nördlichen Ländern zu uns kommt und in Pohlen, Rußland und dem nördlichen Asien zu Hause gehört. Der Spätherbst und Winter sind die Jahreszeiten in welchen man ihn gewöhnlich in Deutschland angetroffen hat, er hat also seine Strichzeit mit dem See- und Steinadler gemein. Nicht allein im nördlichen Deutschland, sondern selbst im südlichen und in der Schweiz ist er mehrmals geschossen worden, und ich möchte fast glauben, daß er in den großen Waldungen des erstern zuweilen auch brüte, da man mit Gewißheit weiß, daß er in den Wäldern Pohlens nistet. Er soll vorzüglich solche Wälder lieben, wo größere Gewässer in der Nähe sind.

An einem lebendigen Adler dieser Art, den ich zu sehen Gelegenheit hatte, bemerkte ich zwar keine große Wildheit und auch das unbändige Wesen der größern Adler nicht, doch aber ein Ansehen, das dem Adlercharakter entsprach, Muth und Feuer im Blicke, einen gewissen edlen Anstand u. s. w. und doch soll dies Ansehen täuschen; denn man sagt von ihm, daß er ein ziemlich feiger Vogel seyn soll. ...“

Kaiseradler

Aquila heliaca

1803, 4. Band, 2. Heft, S. 109–112

Der gemeine Adler; schwarze Adler

„... Dieser Adler ist hier weit seltner als der Seeadler. In unsrer Gegend wird er zur Herbst- und Winterszeit gesehen und nur zuweilen von fleißigen Jägern geschossen. Er ist wie der vorhergehende ziemlich vorsichtig und läßt den Jäger nie im Freien an sich kommen, ausgenommen er hätte eben eine tüchtige Mahlzeit zu sich genommen, wo er träge genug ist sein Leben aufs Spiel zu setzen. ...

Auch wurde hier in unsrer Gegend einmal ein Adler mit einem Fuchse gefangen; beide hatten sich so fest in einander vergriffen, daß keiner loskommen konnte; da ich aber den Adler nicht selbst gesehen habe, so kann ich nicht mit Gewißheit sagen, ob er von dieser oder der vorigen Art gewesen sei, denn unsre Jäger nennen alle Adler Steinadler. ...

Seinen Horst (Nest) findet man in unsern Gegenden nie, wol aber in sehr großen gebirgigen Waldungen auf sehr alten hohen Bäumen und in Felsenklüften. Im Harze ist er häufiger, ob er aber, wie die Jäger behaupten auch daselbst horste, bezweifle ich noch sehr.

Am Harze¹⁶ wird er im Winter zuweilen im Fuchseisen gefangen, und auch manchmal auf der Krähenhütte geschossen. Er muß sehr alt werden, denn in der Gefangenschaft lebt er bei sehr schlechter Kost oft an 20 Jahre. Den Jägern bezahlt die Obrigkeit für die Fänge 16 gr. Schießgeld. ...“

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 60–63

„... Passender wäre für ihn eigentlich der Name: schwarzer Adler, weil seine Grundfarbe sich dem Schwarzen sehr nähert und er unter den mir bekannten Adlern am dunkelsten gefärbt ist. Von den eben beschriebenen Steinadler wußte ich ihn damals, als ich jenes Heft herausgab, noch nicht so bestimmt zu unterscheiden, ich war noch zweifelhaft und mußte deswegen erst mehrere Beobachtungen anstellen, die denn auch bald so ausfielen, daß ich in meiner Meinung bestätigt wurde und völlige Gewißheit in der Sache erlangte. ...

Dieser Adler liebt vorzugsweise gebirgichte Waldungen und ist weit seltner als der Steinadler. In hiesiger Gegend habe ich ihn nur ein paarmal gesehen.“

Steinadler

Aquila chrysaetos

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 54–63

Der Steinadler

„... Dieser Adler ist in unsrer Gegend zwar nicht so häufig als der Seeadler; doch aber bei weiten häufiger als der schwarze. Wir sehen ihn nicht allein in den Wintermonaten unsre Forsten und Fluren durchstreifen; sogar auch im Sommer zeigt er sich uns zuweilen, weil er in benach-

16 Bei dem auf Tab. X Fig. 18 abgebildeten Weibchen handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um das hier erwähnte Exemplar. In Band 1 (1822) der 2. Auflage führt J. F. NAUMANN weiter aus: „Da er im Winter auch auf Aas geht, so wird er wohl zuweilen auf den sogenannten Luderhütten geschossen oder in Fuchseisen gefangen. Auf letzterer Art war ein altes Weibchen bei Stangenrode am Harz gefangen und nach Köthen gebracht, wo es auf dem fürstlichen Schloßhofe in einem engen Behälter und bei schlechter Wartung zwanzig Jahre lebte, woselbst ich diesen schönen Vogel lebendig beobachten konnte“.

barten großen Waldungen brüet. Er scheint nicht so sehr die gebirgigten Wälder den ebenen vorzuziehen wie der schwarze Adler; weswegen er denn in unsrer Nähe auch weit öfterer vorkömmt als dieser. Im Sommer hält er sich mehr in Wäldern auf als im Winter, wo er lieber die Felder, der Haasen wegen durchstreift. ...

Er ist in seinem Betragen edler und zeigt bei seinen Jagden weit mehr Gewandtheit als der Seeadler. Fische raubt er gar nicht, weil ihm die scharfe Haut der Fußsohlen, die dem Seeadler und Fischahr so trefflich zum Festhalten der Fische dient, gänzlich fehlt. Desto begieriger ist er aber auf Aas. Das Sprichwort: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler“ – ist so wahr als es alt ist; denn wo man in unsern nachbarlichen Wäldern in der Gegend um Dessau zur Winterszeit ein Aas von Wildpret oder andern Thieren findet, dabei trifft man gewiß auch Adler an. Am häufigsten sind jedoch die Seeadler.

In großen stillen Waldungen findet man das Nest (Horst) dieses Adlers auf den ältesten und höchsten Bäumen, sehr groß und flach von starken und schwachen dürrn Zweigen gebaut, in seiner Mitte, die sich sehr wenig vertieft, nur mit etwas Heidekraut u. d. gl. belegt. Die alten Kieferwaldungen, welche zum Theil an das Anhalt-Zerbster Gebiet gränzen, gewähren mehreren Adlern einen ruhigen Sommeraufenthalt, vorzüglich trifft man da mehrmals den Horst dieses Adlers an. – Er soll auch in Felsenklüften seinen Horst anlegen, wovon ich selbst aber kein Beispiel sahe; vielleicht findet auch hier eine Verwechslung zwischen ihm und dem schwarzen Adler statt. ...

Die vielen Exemplare des Steinadlers die ich seit einigen Jahren in den Händen hatte und genau untersuchte, hatten alle jene angeführten Farben und Kennzeichen unverkennbar aufzuweisen, so auch die des schwarzen Adlers die oben angeführten; nur der junge ein- und zweijährige Vogel von diesem weicht etwas von dem Alten, aber auch eben so sehr vom Steinadler ab. ...“

Turmfalke

Falco tinnunculus

1803, 4. Band, 3. Heft, S. 174–179

Der Thurmfaulk

„... Dieser kleine Raubvogel liebt vorzugsweise hohe Gegenden, die mit Felsen, hohen steilen Bergen und dergleichen abwechseln. Auf unserer Ebene ist er daher zwar nicht selten, jedoch wird man ihn in den angränzenden höhern Gegenden, als z. B. im Saalkreise, im Mannsfeldischen u. s. f. weit häufiger antreffen. Diese Bemerkung habe ich nicht allein in der Brutzeit, sondern auch selbst in der Zugzeit gemacht, und habe ihn dort oft außerordentlich häufig angetroffen. Er ist ein Sommervogel, ziehet im September von uns und kommt im März wieder zurück. ...

So wenig er am Tage in den Wäldern gesehen wird, so gern hält er in denselben Nachtruhe, hat er sie aber nicht in der Nähe, so dienen ihm Felsenklüfte, Ritzen und Löcher alter hoher Ruinen u. dergl. zu diesem Behufe. Von den letztern besonders wenn sie recht hoch sind und im Felde liegen, scheint er überhaupt ein außerordentlicher Freund zu sein, denn in der Gegend wo es dergl. giebt, wird man auch allemal Thurm Falken antreffen. ...

Sein Nest findet man in Felsenklüften, in den Löchern hoher steiler Ufer, in den Kirchthürmen mancher Dörfer, in alten verfallenen Schlössern und Warthürmen, und wo sie dieses alles nicht haben können, wie z. B. in unsrer Gegend, in hohen Bäumen. In den Wänden tiefer Abgründe und Schluchten trifft man es sehr oft an, doch scheint er die Ruinen alter Bergschlösser, besonders wenn sie am Felde liegen, allen andern vorzuziehen. Er begiebt sich in der Brutzeit

überhaupt nie ohne Noth in den Wald, daher er da, wo er einen Platz zum brüten im Freien auffinden kann jederzeit diejenigen, die sich ihm im Walde darbieten, verachtet. So findet man oft sein Nest in der Nähe eines Waldes in einem einzelstehenden hohlen Feldbaume. Die Eier liegen oft ohne alle Unterlage da, manchmal besteht diese aber auch aus einigen wenigen Strohhalmen, Federn und Thierhaaren. ...“

Rotfußfalke

Falco vespertinus

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 5–15

Der rothfüßige Falke

„... Eine Suite von so schön ausgestopften als gut konservirten Exemplaren von denen ich Abbildungen und Beschreibungen genommen habe, zieren das schöne Kabinet des Herrn von Minckwitz in Schlesien. in dieser Provinz ist dieser Vogel eben so selten nicht. In der letzten Hälfte des Aprils sah man ihn mehrmals in kleinen Gesellschaften auf Aeckern an die kleine Feldhölzer stießen seine gewöhnliche Insektenjagden betreiben, und mehrere Exemplare, die andre schlesische Kabinetter aufzuweisen haben, beweisen das eben Gesagte. Ferner traf man ihn in Franken, in Kurland und auch in unsrer Gegend an. Das, was ich selbst an ihn beobachtet habe, folgt hier also in der Kürze.

Vor mehreren Jahren hatte ich das Glück bei meinem Wohnorte ein junges Männchen zu erhalten. Es war ohgefähr zu Ende Augusts oder Anfang Septembers (genau hatte ich mir leider die Zeit nicht gemerkt) als ich in ökonomischen Geschäften in meinen Busch gieng und am Rande desselben auf einem etwas abgesondert an einer Wiese stehenden Baume einen kleinen Raubvogel bemerkte, der von Zeit zu Zeit von seinem Sitze in den obersten Zweigen des Baums herabflog, über der Wiese ganz niedrig herumflatterte und mit Insektenfangen äußerst emsig beschäftigt schien. Wenn er satt war, flog er wieder auf seinen Baum, ruhte eine Zeitlang aus und wiederholte nun seine vorige Jagd. Dies trieb er fast den ganzen Nachmittag, bis endlich meine Söhne, die eben mit der Jagd für meine nicht lange angefangene Sammlung beschäftigt waren, herbei kamen und den mir merkwürdig gewordenen Insektenjäger von seinem Ruheplatze herabschossen. Anfänglich hielt ich ihn für einen jungen verbuttetten [verbutten - in der körperlichen Entwicklung zurückbleiben, verkümmern – K. L.] Lerchenfalken [Baumfalke], allein seine Stimme die er hellgellend hören ließ (denn er lebte noch eine Zeitlang da er schon in meinen Händen war) fiel mir sehr auf, weil sie von der des erwähnten Falken sehr verschieden war. Ferner fand sich beim Ausstopfen und Seciren ein Umstand der mir noch mehr auffiel und mir den Vogel merkwürdig machte. Im Kropfe und Magen fand sich nehmlich auch nicht die geringste Spur von Ueberresten von Vögeln oder vierfüßigen Thieren, sondern er war einzig und allein mit Insekten, besonders Heuschrecken, angefüllt. Beides waren keine Eigenschaften des Lerchenfalken, er wurde ausgestopft aufgehoben, bis ich nachher mehrere Exemplare zu sehen bekam und diesen Vogel besser kennen lernte.

Einen andern sahe mein ältester Sohn in diesem Jahr am 28ten September. Er flog auf einen großen Anger [unbebautes, in der Regel als Weideland gemeinschaftlich genutztes Land – K. L.] umher, der mit Bäumen und Gebüsch umgeben ist und in einer Gegend liegt, die viel Wiesen und mit Gebüsch bewachsene Wassergräben hat, an dem Fließchen Fuhne. Das besonders klingende Geschrei des Vogels machte meinen Sohn aufmerksam, er fand Gelegenheit ihn nahe genug zu kommen und sahe bald zu welcher Art er gehörte. Schade daß er keine Flinte hatte!

Aus dem Angeführten ergibt sich nun klärlich, daß dieser Vogel nicht die großen dichten Wälder liebt, sondern Feldhölzer mit daranstoßenden Ebenen, mit einzeln Gebüsch bewachsenen

Wiesen und dergleichen freie Gegenden jenen vorzieht und sich hier am liebsten aufhält. Als Zugvogel kommt er zu Ende Aprils und Anfangs Mai's zu uns, geht nach seine wahrscheinlich weit nördlicher liegenden Brutörter und kommt auf dem Rückzuge nach wärmeren Gegenden worinnen er überwintert, im August und September wieder bei uns durch. ...

Wo er brüthet ist mir nicht bekannt und eben so wenig wie und auf was Art sein Nest u. d. gl. angelegt ist. Daß es jedoch nicht so sehr ferne von uns sein kann, beweist sein später Durchzug im Frühlinge und sein zeitiger Rückzug im Herbste. Vielleicht nistet wohl gar zuweilen auch ein Päärchen in unsern Gegenden. Wie selten kommen dergleichen Dinge dem Kenner zu Gesichte? Von den meisten Jägern ist in Hinsicht für Fortschritte der Naturwissenschaften leider noch wenig zu erwarten. Fingen doch diese Menschen, die die prachtvollen Werke der Schöpfung, so zu sagen, täglich unter Händen haben, fingen sie doch nur an eine Wissenschaft zu studiren, ohne die ihre ganze Jägerei nur eine elende Stümperei ist, ich meine die Naturgeschichte. – Eingesehen haben Vernünftigere dies schon längst, man sollte nur kräftigere zum Zwecke führende Maasregeln ergreifen.

Dieser schöne Raubvogel, ohnstreitig der schönste von allen einheimischen, wozu ihn sein niedlich schlanker Wuchs und seine so angenehm gefärbte Bekleidung berechtigen, nützt durch seine Nahrung ungemein, indem er täglich eine große Menge schädlicher Insekten zur Befriedigung seines Hungers bedarf. Traurig genug, daß er wohl schon manchmal in Deutschland geschossen worden ist, um sich seine Fänge, wie die anderer unschädlichen Raubvögel, auslösen zu lassen.“

Merlin

Falco columbarius

1803, 4. Band, 2. Heft, S. 139–143

Der Merlin

„... Dieser kleine Falke hat mit dem Lerchenfalken [Baumfalke] sowohl an Gestalt und Farben, als auch im Betragen die größte Aehnlichkeit, so daß ihn die Jäger immer mit jenem verwechseln und beide für eine Art halten. Er ist in hiesiger Gegend ein Zugvogel der sich bei uns im September einstellt, den Oktober, November, und einzeln auch wohl den ganzen Winter hindurch aufhält, und sich im März und April wieder aus unsern Gegenden verliert. Man sieht ihn aber nur in gelinden Wintern, und im Sommer sehr selten; woher ich glaube, daß er auch nicht gar weit von uns horstet. Er ist beherzt, edel und wild, fliegt außerordentlich schnell und hält sich mehr in der Nähe der Gebüsche als auf dem freien Felde auf. Sein Geschrei hat die größte Aehnlichkeit mit dem des Lerchenfalkens. Im späten Herbste und Winter sieht man ihn seiner Nahrung halber nahe um den Dörfern die kleinern Vögel verfolgen. Er kommt aber nie auf die Höfe, und wenn man dies gesehen haben will, so ist es immer nur der tollkühne Sperber gewesen, mit dem er im Fliegen viel Aehnlichkeit hat. Seine Flügel sind aber viel länger, schmaler und spitziger als die des Sperbers. Er ist sehr scheu, bei Verfolgung seines Raubes aber auch oft sehr unvorsichtig.

Er raubt wie der Lerchenfalke alle fliegende Vögel, und läßt die stillsitzenden, wenn sie sich nur gut niederdrücken können, in Frieden. Im Frühlinge, Sommer und Herbst jagt er auf dem freien Felde Lerchen und Schwalben und andre kleine Vögel, die sich dort sehen lassen. Wenn diese fortziehen, begiebt er sich in die Nähe der Gebüsche und fängt Zeisige, Finken, Stieglitze und andre dergleichen Vögel, und im Winter Sperlinge, Goldammern, Schneeammern u. d. gl. ...

Wahrscheinlich horstet der Merlin nicht weit von uns weil man manchmal im Sommer einen zu sehn bekommt, und aufmerksame Jäger wollen mir auch versichern, zuweilen seinen

Horst gefunden zu haben. Er steht auf hohen Fichten, ist von Reißholz, Moos, Thierhaaren u. d. gl. gebauet, und soll 5, bisweilen 6 braunbespritzte Eier enthalten. Selbst habe ich ihn jedoch nicht gesehen, kann mich also für dieses nicht verbürgen, denn nur wenige Jäger wissen den Merlin vom Lerchenfalken zu unterscheiden.

Er ist menschenscheu und nimmt sich gar sehr in Acht den Jäger schußmäßig an sich kommen zu lassen. Auf den Krähenhütten bekömmt man ihn leicht, weil er sich ohne Umstände auf die Bäume (Haken) setzt oder aufbäumt, und da leicht herunter geschossen werden kann. Auf dem Lerchenheerde fängt man ihn mit der Ruhrlerche [an eine Rute gebundener lebendiger Lockvogel, der mit einer Schnur zum Flattern gebracht wurde – K. L.] sehr oft, sehr selten aber in allen andern Arten von Raubvogelfängen. Die Jäger erhalten für ihn eben so viel Schießgeld als für den Lerchenfalken, und er kann auch wie dieser zur Lerchenbeitze abgerichtet werden.“

Baumfalke

Falco subbuteo

1803, 4. Band, 2. Heft, S. 133–138

Der Lerchenfalke

„... Bei uns ist dieser Falke ein Zug- und Sommervogel. Im April kommt er an, bleibt den Sommer über hier und ziehet mit der Lerche im September bis zu Ende Oktobers wieder fort. Man sieht ihn fast immer auf dem freien Felde, da ihm der Wald keine Nahrungsmittel anbietet. Bloss des Abends sieht man ihn nach dem Walde fliegen, und auf einem Baume übernachten. Er ist aber so vorsichtig, daß er die Gegend des Waldes, oder wenn dieser klein ist, ihn an seinem ganzen Umfange verschiedenemal mit einem beständigen Geschrei durchfliegt und sich nicht eher zur Ruhe setzt bis es ganz finster ist. ...

Einstmals sahe ich ein Pärchen das in meinem Busche horstete, eine Schwalbe verfolgen; es stoß immer einer um den andern darnach, und als endlich die eine die Schwalbe ergriff, kam der andre schnell herbei und verlangte seinen Antheil davon, worüber aber der erste ein ängstliches Geschrei erhob, und die Schwalbe wieder fliegen ließ. ...

Er nistet (horstet) in unsern Wäldern, sowohl in großen als auch in kleinern Feldhölzern, wenn sie nur alte hohe Bäume haben. Sein Nest (Horst) stehet auf den Zweigen hoher Bäume nahe am Gipfel, und besteht aus dürren Reisern und inwendig aus Borsten, Haaren, Moos u. d. gl. Sehr oft ist die erste Grundlage ein altes Krähenest, das er sich nach seinem Geschmack ausbauet und erweitert. Da wo er ungestört geblieben ist, sucht er es das folgende Jahr wieder auf und bessert es bloss aus. ...

Er ist scheu und vorsichtig, und wird selten anders als auf der Krähenhütte, wo er sich wie der Vorhergehende [der Wanderfalke] beträgt, geschossen; auch kann man ihn in der Brutzeit in den Wäldern manchmal beschleichen. Auf dem Lerchenheerde kann man ihn sehr gut mit der Ruhrlerche [s. Merlin] fangen. In andere Arten von Raubvogelfängen fängt man ihn, da er nicht auf die sitzenden Vögel stößt, niemals.

Er kann auf Lerchen und Wachteln abgerichtet werden. Für seine Fänge bezahlt die Obrigkeit in hiesiger Gegend dem Jäger 2 Groschen.“

Würgfalke, Sakerfalke

Falco cherrug

1817, Nachtrag, 8. Heft, S. 425–430

Der Würgfalke

„... Wenn dieser Falke nicht von Unkundigen so oft für den Wanderfalken angesehen würde, so wär er gewiß in Deutschland bekannter; denn im Ganzen ähnelt er den jungen Vögeln desselben auf einen flüchtigen Blick ausserordentlich. Freilich unterscheiden ihn jene oben angegebenen Kennzeichen in den Augen des Kenners zur Gnüge von jenem; allein den Augen eines gewöhnlichen Jägers sind sie doch immer noch zu fein. Unter die sehr seltenen Vögel mag er zwar für Deutschland immer gehören, doch ist er gewiß hie und da öfterer, als man gewöhnlich glaubt, aber unerkant, angetroffen worden. Sein eigentliches Vaterland ist nicht sowol der hohe Norden, als vielmehr der Osten von Europa und das nördliche Asien, von wo aus er auf seinen Zügen nach Pohlen und Ungarn kommt und dann auch wol das angrenzende Deutschland besucht.

Von seiner Lebensart ließe sich wol vermuthen, daß sie, der Analogie nach, mit der des Wanderfalken, ziemlich übereinstimmen müsse; allein es fehlen uns darüber ganz sichere Nachrichten und ich kann aus Erfahrung eben so wenig sagen, weil ich den Vogel nie selbst im Freien beobachten konnte. Man kann mit Gewißheit blos dies behaupten, daß er alle vorzüglichen Eigenschaften eines guten Baitzvogels im hohen Grade besitzt und daher von den Falkoniren außerordentlich geschätzt wird. Die Kalmücken, Tartaren und andre Mongolische Völker sollen ihn sehr häufig zu Jagd abrichten.

Die Nachrichten, welche man in naturhistorischen Schriften über diesen Vogel findet, sind so schwankend, so unsicher, daß man über den darinnen herrschenden Wirwar erstaunen muß, indem man unsern Vogel bald als *Falco sacer*, *F. Stellaris*, *F. Gyrfalco* und *F. Lanarius* beschrieben findet, bald wieder unter diesen Namen ganz andere Vögel beschreibt, bald jeden für eine besondere Art ausgiebt und sogar einen Wanderfalken statt *F. Gyrfalco* Linn. beschreibt, und was dergleichen Unsinn mehr ist. Es mag nicht leicht in der Naturgeschichte eines Vogels mehr Confusion herrschen, als bei diesem und es ist unmöglich diesen Wust ganz zu sichten, wenigstens will ich es nicht wagen, mich diesem undankbaren Geschäfte hier zu unterziehen. Am sichersten läßt sich noch in dem Linneischen *Falco Lanarius* unser Würgfalke erkennen, welcher Meinung auch Hr. Joh. Natterer in Wien ist, der sehr oft Gelegenheit hatte, diesen Vogel lebendig und tod zu untersuchen. “

Gerfalke

Falco rusticolus

1817, Nachtrag, 8. Heft, S. 409–420

Der isländische Falke

„... Man hat den isländischen Falken sehr häufig mit andern ähnlichen Vögeln, besonders mit dem Geyerfalken verwechselt. Es herrscht in naturhistorischen Werken hierüber viel Dunkelheit und kaum gelang es einem *Bechstein* [Anmerkung im Original, S. 414: „In der 2ten Auflage der Nat. Gesch. Deutschlands II: S. 816 No. 33, u.s.f.“] diese schwierige Sache einigermaßen aufzuhehlen. Seine Beschreibung des isländischen Falken stimmt, bis auf geringe Abweichungen, ganz mit meinen Beobachtungen überein, welche ich freilich auch nur an gezähmten Vögeln dieser Art, zum Theil nicht einmal selbst machen konnte, da man ihn im freien Zustande zu selten in Deutschland zu sehen bekommt. In jeder, nur einigermaßen bedeutenden, Falknerie traf man

sonst gewiß einen oder mehrere dieser Falken an, weil er als der beste Baitz Vogel von jeher im Rufe stand. ...

Die Heimath des isländischen Falken ist der hohe Norden von Europa, z. B. Island, Norwegen u. s. w. wo er in der Nachbarschaft des Meeres die Gebirge bewohnt und von da aus nach dem Geflügel an den Küsten umher streicht. Nur selten verläßt er jenes, sein rauhes Vaterland, und dann kommt er zuweilen ins nördliche Deutschland, noch seltner aber bis zu uns. Ob es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß er manchmal auch unsre Gegenden auf seinen Streifzügen berühren mag, so bin ich selbst doch noch nicht so glücklich gewesen, einen im Freien angetroffen zu haben. ...“

1817, Nachtrag, 8. Heft, S. 420–425

Der Geyerfalte¹⁷

.... Sein Vaterland ist der hohe Norden von Europa und Asien, wo er in gebirgichten Waldungen wohnt und daselbst brüet. Nur selten verfliegt er sich in den Wintermonaten bis ins nördliche Deutschland. Da er dem jüngern weiblichen Wanderfalken ähnelt, so ist es wol möglich, daß er von Unkundigen öfters mit diesem verwechselt worden ist. Er ist übrigens noch weit seltner als der vorhergehende, doch mag auch hieran die häufige Verwechslung mit diesem einigermaßen Schuld seyn; denn selbst von Männern vom Fache wurde er fast immer für einen jungen Vogel des isländischen Falken gehalten. ...“

Wanderfalte

Falco peregrinus

1803, 4. Band, 2. Heft, S. 119–124

Der Wanderfalte

.... Dieser Falke der auf unsrer Ebne nicht häufig vorkommt, wird von den meisten Jägern mit dem folgenden für eine Art gehalten. In der That sehen sie sich in der Ferne auch sehr ähnlich, denn Körperbau, Farbe und Betragen beider Arten sind nur wenig von einander unterschieden. Die Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden in der Ferne sind die ansehnlichere Größe, die kürzern Flügel und der längere mehr ausgebreitete Schwanz des Wanderfalken; dahingegen ist der folgende kleiner, hat längere spissigere Flügel, einen kürzern schmälern Schwanz, und seine Rückenfarbe ist viel dunkler.

Es ist ein edler muthiger Vogel der die gebirgigen Gegenden den Ebenen vorzieht. Außer der Brutzeit hält er sich mehrentheils auf freiem Felde auf, man sieht ihn dann öfters, besonders bei aufgehender Sonne, auf den Gränzsteinen und Feldhügeln sitzen und sich daselbst ausruhen oder auf Beute lauern. Sein Flug ist leicht, hoch und pfeilschnell und sein Geschrei ein helles *K g i a k!* Er ist sehr scheu und vorsichtig, zieht im Herbst durch unsre Gegenden und kommt im Frühlinge wieder zurück.

In der Zugzeit ist er, weil er sich dann fast immer auf dem Felde aufhält und nur zur Nachtruhe große Wälder aufsucht, eine wahre Geißel der Tauben und Rebhühner. ...

In großen gebirgigen Waldungen, wo er sich im Sommer aufhält, jagd er Auer-Birk- und Haselhühner. Vierfüßige Thiere fängt er in der Freiheit nie, fällt auch nie aufs Aas, ja er ist so ekel, daß er den Raub den er auf einmal nicht ganz verzehren kann, auch nie wieder anrührt.

¹⁷ Der Geyerfalte = Gerfalte *Falco rusticolus*, Jugendkleid. Vgl. Anmerkungen in NAUMANN, J. F. 1820, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, Bd. 1, p. 278.

In der Gefangenschaft aber zwingt ihn der Hunger, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, die er sonst nie anrührt, z. B. Mäuse. Er hat immer einen sehr gesunden Appetit. Ich hatte einmal einen über ein Jahr in einem großen Käfige, und dieser fraß in zwei Tagen einen ganzen Fuchs auf, desgleichen 3 Krähen in einem Tage; er konnte aber auch eine Woche lang hungern. ...

Er nistet in großen gebirgigen Waldungen in den höchsten unzugänglichen Felsenklüften, woselbst er ein großes flaches Nest von Reisholz erbauet, 3 bis 4 röhlich und braungefleckte Eier hinein legt und diese an 3 Wochen bebrütet. Er ist in dieser Zeit ein wahrer Waldvogel und kommt nur selten aufs freie Feld.

Er ist den Jagden ein äußerst nachtheiliger Vogel, daher die Fänge dem Jäger an manchen Orten von der Obrigkeit für 8 bis 16 Groschen ausgelöst werden. Nur dann wenn er sich recht satt gefressen hat, läßt er schußmäßig an sich kommen, sonst aber nie. Am besten kann man ihn auf dem Anstande im Walde wo er auf einem Baume Nachtruhe hält, mit der Flinte erlegen. Auf der Krähenhütte wird er beim Schuhu öfters geschossen, aber in die Raubvögelfänge geht er nur äußerst selten.

*Er wird zur Jagd abgerichtet, und in den Falkonerien für den besten und gelehrigsten Vogel gehalten. Alles übrige hat er mit dem folgenden gemein. Den Edelfalken (*Falco gentilis*) der auch unter die deutschen Vögel gezählt wird, habe ich in unsern Gegenden nie bemerkt.“*

[Im 18. Jh. unterschieden die Falkner den edlen oder gemeinen deutschen Falken *L. Falco gentilis sive nobilis* und den fremden oder Wanderfalken *L. Falco peregrinus*. – K. L.]

1803, 4. Band, 2. Heft, S. 125–133

Der Blaufalke

„... In unsrer Gegend nennen die Jäger diesen Falken den Blaufuß, warum, weiß ich nicht. Wenn ich ihm einen Namen beilegen sollte, würde ich ihn lieber Blaürücken oder Blaufalke nennen, weil er einen blauen Rücken und keine blaue, sondern gelbe Füße hat. Er hat, wie schon gesagt, eine große Aehnlichkeit mit dem vorigen, und in Rücksicht der Gestalt und Farbe in der Ferne noch mehr mit dem folgenden; genauer betrachtet wird man aber bald wahrnehmen, daß er beinahe noch einmal so groß ist als der Lerchenfalke [Baumfalke], und seine Farben auch sehr von den Farben desselben verschieden sind. ...

Dieser Falke ist bei uns ganz einheimisch. Er ziehet zwar im Herbste stark fort, doch kommen aber immer wieder andre die das Revier eine Zeitlang bestreichen und dann wieder weiter ziehen an die Stelle, und dieses Fortziehen und Ankommen währet den ganzen Winter hindurch, doch sieht man im Winter weniger als im Herbste und Frühlinge. Im Sommer besucht er das Feld wenig, im Herbst, Winter und Frühlinge ist er aber beständig auf dem Felde, und man sieht ihn dann auf Steinen, kleinen Hügeln und Erdschollen sitzen und sich nach Beute umsehen. Er ist so scheu und vorsichtig, daß er zur nächtlichen Ruhe nur die Nadelholzwälder aufsucht. Hat er diese nicht in der Nähe so bleibt er öfters im freien Felde auf einem Steine sitzen, und es gehört unter die seltenen Fälle, wenn er einmal in einem kleinen Laubholze übernachtet. Aus Vorsicht geht er auch des Abends erst sehr spät zur Ruhe. Sein Flug ist leicht und außerordentlich schnell, sein Geschrei hat die größte Aehnlichkeit mit dem K g a, k g a k! des Wanderfalken, und er ist in seinem Betragen eben so edel als dieser. ...

Er horstet in den Nadelholzwäldern der bergigen und ebenen Gegenden auf den höchsten Fichten und Tannen. Sein flaches Nest (Horst) besteht aus kleinen und großen trocknen Reisern, worin das Weibchen seine 3, höchstens 4 rundliche, gelbliche, mit braun gefleckte Eier legt, die sie binnen 3 Wochen ausbrütet. Während der Brutzeit streicht das Männchen auf Beute aus, läßt sich aber außer dem Walde wenig sehen. Er raubt dann allerlei Waldvögel, wilde

Tauben, Drosseln, Spechte, vorzüglich junge Krähen, und ist den Auer-Birk- und Haselhühnern und Fasanen, so wenig diese auch außer der Brutzeit von ihm verfolgt werden, sehr gefährlich. Er ist dann ein wahrer Waldvogel. Außer dieser Zeit hält er sich nur des Nachts im Walde auf und sucht seine Nahrung auf dem freien Felde. Wenn das Feld abgeerntet ist, verlassen Alte und Junge den Wald, begeben sich auf die Felder, und gehen nach Sonnenuntergang in die Wälder zur Nachtruhe. ...“

Haselhuhn

Tetrastes bonasia

1796, 1. Band, 3. Heft, S. 88–91

Das Haselhuhn

..... Die Haselhüner halten sich gewöhnlich in niedrigen Gesträuch und Dickungen und zwar in gebirgichten Waldungen auf, und man trifft sie im Harze, aber nicht zu häufig, an. ...

Das Haselhüner-Wildpret soll sehr delicat sein, daher kommt es, wo es deren nicht viele giebt, nur an Fürstliche Tafeln.“

Alpenschneehuhn

Lagopus muta

1817, Nachtrag, 8 Heft, S. 434–442

Das Schneehuhn

..... Unser Schneehuhn ist ein Bewohner der höchsten Gebirge und findet sich, außer im nördlichen Amerika, soviel man bis jetzt weiß, nur im mittleren Europa. In der Schweiz, besonders in Graubünden, Glarus, Appenzell, Tessin und Unterwalden, auf dem St. Gotthard und dem Grimsel ist es häufig. In Deutschland findet man es in Tyrol, Kärnthen und Steiermark, seltner in Salzburg, und auf den Oestereichischen und Württembergischen höchsten Gebirgen. Als Standvogel verläßt es seine Heimath nie, fliegt höchstens von einem Berge zum andern und kehrt bald wieder zum erstern zurück, kommt folglich auch nie in unsere umliegende Gegend. Es wird mir daher unmöglich aus eigener Erfahrung etwas über die Lebensart dieses Vogels zu sagen und ich werde nur das hier anführen, was ich durch die Güte eines sehr genauen und zuverlässigen Beobachters und bewährten Ornithologen, meines geschätzten Freundes Herrn Dr. H. R. Schinz in Zürich überschickt bekam. Für die Richtigkeit dieser Angaben glaube ich mich verbürgen zu können, und jeder Freund der Ornithologie wird ihm gewiß dafür im Stillen aufrichtigst danken. Ich theile hier nun im Folgenden wörtlich mit was er mir darüber schrieb:

„Das Schneehuhn ist auf allen höhern Gebirgen der Schweiz, Tyrols, Salzburgs und Savoyens einheimisch und gehört unter die häufig anzutreffenden Vögel. Ihr Aufenthalt ist dem Sommer hindurch immer über der Region des Holzwuchses, als bei uns etwa 6000 Fuß über der Meeresfläche, nahe am ewigen Schnee, in schattigen Gegenden. Sie scheuen das Sonnenlicht, daher findet man sie an heißen Tagen mehr auf den nördlichen Abhängen, auch wol unter Alpenrosengebüsch (*Rhododendron*) oder unter den Zwergtannen, die sehr hoch hinauf wachsen, oder hinter Felsenstücken; im Frühjahr auch wol unter Schnee und Eis, wo der Schnee dem Boden nachgeschmolzen ist, und Schnee- und Eis-Wölbungen bilden. Bei starken Schneegestöber, auch im Sommer gehen sie wol etwas tiefer herunter, sobald es sich aber wieder aufheitert, streichen sie wieder aufwärts. Im Herbst steigen sie allmählig tiefer herab, bis sie im Winter in den Gesträuchen, welche die obersten Hochwälder begränzen, einen bleibenden Aufenthalt finden.“ ...“

Birkhuhn

Lyrurus tetrrix (Tetrao tetrrix)

1796, 1. Band, 3. Heft, S. 84–87

Der Birkhan

„.... Die Birkhüner scheinen mehr ebne Birkenbüscher mit großen Haideplätzen als gebirgichte Waldungen zu lieben, und ob sie gleich keine eigentliche Zugvögel sind, so entfernen sie sich doch manchmal weit von ihrem Aufenthalte und fliegen über das Feld in die kleinen Büscher. Dieses geschieht besonders in der Pfalzzeit [Pfalz = Balz] von denen, die von ihren Ueberwindern zu sehr verfolgt werden; so wurde vor einigen Jahren in einem benachbarten Büschchen ein Han erlegt, welcher aus den Dessauischen Haiden, welche über eine Meile entfernt sind, gekommen war. Im Jahre 1789 im April, also auch in der Pfalzzeit, hörte ich in meinem kleinen Busche eine helle abgebrochne Stimme, welche eben so klang, als wenn ein Mensch mit dem Munde pfeift, konnte aber nichts zu sehen bekommen. Den Tag darauf wollte ich nach den Steckgarnen sehen, welche ich nach Waldschnepfen aufgestellt hatte, und siehe da, es hieng ein Birkhun darinnen; dieses Pfeifen ist also die Stimme, welche die Birkhüner in der Pfalzzeit von sich geben. Auch weiß ich, daß hier auch einmal ein Hun im Herbst ist geschossen worden; dieses geschiehet aber noch seltner als im Frühlinge. ...“

Auerhuhn

Tetrao urogallus

1796, 1. Band, 3. Heft, S. 81–84

Der Auerhan

„.... Er sucht bloß bergigte Schwarz- und Laubwälder zu seinem Aufenthalte auf und kommt nie auf das freie ebne Feld. ...“

Rebhuhn

Perdix perdix

1798, 2. Band, 1. Heft, 11–20

Das Rebhuhn

„.... Besonders suchen sie, wenn Schnee liegt, die grüne Saat, Raps- und Rübesaat, Kopf- und Braunkohl auf, und obgleich der Schnee sehr häufig fällt, so arbeiten sie sich doch bis auf den Grund durch, um zu den genannten Kräutern zu gelangen. Fällt aber Thauwetter ein, der Schnee setzt sich fest und gefriert wieder, so daß er eine Eistrinde bekommt, so müssen sie große Hungersnoth leiden. Sind alsdenn keine Rapsäcker oder Braunkohlgärten vorhanden, so müssen sehr viele vor Hunger umkommen, oder werden gewöhnlicher, vom Hunger ganz ermattet, von Raubvögeln und Krähen ergriffen und verzehrt. Ein dergleichen Vorfall war zu Anfang des 1788. Jahres, da ich in meinem ganzen Reviere kein einziges erhielt, außer denen die ich gleich bei Anfang des Schnees eingefangen hatte, diese setzte ich auch nachgehends, da der Schnee verschmolzen war, wieder aus. ...“

Sobald der Winter zu Ende gehet und sich warme Tage einstellen so begeben sie sich paarweise zusammen, welches im März oder auch zuweilen, wenn es zeitig warm wird, schon im Februar geschiehet; am Ende des Maies fangen sie an zu brüthen. ...“

Wachtel

Coturnix coturnix

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 20–26

Die Wachtel

„... Sie stellt sich im Anfang des Maies bei uns ein, und findet alsdenn ihren liebsten Aufenthalt in den Waitzenfeldern; hier läßt auch alsdenn das Männchen seinen Schlag, der wie *P i c k - w e r w i c k* klinget und den fast allemal ein heiseres *R ä u ä u* vorangehet, fleißig hören. ...

Daher findet man sie auch zur Erndtezeit am häufigsten in den Waitzenstücken. Ihre Mutter verlassen sie nicht eher als bis sie völlig erwachsen sind, nachher begeben sie sich aber aus einander und ziehen mit Ausgang Augusts fort. Wenn das Feld abgeerntet ist, findet man auch wol im September noch einige der späten Hecken in den Wiesen, doch nicht sehr oft. ...

Uebrigens muß ich noch sagen, daß es zwar hier in unsern Gegenden niemals an Wachteln mangelt, ein Jahr mehr; das Andre weniger, je nachdem die Hecken gerathen, allein sehr häufig sieht man sie niemals. ...“

Fasan

Phasianus colchicus

1796, 1. Band, 3. Heft, S. 92–97

Der Fasan

„... Ob gleich die ersten Fasanen aus Asien nach Deutschland sind gebracht worden, so werden sie doch jetzt als einheimisch betrachtet, und unter unsere Landvögel gerechnet, indem sie unser Klima nunmehr so gewohnt sind, daß man sie hin und wieder wild findet.

Ein niedriges Gebüsch, darinnen viel Unterholz wächst, mit Wiesen und Aeckern umgeben, welche hin und wieder mit Wassergraben durchschnitten, und mit einzeln Gesträuche besetzt sind, ist ihr liebster Aufenthalt. Wenn sie in einer solchen Gegend ausgesetzt werden, so bleiben sie gern daselbst und vermehren sich; sie werden aber auch zu gewissen Zeiten unruhig, und wechseln in andre Gegenden, besonders wenn das Laub fällt. In dieser Jahreszeit habe ich gemeinlich die mehresten verlohren. Wenn im Sommer das Getraide lang ist, gehen sie öfters weit in das Feld, so daß mancher auf dem Felde schlafen muß, da sie sonst gewohnt sind, sich des Nachts auf die Bäume zu setzen. ...“

Wasserralle

Rallus aquaticus

1800, 3. Band, 4. Heft, S. 151–154

Das langschnäbliche Wasserhuhn

„... Im Merz und April stellt sich dieses Wasserhuhn bei uns ein und sucht dann besonders buschreiche Sümpfe zu seinen Aufenthalte auf. Man findet es, zwar nicht häufig; mehrentheils aber an den finstern Ufern der Schilf- und Rohrteiche der alten Gräben, und in den Morästen und Sümpfen mehr herumlaufend als auf dem Wasser schwimmend, ob es gleich sehr gut und behende schwimmt. Es läuft auch wie alle seine Gattungsverwandten außerordentlich schnell über das mit Wasserkräutern stark bewachsene Wasser hinweg. Es ist bei allen seinen Verrichtungen munter; und schlägt im Gehen beständig mit dem Schwanze, nickt auch mit dem Kopfe wenn es schwimmt; und läßt wenn es fliegt die Beine nieder hängen, beträgt sich übrigens ganz

wie das Rothbläßchen. Ofne Teiche und Seen scheuet es, desto mehr liebt es aber große Brüche. Es setzt sich sehr gern und oft auf die Bäume und schreiet hell k r r i e p. ...

Sie verläßt uns im Oktober und November des Nachts und ziehet nie in Gesellschaft, sondern allezeit einzeln. ...“

Tüpfelsumpfhuhn

Porzana porzana

1800, 3. Band, 4. Heft, S. 155–158

Das gesprenkelte Wasserhuhn

„... Im April kommt dieses Wasserhühnchen zu uns und zwar allezeit des Nachts; dann sucht sie alle finstre mit Gehölz bewachsene Teiche und Gräben und vorzüglich gern die Brüche auf, die wenig tiefes Wasser, aber viel Rohr- Schilf- und Grasekufen, d. h. die abgesonderte Hügel, die mit solchen Pflanzen bewachsen und mit flachen Wasser umgeben sind, haben. Sie betrügt sich eben so munter, und geht mit aufrecht tragenden Kopfe und immer in die Höhe schlagenden Schwanze eben so keck einher als die Vorige. Sie schwimmt gut, aber nicht gern und selten, sondern läuft lieber mit großer Schnelligkeit an den Ufern und über die auf dem Wasser liegenden Pflanzenblätter hinweg. Sie ist dabei so kirre [vertraut], daß man sie öfters immer vor sich her treiben und fast schlagen kann. Sie ist hier zwar eben keine Seltenheit, doch aber auch nicht häufig. ...

Sie bauet in unsern großen offenen Brüchen ihr unkünstliches Nest von dürren Grase auf die Schilfkufen oder Grasehügel in das lange trockne Gras, von welchen es die langen Halme oben zusammen zieht und es gleichsam überbauet. Ich fand mehrmals in denselben 9 bis 12 Eier, welche egal eirund, gelbbräunlich weiß mit rothbraun gesprenkelt und mit bleichbraun verloschen gefleckt waren; ja es brachten mir einmal einige Knaben, 18 solche Eier, welche sie in einem Neste über einander liegend gefunden hatten. Es waren diese Eier aber gewiß nicht von einem Wasserhühnchen, ich erkläre es mir folgendermaßen: Es ernähren sich in diesem großen weitläufigen Bruche, im Frühlinge, viele Kinder und erwachsene Menschen, von dem Aufsuchen der Kiebitz- Kampfhühner- Rothschenkel- und anderer Eier, die den Kiebitzeiern ähnlich sind, (sie verkaufen dann alles für Kiebitzeier) finden sie nun manchmal solche die nicht unter diesen Namen verkauft werden können, so nehmen sie solche weg und verspeisen sie selbst; haben sie nun manchmal nicht hinlängliche Portion für sich oder die sie haben sind wohl gar bebrüthet, so legen sie solche in das nächst aufstoßende Nest daß bebrüthet ist oder werfen sie entzwei. Man muß sich daher, wenn man um Bemerkungen zu sammeln, in diesen Bruch wadet und Nester sucht sehr hüten daß man auf diese Art nicht irre geführt wird. Wie oft fand ich nicht in einem Streitschnepfenneste [Kampfläufer] 6, 7, auch wohl noch mehr Eier; da doch bekanntlich alle Schnepfen und Kiebitze die Zahl 4 nie übersteigen; es waren daher immer bebrüthete und hinzugelegte Eier. ...

Im September verläßt sie uns wieder. ...“

Kleines Sumpfhuhn

Porzana parva

1800, 3. Band, 4. Heft, S. 159–161

Das kleine Wasserhühnchen

„... Im April und Mai kommt dieses niedliche Vögelchen zu uns, und sucht dann nicht wie die Vorigen, die buschreichen kleinen Sümpfe und faule Gräben auf, sondern begiebt sich in große

Rohrteiche, wo es sich immer im Rohre verborgen hält. Es kann außerordentlich schnell laufen und ist überhaupt bei allen seinen Handlungen sehr munter und hurtig. ...

An unsern kleinen Teichen habe ich es nie gefunden, sondern bloß an großen schilfreiche Teiche und Seen, jedoch immer selten. ...

Im September ziehen sie des Nachts von uns.

Es sind artige Stubenvögelchen die man sehr leicht mit Brod, etwas Fleisch und Semmel und Milch erhalten kann. ...“

Wachtelkönig

Crex crex

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 26–29

Der Wachtelkönig

„... Er stellet sich bei uns später als die Wachtel, nemlich zu Anfang Maies ein; ist aber das Getreide und Gras wegen der zu spät eingetretenen Witterung, noch sehr kurz, so kommt er erst später zurück. Man findet ihn gemeiniglich in den tiefliegenden Waitzenfeldern und Wiesen, bei nassen Sommern aber auch in hohen Hafer- und Gerstenfeldern. ...

Der Schnärper fliegt selten von selbst auf, sondern läuft so lange schnell und gebückt unterm Grase und Getreide hinweg, bis man ihm so nahe kommt, daß er nicht weiter ausweichen kann; dann erst fliegt er langsam und niedrig auf der Erde hin und fällt bald wieder nieder; sie sind daher leicht im Fluge zu schießen. Die Hühnerhunde suchen sie sehr gern auf und schnappen sie öfters im Herausfliegen hinweg; auch fängt man sie oft in Laufdohnen [Schlingen] unter dem Weidengesträuche, und mit dem Tyras [Tiras; ein Zugnetz–K. L.] kann man sie sehr gut überziehen. Wenn das Feld abgeerntet ist, begeben sie sich in die Wiesen, sind diese auch kahl, so findet man sie in dem niedrigen Gebüsche und Gesträuche, wo sie sich aber nie auf die Zweige und Aeste derselben setzen.

Sie ziehen des Nachts fort, ihr Zug hebt sich im August an und währet bis im Oktober. Ihr Wildpret ist sehr wohlschmeckend. Sie baden sich sehr gern im Wasser; gleichwol lieben sie nicht die Sümpfe und Brüche zu ihrem Aufenthalte, sondern nur feuchte Wiesen.“

Teichhuhn

Gallinula chloropus

1800, 3. Bd., 4. Heft, S. 137–144

Das rothbläßige Wasserhuhn

„... Es stellt sich mit Anfang Aprils des Nachts bei uns ein und sucht dann seine Lieblingsörter auf. Dieses sind solche Teiche welche mit Strauchwerk umgeben, auch lieber klein als groß sind, und wo besonders viel Schilf, Meerlinsen [Schwimmfarn *Salvinia natans*], Fischkraut [Läichkraut *Potamogeton* sp.], Entengries [Wasserlinse *Lemna* sp.], u. s. w. wächst. Schilfteiche ziehen sie den Rohrteichen allemal vor, doch trifft man sie auch in diesen. Hier bauen sie auch ihr Nest und zwar in dicksten Schilfbusch von trockenem Schilf, flach und unordentlich. ...

Es ist dieses ein herrliches Schauspiel, da besonders diese Thierchen, da, wo sie nicht gestört oder beunruhiget werden, überaus kirre [vertraut] sind, und einen so ihre Handlungen beobachten lassen, als wenn man nicht von ihnen gesehen würde. Ich habe ihnen öfters Stundenlang zugesehen, weil alle Jahr ein Pärchen auf den, in meinem Garten befindlichen Teiche nistete. Schon seit langen Jahren kamen sie im April oder auch wohl erst zu Anfang Maies richtig w[i]eder allein, vor zwei Jahren kam das Huhn allein; es hielt sich einige Wochen auf, als aber

sein Gatte außen blieb, ging es wieder fort. Ein andermal kam das Männchen allein; es lockte Tag und Nacht ohne Unterlaß, daß sich öfters solche kläglichen Töne mit untermischten, daß es mir selbst weh that; endlich erschien in der fünften Nacht das Weibchen, sie waren vergnügt und fiengen sogleich an das Nest zu bauen. So still und friedlich wie sie aber beisammen lebten, so zänkisch und boshaft waren sie gegen fremde Wasserhühner, und verstatteten daher keinem anderen Paare, seinen Wohnplatz neben ihnen aufzuschlagen, vermuthlich weil sie denn befürchteten daß die Nahrung zu knap würde. Da sie hier niemand stören durfte, so vergaßen sie auch ihre angeborne Schüchternheit so, daß sie mir jederzeit vergönneten bei allen ihren Handlungen einen Zuschauer abzugeben. Sie giengen auch mit an die Krippe wo ich die wilden Gänse füttere, und fraßen Gerste und Hafer; schade daß die zu starke Vermehrung meiner wilden Gänse und Enten die Ursache ist, daß sie sich weggewöhnt haben.

Sie begaben sich außer der Zugzeit des Abends sehr bald zur Ruhe, welche sie im Schilfe auf einigen umgeknickten Schilfstengeln halten und welches am Ende wie ein ordentliches Nest wird. Die Jungen schlafen so lange in dem Neste wo sie ausgebrüthet worden, bis sie keinen Raum mehr haben und sich einige wieder andere Schlafstellen bereiten müssen, welchem Schicksale auch die Alten unterworfen sind. In der Zugzeit sind sie hingegen die ganze Nacht unruhig und schreien in der Luft fliegend ihr helles Ke ke ke und Ki h; ihr Angstgeschrei, welches man besonders von ihnen hört wenn sie junge haben, und diese in Gefahr sind, klingt ke r r t e t e t, und mit beiden lockt auch das Männchen das Weibchen. Oft hört man auch ein helles Ker von ihnen. ...

Sie verlassen uns zu Ausgang des Septembers und im Oktober. Die Jungen der letzten Brut verweilen oft zu lange, so daß sie nicht selten vom Froste überrascht werden, und gewiß manches umkömmt. ...“

Bläßhuhn

Fulica atra

1800, 3. Band, 4. Heft, S. 145–150

Das weißbläßige Wasserhuhn, (die Hurbel)

„... Schon im Anfange des Merzes oder wohl noch eher, nachdem das Eis früher oder später von den Gewässern thauet, stellet sich die Hurbel bei uns ein, sie ist also unter ihren Gattungsverwandten eine der ersten, und auch überhaupt unter allen Wasservögeln. In gelinden Wintern wo die Gewässer offene Stellen behalten, gehen viele gar nicht fort. Sie ziehet blos des Nachts, flieget dabei hoch und läßt sehr oft ihr helles Kü w und Kö w hören. ...

Sie halten sich gern gesellschaftlich beisammen und sind auf großen Teichen und besonders auf den Landseen die an den Seiten Rohr haben sehr häufig. Sobald eine unter einem Truppe einen Raubvogel, besonders die Rohrweihe (*Falco aeruginosus*. L.) zu Gesicht bekommt, so schreiet sie sogleich Lärm; und so geht denn der ganze Zug, über Hals und Kopf halb fliegend und halb laufend dem nächsten Rohre zu, wo sich denn eine nach der andern hinter die Rohrhorste verkriecht und sich so lange verborgen hält bis die vermeinte Gefahr vorüber ist. Sie schwimmen rückweise und mit beständigen Kopfnicken.

Solche Seen und große Teiche die viel Schilf und Rohr haben sind die Oerter wo sie brüten. ...

Ihr Hauptfortzug ist im Oktober und den ersten Tagen des Novembers, allein viele halten sich so lange die Gewässer offen bleiben, ja manche bleiben, wenn der Forst nicht zu stark kommt, auf den offenen Plätzen den ganzen Winter hindurch. ...

In der Mauserzeit, im Anfang August können sie gewöhnlich nicht fliegen, und man kann sie alsdenn mit einem guten Wasserhunde fangen. Zu dieser Zeit halten sie sich entweder im

dicksten Rohre oder auf der größten Blänke auf, da fahren denn die Fischer auf Seen und Teichen, z. B. auf dem Eisleber Salz- und Süßsee bei stillen Wetter wenn das Wasser keine Wellen schlägt, mit den Kähnen unter sie; die Hurbeln lassen sich mit den Kähnen zusammen treiben und ganz nahe kommen; in der Angst tauchen sie unter, wegen der Klarheit des Wassers aber können sie die Fischer unter dem Wasser sehen und schlagen sie, sobald sie den Kopf aus dem Wasser erheben, mit Prügeln oder dem Ruder tod. Es gehört aber zu dieser Jagd vorzüglich Uebung und Geschwindigkeit; man muß erstens: das Fahrzeug ganz in seiner Gewalt haben, und zweitens: den Zeitpunkt wohl in Acht nehmen, wenn die Hurbel im hervorkriechen begriffen ist; denn läßt man ihr wenn sie herauf kommt nur einen Augenblick Zeit, so ist sie wie ein Blitz wieder unters Wasser, und geht, weil sie nun erst sieht worauf es angelegt ist, eine lange Strecke unter dem Wasser weg. Es ist dieß eine sehr interessante Jagd. ...“

Kranich

Grus grus

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 7–10

Der Kranich

„... Er ist in unserm Lande ein Zugvogel, ziehet im Oktober, bisweilen, wenn es lange warm bleibt, bis Anfang Novembers bei uns durch, und sein Flug ist gerade gegen der Sonnen Niedergang gerichtet. Nach dieser Zeit sieht man keinen Kranich in unserm Lande, ob gleich gelinde Winter sind, bis im Merz, wo sie in eben der Ordnung wieder zurück kommen und gegen der Sonnen Aufgang fliegen. Sie fallen alsdenn in großen Heerden auf unsre besäete Felder und in die großen Brüche. Nach der Mitte des Aprils verlieren sie sich ganz aus unsern Gegenden und suchen ihre Bruthörter weiter Nordwärts, wo sie in sehr großen weitläufigen Brüchen nisten. ...

Mit Anfang des Oktobers treten sie ihre Reise an, fliegen dabei sehr hoch und zwar in 2 schiefen Linien, welche die Gestalt eines spitzigen Winkels haben; zuweilen machen sie aber auch nur eine schiefe Linie, besonders wenn sie recht eilen, wo allezeit an der Spitze ein rechter Alter als Anführer vorausfliegt. ...

Wenn der Abend heran naht, suchen sie ein weites und sicheres Feld oder Bruch, wo kein Gesträuche oder sonst etwas in der Nähe ist, das ihnen Gefahr bringen könnte; ja sie fliegen öfters einige Stunden in der Nacht, um einen solchen Ort ausfündig zu machen. Hier setzen sie sich mit großer Vorsicht nieder und stellen in einiger Entfernung einzelne Schildwachen um sich her. ...

Er ist noch vorsichtiger als der Trappe und läßt sich sehr schwer zum Schuß ankommen, man muß daher auch noch mehr Vorsicht gebrauchen ihn zu hinterschleichen. Am leichtesten geht es noch an solchen Orten wo sie sich öfters setzen, da kann man sie in einem in die Erde gegrabenen Schießbloche am besten belauern.“

Steppenkragentrappe

Chlamydotis macqueenii

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 38–42

Der Kragentrappe

„... Von der Lebensart und andern Umständen die bei dieser Trappenart obwalten läßt sich leider nicht viel sagen, woran seine große Seltenheit schuld ist. Sein Vaterland ist Arabien auch wohl Aegypten und die Barbarey [die Länder Nordwestafrikas–K. L.]. Sehr selten mag sich einmal ei-

ner nach Europa und noch seltener nach Deutschland verfliegen. Mir ist nur ein Fall dieser Art bekannt, wo nemlich der, von dem die naturgetreue und ganz vorzüglich gelungene Abbildung genommen ist, ohnweit Breslau in Schlesien auf dem Fürst-Bischöflichen Guthe Cottwitz an der Oder geschossen wurde. Es war zu Anfang Novembers im Jahre 1800, wo dieser Vogel ohne einen seines Gleichen bei sich zu haben auf einem nahe am Walde liegenden gepflügten Acker angetroffen und vom dasigen Oberförster Herrn Steinacker ohne viele Mühe angeschlichen und geschossen wurde. Er befindet sich jetzt schön ausgestopft neben so vielen inländischen Seltenheiten im Kabinette des Herrn von Minkwitz zu Grunwitz in der Schlesischen Herrschaft pohlnisch Wartemberg. Dem Ausstopfer, dem dieser schöne Vogel eher als Herrn von Minkwitz in die Hände kam, fiel der schöne Halskragen, der glatt am Halse anlag, anfänglich gar nicht auf, nur unter der Arbeit hoben sich diese langen Federn erst und man sahe sich nun den schönen Kragen bilden. Vielleicht legt sie im Leben der Vogel sehr häufig glatt an den Hals an und es ist möglich, ja sehr wahrscheinlich daß er in dieser Gestalt der kleine Trappe (*Otis Tetrax*) ist. – Wahrscheinlich fehlt dieser schöne Halsschmuck nebst dem Federbusche dem jungen Männchen wie dem Weibchen gänzlich und bildet sich bei ersteren erst nach einigen Jahren vollkommen aus, eben so wie bei den männlichen Streitschnepfen oder Kampfhahnen (siehe 3ter Band. Seite 55 bis 72.) – Könnte man in diesem Falle den Kragen nicht manchmal übersehen haben? Die schwarze und weiße Farbe könnte auch leicht einige Ringe bilden die der Hals des kleinen Trappen haben soll. Zudem hat man von diesem in Deutschland, meines Wissens, nur immer Weibchen gehabt.“

Großtrappe

Otis tarda

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 1–7

Der Trappe

„.... Der Trappe ist in unsern Gegenden einheimisch, ziehet nicht fort, und gehöret also unter die Strichvögel die nur umher streichen und in solchen Gegenden wo sie Nahrung und Sicherheit finden, ihren Winteraufenthalt haben. Diesen suchen sie in den, von den Dörfern weit entlegenen Feldern, wo viel Raps und Rübesaat gebauet wird, dessen grüne Pflanzen ihr liebstes Futter ist. Außer diesen fressen sie auch grüne Rocken- und Waitzensaat, Klee und andere grüne Kräuter, Weis- und Braunkohl, im Sommer den Saamen vom Getreide; daß sie aber auch Baumrinde fressen sollen, wie man vorgeben will, ist mir nicht bekannt, weil sie niemals dem Gebüsche ganz nahe kommen, sondern eine natürliche Furcht davor haben.

Er ist einer der schlauesten und vorsichtigsten Vögel in unsern Gegenden, er weiß den Jäger in der Ferne schon vom Wanders- oder Arbeitsmann zu unterscheiden. Wenn man sie also betriegen will, so muß man sich entweder in Weibskleider hüllen oder in einen Arbeitsmann mit den Schiebekarn in den Händen verkleiden, oder auch auf einen Wagen an sie fahren, sonst halten sie nicht schußmäßig aus. Mit einem wohl abgerichteten Schießpferde kann man sie auch ankommen, und sogar mit Windhunden will man sie hetzen. Dieses letztere ist aber bei uns nicht anders möglich, als wenn es des Nachts glateiset, so daß ihnen im Schlafe die Flügel mit Eise befrieren, alsdenn kann man sie mit Tages Anbruch überraschen und mit den Hunden hetzen, es ist dieses aber ein sehr seltner Fall.

Er stehet bei uns unter der hohen Jagd, wiewol er immer unter die niedere könnte gerechnet werden, es würden wegen seiner Vorsicht gewiß eben nicht mehr geschossen, besonders da sein Wildpret nicht sehr geachtet wird. Daher werden allem Ansehn nach einige sehr alt, welches man an ihrer Größe und Farbe sieht. ...“

Flußregenpfeifer

Charadrius dubius

1799, 2. Band, 2. Heft, S. 100–103

*Der Strandpfeiffer*¹⁸

„... *Es hat dieser Vogel sehr vieles mit dem Kibitz gemein, er ist zwar immer an dem Wasser, jedoch findet man ihn öfters auf dem Brachfelde, wo kein Wasser in der Nähe ist und auf dürren Sandleden [Lehde, für d. Ackerbau nicht geeignetes Land, allenfalls Schafhutung–K.L.], wo man zuweilen etliche Hundert Schritte von dem Wasser sein Nest findet.*

Er stellet sich im März und April bei uns ein und suchet seinen Sommeraufenthalt am liebsten an solchen Flüssen, die flache sandige Ufer, Sandheger [Sandbänke, -inseln], große Sandleden u. d. gl. um sich haben; hier findet man sie am häufigsten. Sonst findet man sie auch einzeln an Feldteichen, die große Graseänger um sich haben. ...

Im August und September ziehet er meistens einzeln des Nachts fort, jedoch findet man sie auch des Tages in kleinen Truppen, welche dem Wasser nachziehen, und ihr Nachzug währet bis im Oktober. ...“

Mornellregenpfeifer

Charadrius morinellus (Eudromias morinellus)

1799, 2. Band, 2. Heft, S. 82–94

Das Dütchen, kleine[r] Brachvogel

„... *Dieser Brachvogel ist in unsern Gegenden der gemeinste, wird aber nur im Durchzuge hier angetroffen. Allem Ansehen nach nistet er in den nordlichsten Gegenden; obgleich seine Mauserzeit wie bei allen nordlichen Vögeln, erst im August und September erfolgt, so wird er doch schon in der Mitte des Augusts bei uns gesehen. Im September und Oktober ist sein Zug am stärksten, aber zu Anfang des Novembers verliert er sich ganz. Im Frühlinge sieht man ihn selten wieder bei uns durchkommen.*

*Er hält sich truppweise zusammen, und ziehet am Tage gesellschaftlich, des Nachts aber auch einzeln. Die Lockstimme des Dütchen ist nicht so durchdringend, als die des Saatvogels [Goldregenpfeifer], sondern es ist ein flötenartiges schnarrendes *d r ü!* und ihre Ermahnungsstimme bei augenscheinlichen Gefahren ein dumpfes *d üt d üt d üt d üt!**

Dieser Vogel ist gar nicht scheu, er läßt sich daher ganz nahe zum Schuß kommen, und wenn man darunter geschossen hat, so fliegen sie nicht weit, sondern setzen sich gleich wieder, und halten zum zweiten und dritten male auch wieder aus. Macht man aber des Knallens zu viel, so werden sie öfters so scheu, daß sie auch einige Tage nachher nicht wieder aushalten wollen. Aus diesem seinen Betragen kann man schließen, daß er an wüsten und einsamen Orten niste, wo er selten Menschen zu sehen bekommt, und also durch ihre Nachstellungen nicht mißtrauisch und furchtsam gemacht wird.

Seine Nahrung bestehet in Regenwürmern, allerlei Erdmaden, Insektenlarven und Käfern, daher er am liebsten Brachäcker, alte Sturzäcker, begrabte Leeden [s. Flußregenpfeifer] u. d. gl. zu seinem Aufenthalt erwählet. Des Abends fliegt er auch zuweilen an die Lachen und Feldwaßer, um sich zu baden, besonders thut er dieses, wenn warme Tage sind; so bald sie damit

¹⁸ Fluß- und Sandregenpfeifer *Charadrius dubius* und *Ch. hiaticula* wurden 1799 noch nicht von den NAUMANNs unterschieden.

fertig sind, gehen sie wieder vom Waſſer auf die Graseänger, wo sie zerstreut umher laufen, und Regenwürmer aufsuchen; mit anbrechendem Tage locken sie sich wieder zusammen, und begeben sich auf die Brachfelder. ...“

1817, Nachtrag, 8. Heft, S. 461–462

Zusatz

Dütchen, Bd. II. Seite 82–88.

„... So häufig dieser Vogel in manchen Jahren in diesen Gegenden vom August bis zum Oktober vorkommt, so selten siehet man einmal einen im Frühlinge, auf seiner Rückkehr aus dem Süden, bei uns durchziehen. Bei meiner vieljährigen Praxis der Vogeljagden habe ich diesen Fall nur erst ein einzigesmal erlebt. Es ist dies aber eine Bemerkung, die wir bei vielen, aus kalten Ländern nach den warmen und aus diesen wieder zurück nach jenen, hier durchziehenden Vögeln, machen müssen. In großen Heerden sehen wir unsern Vogel in manchem Sommer auf unsern Brachfeldern und die Jagdbesitzer solcher Reviere, die er vorzüglich liebt, machen oft, wenn zu Anfang Septembers die Feldjagden eröffnet werden, sehr glückliche Jagden auf diese nicht scheuen Vögel. Aber nur wenige werden sich rühmen können einen einzigen im Frühlinge, (auf dem Wiederzuge im April) geschossen zu haben. Dies ist jedoch im Holsteinischen anders und zwar gerade umgekehrt. Dort ist der Vogel im Frühlinge häufig, dagegen im Herbst sehr selten¹⁹. Es scheint also, als wenn er auf dem Rückzuge einen ganz andern Strich nähme. - Was die Ursache hievon seyn möge, läßt sich schwerlich ganz errathen. Wir wissen zwar, daß er in den nördlichsten Theilen Dänemarks nistet und dies mag dann auch wol das häufige Erscheinen in den südlichen Theilen dieses Landes zur Frühlingszeit verursachen, warum ist er denn aber auf seinem Herbstezuge dort so selten? Alle Vögel eilen auf ihrem Rückzuge mehr als auf dem Hinzuge. Wenn sie im Herbst Gegenden finden, die ihnen Futter im Ueberfluß darbieten, so verweilen sie oft Tage- und Wochenlang daselbst; ganz anders ist dies im Frühlinge, wo sie durch den erwachenden Trieb der Liebe rastlos bis an den Ort ihrer Bestimmung fortgerissen werden. Hieraus erklärt sich nun das häufige Erscheinen im Herbst und das selte im Frühlinge und es ist bei unserm kleinen Brachvogel wie bei vielen Strandläufern und Wasserschneppen. Unerklärbar bleibt aber immer der oben angegebene Umstand, daß nemlich unser Vogel im Herbst im Holsteinischen so selten ist, und ich würde dieser Nachricht gar keinen Glauben geben, wenn sie nicht von einem Manne wäre, dessen Charakter und naturhistorischen Kenntnisse sich schon hinlänglich bewährt haben und der der ornithologischen Welt in Hinsicht der letzteren rühmlichst bekannt ist. -“

Goldregenpfeifer

Pluvialis apricaria

1799, 2. Band, 2. Heft, S. 75–81

Der Saatvogel, grüne Brachvogel

„... Allen Anschein nach kommt dieser Brachvogel aus den nordöstlichen Ländern zu uns, denn er ist der dauerhafteste unter allen Brachvögeln, indem er, bei gelinden Wintern, öfters im Januar noch bei uns gesehen wird. Er kommt als Zugvogel zu Ausgang Septembers zu uns, und läßt sich in hohen und magern Brachfeldern, die weit von Dörfern und Gebüſche entlegen sind,

¹⁹ Diese Mitteilung stammte von JOHANN CASIMIR BENICKEN (1782–1838) aus Schleswig. In einem Brief vom 22.6.1816 teilte dieser J. F. NAUMANN mit: „... Hier erscheint der *Charadrius morinellus* nur als Zugvogel und zwar am häufigsten im Frühling (vom 1. bis 20. Mai) im Herbste seltner.“

am liebsten nieder. Sie halten sich gewöhnlich in zahlreicher Gesellschaft und ihr Hauptzug ist im Oktober; im November siehet man sie nur immer noch einzeln, bis endlich der Winter mit Frost und Schnee zu drohen anfängt, alsdenn scheineth ihnen das Fortziehen ein Ernst zu werden. Sie fliegen alsdenn in zwei schiefen Linien in Form eines spitzen Winkels, grade gegen Westen; jedoch halten sie diese Ordnung nur wenn sie aus allen Kräften fortziehen. Außer diesem fliegen sie unordentlich in einem Trupp untereinander. Die letztern die zu lange zaudern überrascht öfters der Frost, daß ich sie oft halb verhungert, auf dem Schnee herum laufen, und sogar auf das glatte Eis fallen, gesehen.

So lange der Winter ohne Frost und Schnee bleibt, siehet man immer einige auf den Saatefeldern herum laufen, wo sie sich in dieser Jahreszeit am liebsten aufhalten und ihre Nahrung suchen, welche in Regenwürmern, Insektenlarven, kleinen Käfern und dergleichen besteht, wozu sie wie andre Vögel zur bessern Verdauung, noch grobe Sandkörner verschlucken; grüne Saat aber und Gesäme, wie man behaupten will, habe ich nie in seinem Magen gefunden, es müste denn aus über großen Hunger geschehen sein.

Im März und April kommen sie wieder zurück, und fliegen von hier weiter gegen Osten. Wenn in dieser Zeit, wie öfters geschieht, harte Nachtfröste einfallen, so findet man sie des Vormittags öfters an den offenen Wassern und auf großen Wiesen, die von Bäumen und Gesträuchen entfernt liegen an den Wasserlachen, wo sie in dem Widerschein der Sonne, Wasserinsekten und deren Larven suchen, weil sie alsdenn auf dem Felde kein Mittel zur Befriedigung des Magens auffinden können.

Unter allen Brachvögeln pflegt sich der Saatvogel am liebsten zu baden, welches er bei Frühlingsabenden, sobald es finster wird, an den Feldlachen verrichtet. ...

Noch habe ich angemerkt, daß öfters ein Jahr vorbeigestrichen ist, wo ich gar keinen Saatvogel gesehen habe, es scheineth daher beinahe, daß sie bei ihrem Durchzuge zuweilen unsre Gegend nicht getroffen haben, indem ich sie doch das folgende Frühjahr beim Rückzuge wieder bemerkt habe. ...

Hierher gehöret noch der schwarzbrüstige Saatvogel, oder der Haidenpfeifer. Er ist in unsrerer Gegend so äußerst selten, daß alle meine angewandte Bemühungen denselben zu bekommen, fruchtlos waren. Nur einmal habe ich das Glück gehabt, dergleichen zu sehen, und zu schießen. Ohngefähr vor 12 Jahren, da ich im Anfang des Aprils auf der Schnepfenjagd war, hörte ich auf dem Felde Saatvögel schreien; ich gieng ohne Verzug dahin, und sahe einen großen Schwarm, welche sich in meinem Reviere niedersetzten, ich gieng also der Gegend zu, und als sie sich auf dem Mittelrücken eines Ackerstücks in eine lange und schmale Stellung gesetzt hatten, suchte ich sie zu umgehen, um der Länge nach auf den Strich zu kommen; als ich vor ihnen vorüber gieng, hatten mir alle, um mich zu beobachten, die Brüste zugekehret, ich wunderte mich aber nicht wenig, da ich sahe, daß sie fast alle schwarze Brüste und Kehlen hatten; ich musterte sie daher gleichsam im Vorübergehen alle durch, und fand kaum den dritten Theil unter denselben, die noch keine schwarze Brüste hatten, gleichwohl aber schon etwas mit schwarz überlaufen waren. Ich war eben im Begriff mich zu schwenken, als einige die Flügel aufhoben und Miene zur Flucht machten, daher ich nicht länger säumete, sondern fahren ließ, und siehe da; ich erlegte 3 Stück. Es waren 2 schwarzbrüstige, und einer mit schwarz überlaufener Brust, welchen ich für einen Jungen hielt, der sich erst anfang zu färben; der obere Theil des Körpers war dem gemeinen Saatvogel am Farbe gleich, doch schienen sie etwas größer zu sein. Da ich diese Art Brachvögel noch nicht kannte, hielt ich sie für gemeine Saatvögel, die sich etwa im Frühlinge beim Alter also färbten, jedoch beim Rupfen wurde ich eines andern überzeugt, ich fand nemlich noch Spuren einer kurz vorhergehenden Mause rung; und da mir bekannt war, daß man diese Spuren bei dem gemeinen Saatvogel im Anfang

des Septembers findet, so machte mich dieses sehr aufmerksam, ich suchte von dieser Zeit an, alle Frühlinge Saatvögel zu schießen, oder wenigstens so nahe zu kommen, ihre Brustfarbe zu erkennen, welches leicht ist, weil sie einem die Brüste allezeit entgegen stellen. Allein alle meine Bemühungen waren vergebens.

Vor zwei Jahren hatte einer meiner Schützen einen solchen schwarzbrüstigen Saatvogel in der Mitte des Septembers angetroffen, hatte ihn aber verfehlet, mithin blieb mir nichts übrig, als diese Stelle so lange ledig zu lassen, bis ich denselben irgend auf eine Art erlange und nachliefern kann.“

1804, Nachtrag, I. Heft, S. 46–48

(Schwarzbrüstiger Saatvogel.) Zu Seite 81.

„Endlich bin ich im Stande die längst versprochene Abbildung nachzuliefern und die Naturgeschichte dieses Vogels ganz genau zu bestimmen. Ich kann nun sicher behaupten, daß es keine besondere Art, sondern der im zweiten Bande S. 75 beschriebene und Tab. X. abgebildete Saatvogel ist, und daß er im Herbste diese Farben und im Frühlinge eine schwarze Brust und Kehle hat. ...

Wenn der Saatvogel im März aus einem mildern Himmelsstriche zu uns zurück kömmt, sieht man ihn gewöhnlich in großen Truppen, wovon einige am ganzen Unterleibe schwarz sind, einige erstschwarze Kehlen und auf der Brust ein groß schwarz Schild, wieder andre, welche einzelne schwarze Federn auf der Brust, Gurgel und Kehle haben; endlich noch andre, welche ihre Herbstfarbe, ausser daß diese etwas bleicher geworden ist, nicht geändert haben. Von diesen letzteren habe ich ganze Truppen gesehen, wenigstens konnte ich in einer Entfernung von 100 Schritten keine schwarzen Flecke bemerken. Ich habe auch große Heerden gesehen, die fast alle schwarze Brüste hatten. ...“

Kiebitzregenpfeifer

Pluvialis squatarola

1804, Nachtrag, I. Heft, S. 49–53

Der graue Kibitz

„... Man sieht diesen Vogel, der eben nicht so gar selten ist, bei uns nur auf seinem Durchzuge, mehrentheils im September, zuweilen auch noch im Oktober. Er liebt wie der gemeine Kibitz, die Ufer der Flüsse, Seen, freiliegenden Teiche und Moräste; auch findet man ihn, wie diesen, oft im freien Felde, auf frischbestellten und auf Saat- und Brachäckern. Da man ihn so sehr leicht mit dem Saatvogel [Goldregenpfeifer] verwechseln kann, so wird er auch von Nichtkennern immer dafür geschossen, und dies mag denn wohl auch den Irrthum veranlaßt haben, daß man den Aufenthalt des Saatvogels immer an den rauschenden Flußbetten, Seen, Teichen und Morästen angezeigt findet, da doch dieser sich bloß in hohen trocknen Feldern aufhält und die Feldteiche oder andre freiliegende Gewässer nur im Nothfall oder des Nachts wenn er sich baden will besucht, welches eben so vom großen und kleinen Brachvogel [bei J. A. NAUMANN Bezeichnungen für Triel bzw. Mornell- und Goldregenpfeifer] gilt. Stehen noch obendrein Bäume in der Nähe des Wassers, so besucht es der Saatvogel gewiß nie, da er wie der Trappe eine große Furcht vor Bäumen hat. Ist hingegen das Wasser nicht ganz und gar mit Bäumen umgeben, so scheuet sich der graue Kibitz, der auch überhaupt bei weiten nicht so vorsichtig als der Saatvogel ist, im geringsten nicht davor. ...

In der Brutzeit hatte ich bei uns nie einen dieser Vögel angetroffen, ja selbst auf seinem Frühlingzuge ist mir noch keiner zu Gesicht gekommen. – Er ist oft in einer langen Reihe von Jahren selten, und dann einmal wieder ein Jahr sehr häufig, so z. B. im Jahre 1801. ...“

Kiebitz

Vanellus vanellus

1799, 2. Band, 2. Heft, S. 95–100

Der Kibitz

„... Seiner Natur nach ist der Kibitz mehr Wasser- als Feldvogel, denn in der Brüthzeit hält er sich in sumpfigen Gegenden auf, wo er seine Jungen erziehet; beim Herbstzuge trifft man ihn aber häufig auf trocknen Feldern an. Er ist im Frühlinge einer der ersten Gewürmvögel die sich bei uns einstellen, denn wenn es zeitig warm wird, sieht man ihn einzeln zuweilen schon am Ende des Februars, wo er sich bei einfallenden Nachtfrösten an den offenen Wassern seiner Nahrung wegen aufhält. Im März kommt der Hauptzug und nun begeben sie sich in die großen Brüche, sumpfigen Wiesen und Felder, und scharren Anfang Aprils auf ein Hügelchen oder Binsenhorst ein Loch (Kessel), legen etwas trockene Grashälmlchen hinein, worin alsdenn das Weibchen seine 4 birnförmige hellgrünlichbraune mit großen und kleinen dunkelbraunen Flecken gemaserte Eier legt, welche es binnen 16 Tagen ausbrüthet, und sobald die Jungen etwas stark sind, laufen sie der Mutter nach und werden von derselben mit Wasserinsecten, kleinen Schnecken, Regenwürmern und dergleichen ernähret, welches sie sich in kurzer Zeit auch selbst suchen lernen. ...

Im August sammeln sie sich in Heerden, und fangen an zu ziehen, welches bis im Anfang des Novbr. währet, da sich die einzeln vollends verliehren; die Meisten ziehen am Tage Heerdenweis fort, obgleich einzeln auch einige des Nachts ziehen. ...

Sie werden in der Zugzeit auf solchen Heerden gefangen, wie bei den Brachvögeln [s. Morne Regenpfeifer Bd. 2, S. 89–94] ist beschrieben worden, nur daß man diesen Heerd nahe an das Wasser macht. So wie der Kibitz das Mittel zwischen dem Brachvogel und Strandläufer hält, so wird auch der Heerd nicht in das trockene Feld, auch nicht an das feuchte Wasser, sondern nahe ans Wasser auf trockenen Boden gemacht und wie ein Brachvogelheerd zugerichtet. ...“

Alpenstrandläufer

Calidris alpina

1800, 3. Band, 3. Heft, S. 91–96 [korrekt: 94]

Der braune Sandläufer.

„... Der Alpenstrandläufer, wie man ihn auch nennt, ist in Deutschland ein Zugvogel, und kommt dem Augenscheine nach, aus dem Nordöstlichen Gegenden zu uns. Zwar läßt er sich im August schon einzeln bei uns sehen, jedoch kommt der Hauptzug erst im September und hält bis zu Ende Oktobers an, ja einige verspätigen sich bis in November. Sie ziehen öfters am Tage in großen Heerden, und auch des Nachts, aber einzeln lassen sie sich an die freiliegenden Feldteiche, flachufrigen Flüße und Seen nieder, und suchen da ihre in Wasserinsecten bestehende Nahrung. ...“

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 70–73

„... In dem an Schnepfen und Strandläufern so gesegneten Jahre 1801, wo zu Ausgang Augusts und Anfang Septembers die Ufer des Eisleber Salzsees von allen Arten, vorzüglich aber von dieser wimmelten, erlegte ich mit meinen Söhnen eine große Menge derselben, ja mein jüngster Sohn schoß einmal auf einen Schuß 17 Stück. ...“

Knutt

Calidris canutus

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 64–67

*Die große rothbrüstige Schnepfe.*²⁰

„... Dieser Vogel gehört zu den äußerst seltenen und nur einmal habe ich ihn am Eisleber Salzsee angetroffen. Es war eine kleine Gesellschaft von drei Stücken, wovon mein dritter Sohn eins erlegte, die übrigen aber so scheu wurden daß sie sich aller Mühe ungeachtet nicht wieder zum Schuß ankommen lassen wollten. Sie flogen auf die Mitte eines großen Teiches und ließen sich auf die obenschwimmende grüne Blasenkonverve (Wassermoos, Nixhaare [Algen]) nieder, worauf sie sehr geschickt herumliefen und sich mit senkrecht in die Höhe gestreckten Flügeln im Gleichgewicht zu erhalten suchten. Wir verfolgten sie bis es dunkel wurde, allein vergebens, und des andern Tages waren sie nicht mehr da. Es war dies zu Ende Augusts. Ich hörte keinen Laut von ihnen und sie nährten sich wie andre Strandläufer von allerlei Wasserinsekten. ...“

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 67–70

*Der aschgraue Strandläufer.*²¹

„... Dieser Vogel hat ein schönes Ansehen und gehört unter die ziemlich seltenen. Es verstreichen oft viele Jahre ehe man einen gewahr wird, dahingegen habe ich sie in manchen Jahren nicht selten in kleinen Gesellschaften angetroffen. Er liebt große freiliegende Feldteiche und Landseen, läuft an den Ufern derselben sehr hurtig seiner Nahrung nach und ist dabei gar nicht scheu, vielmehr dumm, daher auch leicht zu schießen. ...
Seine Zugzeit, in welcher er nur bei uns gesehen wird, ist die letzte Hälfte des Augusts und die erste des Septembers. An kleineren Teichen, Flüssen und in Brüchen habe ich ihn nie angetroffen. ...“

Sanderling

Calidris alba

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 77–79

Der dreizehige Sandläufer.

„... Dieser Sandläufer gehört zu den Vögeln die oft in einer Reihe von Jahren selten und dann zuweilen in einem außerordentlich häufig bei uns gesehen werden. So war er im Jahr 1801. fast eben so häufig als der braune Sandläufer, in dessen Gesellschaft er auch zuweilen angetroffen wird, und man sahe ihn in diesem Jahre wie diesen in sehr großen Schaaren. Er zieht in der ersten Hälfte des Septembers bei uns durch und kommt im April zurück, geht dann aber weiter nordwärts und brütet nicht bei uns. Er liebt vorzüglich freiliegende, flachufrige und stehende Gewässer, wo er mit großer Behendigkeit längst dem Ufer seiner Nahrung nachläuft, die aus allerlei kleinen Wasserinsekten besteht. Er hat einen schnellen Flug und ist sehr kirre [vertraut], ja oft so dumm daß man ihn mit Steinen werfen kann. ...“

20 Knutt *Calidris canutus* im Brutkleid.

21 Knutt *Calidris canutus* im Schlichtkleid.

Zwergstrandläufer

Calidris minuta

1800, 3. Band, 3. Heft, S. 95–98

Der kleine Sandläufer

„... Es ziehet dieses kleine Schnepfchen im August und September bei uns durch, wo man es alsdenn an den seichten Ufern der freien Feldteiche, Flüsse und Seen antrifft. Man findet sie nicht nur einzeln, sondern auch in kleinen und auch ungeheuren Truppen und öfters in Gesellschaft des braunen Sandläufers. Im Frühlinge siehet man ihn nur sparsam zurück kommen, und in der Brütthezeit ist er gar nicht bei uns, ist daher ein bloßer Zugvogel. ...“

Sichelstrandläufer

Calidris ferruginea

1800, 3. Band, 3. Heft, S. 87–91

Die rothbrüstige Schnepfe

„... Diese Schnepfe ist in unsrer Gegend ziemlich selten. Schon am Ende des Julius fängt sich ihr Zug an und währet bis Anfang Oktobers, und ist im August am stärksten. Sie ziehet des Nachts; am Tage findet man sie an den seichtufrigen Feldteichen, Bächen, Flüssen und Seen, wo sie ihre Nahrung suchet, welche in Wasserinsekten besteht. Wenn sie einen Menschen gewahr wird, so drückt sie sich platt auf die Erde nieder und läßt denselben nahe vorbei gehen; sobald man sich aber nur etwas wieder von ihr entfernt hat, suchet sie ohne Scheu ihre Nahrung wieder. ...“

Sumpfläufer

Limicola falcinellus

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 73–76

Der Schnepfenstrandläufer.

„... Dieser ziemlich seltne Vogel zieht im April und Mai und im August und September bei uns durch, und wird wegen seiner Aehnlichkeit mit dem braunen Sandläufer oft mit diesem verwechselt. Er ist sehr wenig scheu und dumm, ja fast noch dümmer als dieser; zieht oft in seiner Gesellschaft, doch trifft man ihn nur einzeln, selten paarweise an. Er drückt sich oft bei Annäherung eines Menschen platt nieder, läßt sich so fast treten und beim Herausfliegen ein trillerartiges Geschrei hören, das dem des braunen Sandläufers sehr ähnelt. In Rücksicht seiner Nahrung, seines Aufenthalts, Betragens u. s. w. kommt er ganz genau mit diesem überein und unterscheidet ihm sein sonderbarer Schnabel nicht hinlänglich, so würde man ihn leicht für eine Varietät des braunen Sandläufers halten können. ...“

Kampfläufer

Philomachus pugnax

1799, 3. Band, 2. Heft, S. 55–72

Die Streitschnepfe

„... Gegen das Frühjahr bekommen sie in ihrer Abwesenheit ihre vollkommene Schönheit wieder, um sich in diesem Hochzeitsputz zu Anfang des Maies wieder bei uns einzustellen. Sie suchen alsdenn die großen Brüche (Riede) die von Gebüsche entblößt sind zu ihrer Heckstätte auf, all-

hier sind sie in zahlreicher Gesellschaft beisammen; es sind gemeinlich unter einem Trupp kaum der vierte Theil Männchen. Hier wählen sie sich einen trocknen Platz zum Kampfplatze aus; wobei sehr merkwürdig ist daß sie gemeinlich die Stelle wieder aufsuchen wo sie ihn im vorigen Jahr gehabt haben. Auf diesen Platz welcher ohngefähr 8 bis 10 Schritte breit ist, und welchen man an den niedergetretenen und kothig gemachten Grase und den ausgerupften Federn erkennt, kommen die Hähne täglich zusammen und streiten mit einander. Hier blasen sie ihre Krausen auf und stoßen auf einander hinein wie die Fechter, immer zwei gegen einander; jedoch habe ich niemals gesehen daß sie sich einander blutrüchtig gebissen hätten, öfters aber beißen sie sich in die Zungen und zerren sich tapfer herum, weil sie aber weiche und nicht scharfe Schnäbel haben, so können sie sich auch nicht leichtlich Schaden zufügen. Die Hühner welche betreten sein wollen sondern sich von dem Trupp ab, und treten auf den Kampfplatz, sehen den hitzigen Kämpfen der Männer zu bis ein Sieger kömmt und sich eins erwählet. Diese beiden gehen alsdenn allein auf der Wiese herum, und wenn das Huhn betreten ist gehet der Hahn wieder zum Kampfplatze.

Das Huhn macht sich sein Nest auf eine in dem Sumpfe stehende Kufe [Kaupe, Bülte] oder auf die feuchten Wiesen nahe an das Wasser in eine mit trocknen Grase ausgelegte Vertiefung, und legt 4 länglich birnförmige grünliche mit großen und kleinen dunkelbraunen Flecken bezeichnete Eier. Die übrigen Hühner fliegen in einem Trupp im Bruche umher, und etlich junge Hähne die noch nicht Muth genug haben sich auf dem Kampfplatze zu zeigen, begleiten dieselben; und so gehet es täglich bis die Pfalzzeit [Pfalz=Balz] vorüber ist und die Hühner brüten. Dann ziehen die Hähne nach ihrer Nahrung umher, vermausern sich im Julius und ziehen im August fort. Die Hühner führen ihre Jungen wie andere Wasserschneppen zeitig aus dem Neste, sie nähren sich von Wasserinsekten, und ziehen mit den Hühnern des Nachts fort. Ihr Zug währet bis zu Ausgang des Septembers. ...

Sie sind artige Stubenvögel. Ich habe öfters ein paar Hähne in der Pfalzzeit gefangen und in der Stube herum laufen lassen, sie sind gar nicht so furchtsam wie andere Vögel die sogleich in die Winkel kriechen und Hungers sterben, sondern gehen in der Stube herum und fangen sogleich an zu kämpfen als wenn sie noch frei oder in der Stube erzogen wären. ...“

Zwergschneffe

Lymnocyptes minimus

1799, 3. Band, 1. Heft, S. 21–23

Die stumme Schnepfe

„... Man findet dieses Schnepfgen hier in weit geringerer Anzahl als wie die Kätschschneffe [Bekassine]; sie ist auch nicht so scheu als diese; sie flieget ganz nahe vor einem heraus, setzt sich bald wieder nieder und drückt sich platt auf die Erde. Man findet sie mehr an den Seiten der Brüche wo es weniger morastig ist, dahingegen die erstere sich lieber in der Mitte, wo es am sumpfigsten ist, aufzuhalten pflegt, flieget auch nicht so schnell als die Kätschschneffe und läßt gar keinen Laut von sich hören. Dieses letztere behaupten alle Jäger und nennen sie daher stumm, dahingegen muß ich im Gegentheil bemerken, daß ich von ihr, zwar nur einmal, ein hellpfeifendes *k i t z*, *k ü t z* gehört habe, und zwar beim Herausfliegen.

Sie stellet sich in der Mitte des März bei uns ein, ziehet des Nachts und suchet alsdenn auch ihre Nahrung. Sie nistet auf eben die Art wie die Kätschschneffe, nur in unsern Gegenden habe ich sie nie in der Bruthzeit angetroffen, daher ich glaube, daß sie weiter nordwärts ziehen. Im August und September ziehet sie wieder fort.

Ihren Aufenthalt hat sie, wie aus dem vorhergehenden erhellt, auf sumpfigen Wiesen und in großen weitläufigen Brüchen, wo sie ihre Nahrung hinter den Kufen [Kaupen], auf dem Was-

ser, im Schlamme und naßen Grase zusammen sucht, welche in Wasserinsecten und mancherlei kleinen Gewürme besteht. ...“

Bekassine

Gallinago gallinago

1799, 3. Band, 1. Heft, S. 15–20

Die Kätschschnepfе

„... In ihrer Natur stimmt diese Schnepfе mit der Waldschnepfе sehr überein, nur daß es ein Wasservogel ist und nicht wie diese ins Gebüsch fällt; ihr Aufenthalt ist in den großen Brüchen, Mooren und sumpfigen Wiesen, auch an großen Teichen, welche mit sumpfigen Wiesen umgeben sind, wo sie sich hinter den Schilfkupen [Kaupen] niederdrückt, bis man sie zu nahe kommt, alsdenn schnell in die Höhe fliegt und dazu *k ä t s c h* oder *k a h t s c h* schreiet; sie fliegt alsdann sehr hoch und weit, ehe sie wieder fällt.

Sie ist wie die Waldschnepfе des Nachts unruhig und munter, fliegt an die Gewässer umher und sucht ihre Nahrung; dabei läßt sie zuweilen ein besonderes Geschrei, welches man am Tage nicht von ihr höret, hören, welches wie *K r e c k k e c k k ä h* klingt, und zuweilen ein heiseres *z i p p*. Sie verläßt mit anbrechender Abenddämmerung ihre Schlupfwinkel und fliegt an die seichten Wasser; kurz vor Anbruch des Tages gehet sie aber wieder zu selbigen zurück. ...

Sie halten sich nicht trupweise beieinander sondern liegen immer zerstreuet umher. In der Mitte des März und im April kommen sie zu uns, begeben sich in die Brüche und machen ihre Nester auf Binsen- oder Schilfhorste und Grashügel in eine kleine Vertiefung, und führen es mit trokenen Grashalmen aus. ...

Im August begeben sie sich schon wieder auf den Zug, und der Nachzug währet bis zu Ausgang des Oktobers. Die letzten von diesem Zuge sind die fettesten, da hingegen die ersten im August noch sehr stopplich und mager sind. Sie ziehen nur des Nachts, am Tage lassen sich nur solche sehen, die mit Gewalt aufgejagt worden sind. ...“

Doppelschnepfе

Gallinago media

1799, 3. Band, 1. Heft, S. 11–14

Die Mittelschnepfе

„... Diese Schnepfе ist hier etwas selten, denn in einem großen Bruche, wo etwan fünfzehn bis zwanzig Paar Kätschschnepfen nisten, findet man kaum ein oder zwei Paar. Ihr Zug fängt schon in der Mitte des Aprils an, sie stellet sich aber an ihre Brüthörter erst Anfang Maies ein. In großen weitläufigen Brüchen findet man ihr Nest auf einer Binsengras- Schilf- oder Wolfsmilchkufe [Kaupel], hinter einem kleinen Grasbusch in einer selbst gekratzten starken Vertiefung, und es ist mit trocknen Grashalmen und Genist sehr dicht ausgelegt. In dieses Nest legt sie ihre 4 grünlichhellbraune, mit etwas großen dunkelbraunen Flecken bezeichnete, birnförmige Eier. ...

Sie drückt sich so bald sie Menschen siehet und fliegt nicht eher auf bis man sie so nahe kömmt, daß man sie, wie man zu sagen pflegt, treten möchte; alsdenn flieget sie schnell und niedrig, nicht gar weit, sondern setzet sich gleich wieder. Ihr Flug ist rauschend, weil sie meistens sehr fett ist, sie wird daher allen Wasserschnepfen an Geschmack vorgezogen. In ihrer Lebensart ist sie der stummen Schnepfе und Kätschschnepfе ganz gleich; auch hört man niemals eine Stimme von ihr.

Sie ziehet im August des Nachts von uns, hat also dieses von der Vorhergehenden [der Waldschnepfe] voraus, daß sie später zu uns kommt und auch eher wegzieht. ...“

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 58

„... Man hat auch bezweifeln wollen daß diese Schnepfe von der Kätschnepfe verschieden und daß das auf Tab. II. abgebildete Ei von ihr sei. Allein beides ist höchst unwahr; denn sie unterscheidet sich von der Kätschnepfe vorzüglich durch ihre weit beträchtlichere Größe und Stärke, und den viel kürzern Schnabel, auch durch ihrer Lebensart, besonders aber durch den Flug, und das abgebildete Ei muß wohl von ihr sein, da ich das Weibchen selbst über den Eiern vom Neste fing. – Es ist gar zu schlimm, daß man gewöhnlich die Naturgeschichte bloß im Kabinette studiret, und daß man dann noch obendrein diejenigen, welche ihre Beobachtungen im Freien anstellten und keine Mühe scheuten tadeln will, wo gar keine Ursachen dazu vorhanden sind. Dieß muß mich um so mehr kränken, da ich mir fest bewußt bin in der Geschichte der Schnepfen und Strandläufer nicht ein einziges unwahres Wort niedergeschrieben zu haben.“

Waldschnepfe

Scolopax rusticola

1799, 3. Band, 1. Heft, S. 6–10

Die Waldschnepfe

„...Die Waldschnepfe ist bloß ein Waldvogel, der sich nur in der Abend- und Morgendämmerung auf das Freie wagt und alda seine Nahrung sucht. Des Tages fliegt er nicht eher umher als in der Paarungszeit oder wenn er mit Gewalt aufgejagt wird, außer dem läuft er furchtsam unter den Hecken und Gebüsch nach seiner Nahrung umher. Wenn man ihn auffragt fliegt er nicht weit, sondern fällt gleich wieder nieder, läuft unter das Gesträuche und drücket sich; auf Bäume aber setzt er sich niemals. ...

So bald die Abenddämmerung anbricht, fliegt sie aus dem Gehölze auf die Wiesenplätze, Viehhuthungen, Sümpfe und tiefe nasse Aecker; wobei sie zuweilen, wenn es finster wird, sitzen bleiben und einschlafen. So weiß ich schon etliche Beispiele, daß Schnepfen nahe an dem Gehölze mit dem Lerchennachtnetze, beim Lerchenstreichen, sind gefangen worden.

Sie ziehen auch des Nachts und wenn die Nächte sehr finster sind in der Dämmerung, so weit sie von einem Gebüsch zum andern kommen können. Im März und April kommen sie zu uns, und ich weiß Beispiele, daß man bei sehr gelinden Wintern in großen sumpfigen Wäldern schon zu Anfang Februars einige Schnepfen gesehen hat.

Sie nisten in unsern Waldungen, jedoch aber nicht häufig. ...

Im Ausgang des Septembers fangen sie an zu ziehen, welches bis zu Anfang des Novembers dauert. Die letzten dieser Herbstschnepfen sind immer die fettesten. ...“

Uferschnepfe

Limosa limosa

1799, 3. Band, 2. Heft, S. 49–52

Die Seeschnepfe

„... Ich habe diese Schnepfe nur ein einzigmal geschossen, und da dieses in den ersten Anfangsjahren meiner Sammlung war, wo ich leider die unbefiederten Theile nicht so genau ausmaß, so fehlt dieses hier, allein ich glaube daß das Fehlende durch die, der Natur ganz getreue Abbildung ersetzt sein wird.

Die Eigenschaften dieser Schnepfe sind denen der Pfuhschnepfe [bei J. A. NAUMANN der Grünschenkel] ganz gleich, sie ist aber in unsern Gegenden ganz sparsam zu finden; denn ich habe, wie schon gesagt, in den Sammlungsjahren meiner Vögel nur einmal das Glück gehabt eine zu schießen. Sie ist nicht scheu und läßt gut schußmäßig an sich kommen. ...

Sie ziehet im August und man findet sie dann gemeinlich in Gesellschaft der kleinen Rothschenkel. Ihre Nahrung sind mancherlei Wasserinsekten, deren Larven und Puppen, weswegen man sie niemals anders als an den seichten Wasserufern der Seen und großen Flüsse findet. ...“

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 60–61

„(Seeschnepfe.) Zu S. 51

In dem für meine Sammlung so sehr ergiebigen Jahre 1801, wo die Ufer der Seen und großen Teiche in der Zugzeit von Wasserschnepfen und Strandläufern aller Art wimmelten, sahen meine Söhne am Ufer des ofterwähnten Salzsees eine große Schnepfe, die sie für die Seeschnepfe hielten. Sie war gar nicht scheu; mein zweiter Sohn schoß nach ihr, aber so unglücklich, daß sie, ob sie gleich sehr beschädigt war, entkam und nicht wieder gesehen wurde. Sie schrie beim Auffliegen zuweilen ganz besonders und langsam k ä h k, k ä h k, k ä h k! – Es war im Anfang des Septembers.“

1811, Nachtrag, 5. Heft, 266–270

Die große Uferschnepfe

„... Alles was ich von der Lebensart dieser Schnepfe weiß ist bereits oben Band III. S. 51.–52. und Nachtr. 2tes Heft. S. 60–61. angegeben. Da ich aber seit jener Zeit Gelegenheit hatte, viele dieser Schnepfen zu sehen, so konnte ich ihre Naturgeschichte durch obige Beobachtungen in Hinsicht der Veränderungen ihres Gefieders vervollkommen und eine naturgetreue Abbildung des sehr alten Männchens beifügen. ...“

Pfuhschnepfe

Limosa lapponica

1799, 3. Band, 1. Heft, S. 31–32

Der kleine Keilhaken

„... Dieser kleine Keilhaken wird bei uns nicht gar häufig gesehen, er ziehet in eben der Zeit wie der große, nemlich im August, bei uns durch; man findet sie zuweilen Truppweise beisammen und auch oft unter den großen Keilhaken [Großer Brachvogel]; sie fliegen eben so wie diese auf das Feld und auf Graseänger [s. S. 57 Rotfußfalke], welches auch seine, des Brachvogels [s. Hinweis zu Brachvogel auf S. 74 beim Kiebitzregenpfeifer. – K. L.] ähnliche Schienbeine anzeigen. Ob dieses letztere nun gleichwol gegründet ist, so läßt er sich doch nicht, wie einige fälschlich vorgeben, auf dem Brachvogelheerde fangen, sondern er wird, wie der große Keilhaken, auf den Wasserheerden gefangen. ...

Er hält sich mehrentheils an großen weitläufigen Teichen und Morästen auf, und ist wie alle Schnepfen sehr schüchtern.“

Prärieläufer

Bartramia longicauda

1811, Nachtrag, 5. Heft, 271–274

Der langgeschwänzte Strandläufer

„... Es hat dieser Strandläufer so viel auffallendes in seiner Gestalt, an Schnabel und Füßen und besonders an dem Schwanz, daß man ihn nicht leicht mit einem andern Vogel aus der Strandläufer-Gattung verwechseln kann. Wo sein eigentliches Vaterland sey, kann ich gar nicht angeben, weil mir noch keine Beschreibung dieses Vogels vorgekommen ist. Er wird vielleicht nirgends häufig angetroffen und in Deutschland gehört er unter die größten Seltenheiten. Er wurde vor einigen Jahren einmal in Hessen an der Werra geschossen und Herrn von *M i n c k w i t z* überschickt, dessen Güte ich ihn zu verdanken habe. Es ist dies, soviel ich weiß, das Einzigemal, das man ihn in Deutschland angetroffen hat, ich kann daher auch von seiner Lebensart nichts anführen.

Da ich diesen seltenen Vogel nirgends beschrieben oder abgebildet gefunden habe, so gebe ich ihn den für ihn am passendsten Namen: *Tringa macroura*.“²²

Regenbrachvogel

Numenius phaeopus

1799, 3. Band, 2. Heft, S. 46–48

Der Regenvogel

„... Er läßt sich etwas leichter ankommen als der große Keilhaken [Großer Brachvogel], hat aber sonst die äußerste Aehnlichkeit mit ihm. Er kömmt erst im May zu uns und geht auch schon Ausgangs Juli wieder fort, folglich müssen seine Bruthörter in unsrer Nähe sein, ob ich gleichwohl hier bei uns in der Bruth noch keinen angetroffen habe. Er bleibt in unsern Gegenden immer selten, denn nicht oft sieht man kleine Gesellschaften von 6 bis 8 Stück, auch findet man sie manchmal in Gesellschaft der großen Keilhaken.

Seine ganze Oekonomie stimmt mit der des großen Keilhakens genau überein, er wechselt wie dieser auf das Feld und die Graseänger, und wird auch so auf dem Wasserherde, nicht aber auf dem Brachvogelherde gefangen.

Sein Geschrei ist dem, des auf Tab. IV. Fig. 6. abgebildeten kleinen Keilhakens [Pfuhschnepfe] ganz gleich, und klinget *g ä c k* oder *g ü c k g ü c k g ü c k*, weswegen er von den Halorums [Halloren] die alle Jahre am Eisleber Salz- und Süßsee ihre Schnepfenheerde stellen, der Gücker oder Kacker genannt wird, welchen Namen sie auch jenem ihm so ähnlichen Vogel beilegen, und diesen den Kacker mit unterwärts gekrümmten Schnabel und jenen den Kacker mit aufwärts gekrümmten Schnabel nennen. Daher kam es auch daß ich sonst, da ich beide Vögel nur in der Ferne und aus der Beschreibung der Halorums kannte, beide für eine Art hielt, daher ich denn denjenigen der mir zuerst in die Hände fiel für den rechten Vogel hielt, und auch die eigentlich diesen Vogel zugehörige Namen beifügte. Jetzt glückte es endlich meinem zweiten Sohn diesen eigentlichen kleinen Keilhaken zu schießen, welchen ich denn hier unter den systematischen Namen *Regenvogel* aufstelle. Wenn diese Vögel häufiger zu uns kämen und wir die umliegenden großen Gewässer mehr in der Nähe hätten, würde natürlich diese Verwechslung nicht statt gefunden haben. ...“

²² J. A. NAUMANN hat demnach den Prärieläufer *Bartramia longicauda* (Bechstein, 1812) ein Jahr vor J. M. BECHSTEIN (1757–1822) beschrieben.

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 60

„(Regenvogel.) Zu S. 49.

Zuweilen schreiet er auch fast wie der große Keilhaken, nur höher und weniger stark (lang) t l a i und t a i . Man sieht ihn einzeln fast alle Jahr und oft noch zu Anfang Septembers.“

Großer Brachvogel

Numenius arquata

1799, 3. Band, 1. Heft, S. 26–30

Der Keilhaken

„... Er wird in unsern Gegenden nur als Zugvogel gesehen; so habe ich auch bisher seine Bruthörter nicht entdecken können, jedoch können dieselben so gar weit nicht von uns entfernt sein, weil sie sich schon im Anfange des Brachmonaths [Juni] einzeln bei uns sehen lassen, und sich durch ihr stark und hellpfeifend k l a ü i t oder k r ä ü i t in der Luft zeigen.

Seiner Natur nach ist er zwar eine Wasserschnepfe, gleichwol fällt er sehr gerne auf das Brachfeld, Leden [s.S. 71 Flußregenpfeifer] und Grasängler [s.S. 57 Rotfußfalke], um seine Nahrung zu suchen; er kann aber das Wasser nicht lange entbehren, sondern wechselt beständig vom Wasser aufs Feld und vom Felde ans Wasser. ...

In Felder, die weit vom Wasser entfernt liegen, fällt er selten nieder, desgleichen an solche Gewässer, die mit Gebüsch, Gesträuche, Rohr oder hohen Schilf umgeben sind; sondern er sucht die frei liegenden Flüsse, Teiche und Feldlachen die seichte Ufer haben auf; an diesen läuft und wadet er nach den Wasserinsecten herum, und flieget immer einmal in das Feld, sucht Regenwürmer, Insectenlarven, kleine Schnecken und auch sogar kleine Schwämmchen [kl. Pilze] zu seiner Nahrung, flieget alsdenn wieder zum Wasser, und so wechselt er immer ab.

Sie schlagen sich öfters in große Heerden zusammen und ziehen am Tage, auch einzeln des Nachts, suchen auch des Nachts ihre Nahrung, schreien und sind unruhig. Der Keilhaken badet sich sehr oft, schwimmt auch zuweilen ungezwungen über die Tiefen wie eine Endte. Sein Zug ist im August am stärksten, im Anfang des Septembers verlieret er sich ganz, und man siehet hernach keinen einzigen mehr, bis im April, dann kommen sie zurück, aber bei weitem nicht so zahlreich, als im Herbst. ...“

Dunkler Wasserläufer

Tringa erythropus

1799, 3. Band, 1. Heft, S. 36–39

Der große Rothschenkel

„... Der große Rothschenkel ist in unsern Gegenden ein Zugvogel, der in der Mitte des Augusts bei uns durchzieht; sein Zug währet bis zu Ausgang des Oktobers. Auf ihrem Rückzuge im Frühlinge habe ich sie, ohnerachtet meiner vielen Aufmerksamkeit und Bemühungen seit langen Jahren noch nie gesehen.

Sie halten sich meistens in großen Truppen zusammen, und ziehen am Tage, auch einzeln des Nachts, und sind wie alle Schnepfen des Nachts munter und suchen ihre Nahrung; wird es sehr finster, so halten sie gleich an dem Wasser ihre Schlafstunden. ...

Sie suchen ebenfalls die freiliegenden seichtufrigen Wasser auf, in Schilf und Gesträuche aber findet man sie nicht, indem es ihre Mode nicht ist sich in Schilf und Binsen zu verkriechen. ...“

„... Die Haloren welche diesen Vogel häufig auf dem Wasserschnepfenheerde fangen, wissen sehr gut, daß er im Frühlinge ganz anders als im Herbste aussieht, und sie waren es auch, welche mich zuerst darauf aufmerksam machten. Gern hätte ich ihn in diesem Kleide in Kupfer vorgestellt, wenn ich nicht bisher immer nur unvollkommne, schon in der Mauser begriffne Exemplare in die Hände bekommen hätte. Ich hoffe jedoch bald eine Abbildung zu liefern.“

Rotschenkel

Tringa totanus

1799, 3. Band, 2. Heft, S. 43–46

Der kleine Rothschenkel

„... Er kommt im April zu uns und begiebt sich alsdenn in große Brüche und sumpfige morastige Wiesen, wo er auch gleich Ausgang dieses Monats zu hecken anfängt. Er macht sein Nest im Sumpf auf Gras- Schilf- oder Binsenkufen [Kaupen], auch wohl auf die an Brüchen gelegenen trockenen Wiesen und Anger [s.S. 57 Rotfußfalke], aber allezeit nahe ans Wasser wo er eine kleine Vertiefung mit etwas trockenem Grase auslegt. ...

Ich habe diese kleinen Rothschenkel niemals so Truppweise beisammen gesehen wie die großen, doch aber giebt es derselben nicht wenig; so hier in den großen weitläufigen Brüchen zwischen Acken und dem Ausfluß der Saale in die Elbe, wo unzählige nisten. Sie ziehen meistens einzeln des Nachts fort, und ihr Zug währet von Anfang des Augusts bis in die Mitte des Septembers. ...

Die junge Bruth leidet viel Schaden von Raubthieren und Raubvögeln, und auch von Menschen, welche die Eier gleich den Kiebitzeiern aufsuchen und selbige mit denselben für Kiebitzeier verkaufen. Er legt wie alle diese Schnepfenarten nach Verhältniß des Leibes sehr große Eier. ...“

Teichwasserläufer

Tringa stagnatilis

1800, 3. Band, 3. Heft, S. 72–75

*Die kleine Pfuhschnepfe*²³

„... Ihre Zugzeit ist der Monath August, und Wiederzugzeit der April und auch wohl noch zu Anfang des Maies, wo sie denn auch in diesen Monathen, wiewohl sehr sparsam, auf dem Schnepfenheerde gefangen wird, und dem Gelocke der großen Pfuhschnepfe [Grünschenkel!] und des Rothschenkels folgt. Sie ist also bei uns ein bloß durchziehender Vogel, der in unsern Gegenden nicht brüthet. ...“

23 Im 1801 erschienenen Inhaltsverzeichnis zum 3. Bd. bezeichnete J. A. NAUMANN „Die kleine Pfuhschnepfe“ (Teichwasserläufer) mit dem wissenschaftlichen Namen *Scolopax Glottis minor*. Da die Erstbeschreibung von der wissenschaftlichen Erstbenennung getrennt veröffentlicht wurde, erhielt der NAUMANNsche Name keine nomenklatorische Gültigkeit.

Grünschenkel

Tringa nebularia

1799, 3. Band, 1. Heft, S. 33–35

Die Pfuhschnepfe

„... Dieser in unsern Gegenden ziemlich bekannte Vogel kommt aus den Nordöstlichen Ländern zu uns, ziehet einzeln und auch in kleinen Heerden. Sie suchen ihre Nahrung sowohl bei Tage als auch des Nachts und ziehen auch einzeln des Nachts. Ihr Zug hebt sich mit Anfang des Augusts an und währet bis in die Mitte des Septembers, und man findet sie alsdenn an freiliegenden, flachufrigen, von Schilf und Gebüsch entblößten Gewässern, alwo sie die Untiefen bis unter dem Bauch durchwaden und die auf dem Wasser schwimmenden kleinen Insecten mit ihren etwas aufwärts gekrümmten Schnabel abfischen; auch am Rande des Wassers laufen sie sehr schnell hinter die kleinen Wasserkäferchen her. ...

Auf seinem Rückzuge im Frühlinge habe ich ihn nie bemerkt.“

Waldwasserläufer

Tringa ochropus

1800, 3. Band, 3. Heft, S. 76–79

Der schwarze Sandläufer

„... Diesen hier sehr gemeinen Vogel findet man an allen Sümpfen und Teichen, einzeln, und auch in kleinen Gesellschaften, niemals aber in großen Truppen. Auch in den kleinsten finstersten mit Buschwerk umgebenen und verdeckten Pfützen und Gräben trifft man ihn an, wo er bei plötzlicher Ueberraschung mit großem Geschrei heraus fliegt. Er stellt sich im April bei uns ein, und nistet alsdann an den seichtufrigen Flüssen unter dem Weidengesträuche und Grase, leget 4 birnförmige grünlichweiße mit braungefleckte Eier, bebrüthet sie 14 Tage, und führet die Jungen so bald sie laufen können zum Fang der Wasserinsekten an. ...

Im August fänget ihr Zug an, und währet bis zu Ausgang Septembers. ...“

Bruchwasserläufer

Tringa glareola

1800, 3. Band, 3. Heft, S. 79–82

Der gefleckte Sandläufer

„... Dieser Strandläufer hält sich in größeren Gesellschaften zusammen als der Vorhergehende, man findet ihn auch nicht an allen Gräben und Teichen, sondern blos an freiliegenden Feldteichen, Flüssen Seen und großen Brüchen, in diesen letzteren nisten sie auch. Sie kommen in April zu uns und machen auch gleich nach ihrer Ankunft Anstalt zum hecken, wo sie denn in den großen Brüchen ihr unkünstliches Nest auf die Kufen [Kaupen] anlegen, und es mit wenigen trockenen Grashalmen ausfüttern. ...

Er ziehet sowol des Tages als auch des Nachts und im August ziehet er fort. ...“

Flußuferläufer

Actitis hypoleucos

1800, 3. Band, 3. Heft, S. 83–87

Der graue Sandläufer

„... Sie kommen in April zu uns, ziehen des Nachts und suchen ihre Heckstetten. Diese finden sie an den flachufrigen Flüssen und Seen, welche mit Wiesen, Weidengesträuche, dicken Gebüsche

umgeben sind, da bauen sie ihr Nest unter das Gesträuche ins Gras, und füttern es ziemlich gut mit trocknen Grase aus. In dieses Nest legen sie gelbröthlichgrüne mit braun gemasert und gefleckte birnförmige Eier, und bebrüthen sie vierzehn Tage. Er läuft nicht nur sehr geschwind an den flachen und hohen Ufern der Flüße, Seen, Teiche, Gräben und Moräste, sondern setzt sich auch auf die dicken Aeste der Bäume, und auf die in Wasser hervorragenden Steine. Auf den letzteren sitzt er sehr gerne, und lauret auf die vorbeischwimmenden Wasserinsekten; auch auf alten abgebrochnen Pfählen, den Stegen und Brettern an den Mühlbetten, auch läuft er über die schwimmenden Seeb Blumenblätter mit großer Behendigkeit. Er sucht am Strande herumlaufend, nicht nur kriechende und schwimmende Wasserinsekten zu seinem Unterhalt, sondern auch die fliegenden entgehen ihm nicht, wobei er wie die Vorhergehenden beständig mit dem Leibe nicht mit dem Schwanze wieget; sie ziehen im August und September meistens des Nachts fort. In dieser Zeit findet man sie hier fast an allen Gräben und Teichen, oft unter dem dunkelsten Gebüsch, jedoch nur in kleinen Gesellschaften und einzeln, nie Truppweise. ...“

Drosseluferläufer

Actitis macularius

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 274–276

Der gefleckte Strandläufer

„... Dieser Vogel gehört in Deutschland zu den sehr seltenen, soll aber in Nordamerika häufiger vorkommen. Ich glaube aber daß er von Unkundigen leicht mit dem kleinen grauen Strandläufer (*Tringa Cinclus*) verwechselt werden kann, weil es mir wahrscheinlich ist, daß die jungen Vögel wohl nicht die großen Flecke des Unterleibes haben mögen, die den alten Vogel vor andern so auszeichnen. Ich selbst bin nie so glücklich gewesen, einen an hiesigen Gewässern anzutreffen oder zu schießen, daher ich von seiner Naturgeschichte auch nichts zuverlässiges schreiben kann. Wahrscheinlich hat er wie im Habitu und den Farben des Gefieders, so auch in der Lebensart viel Aehnlichkeit mit *Tr. Cinclus*. Siehe Bd. 3. S. 83 Tab. XX. Fig. 26. Das Exemplar wovon ich Beschreibung und Abbildung nahm, befindet sich in dem schönen Cabinet meines Freundes von *M i n c k w i t z*.²⁴“

[*Tringa Cinclus* ist ein alter wissenschaftlicher Name des hier nicht gemeinten Alpenstrandläufers. Zu Beginn des Artikels bezeichnet J. A. NAUMANN aber den grauen S(tr)andläufer, also den Flußuferläufer, als *Tringa Hypoleucus et Cinclus*. – K-L.]

Steinwäzler

Arenaria interpres

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 54–56

Der Mornelkibitz

„... Man sieht diesen seltenen Vogel bei uns gewöhnlich zu Ausgang des Augusts und Anfang des Septembers an den Ufern der Landseen, großer Teiche und Flüße. Er ist nicht scheu, fliegt schnell und schreiet dumpf d l ü a ! fast wie der Strandpfeiffer [Flußregenpfeifer], nur tiefer. Er nährt sich wie alle Kibitze von Regenwürmern und Insekten und nistet wahrscheinlich in nördlichen Gegenden.

Man kann ihn da er nicht scheu ist, leicht mit der Flinte beschleichen, und er wird sowohl auf dem Kibitz- als Wasserschnepfenheerde zuweilen gefangen, wenigstens haben mir dies die Haloren versichert. Ich habe ihn nur einmal am Eisleber Salzsee angetroffen und erlegt. ...“

²⁴ Auch aus den späteren Schriften von J. A. NAUMANN erfahren wir nichts über die Herkunft dieses Exemplars.

„... Ein andres, aber jüngeres Männchen, welches Anfangs Septembers im vorigen Jahr an den Ufern des Salzsees von uns geschossen wurde, unterscheidet sich von dem, im ersten Nachtragshefte beschriebenen, jungen Vogel besonders dadurch, daß alle schwarzen und weißen Zeichnungen am Kopfe, Halse und der Oberbrust schon weit deutlicher und abstechender zu sehen sind, und in dieser Hinsicht zwischen dem beschriebenen ganz alten und jungen Vogel genau in der Mitten stehet. ...

Den Namen: *Steindreher* oder *Steinwälzer*; verdient er vor allen andern Ufervögeln; denn ich sahe keine Art die so geschickt im Umwenden der Steine war und die sich an steinichten Orten beinahe ausschließend so damit beschäftigt hätte, als diese. Er gebraucht seinen harten Schnabel wie einen Hebel, wendet aber die Steine nicht vorwärts, sondern allemal seitwärts um, und ist so geschickt darin, daß er Steine eines halben Pfundes schwer, mit Leichtigkeit umwälzt. Da er gar nicht scheu ist, so bin ich ihm so nahe gekommen, daß ich dies alles recht genau sehen konnte. Er liest emsig die kleinen Larven verschiedener Insekten, die unter den Steinen sitzen, auf und nur an solchen Stellen, wo es keine Steine gab, sahe ich ihn seine Nahrung wie andre Strandläufer suchen.

Die Zeit seines Zuges im Frühlinge ist der April und Mai. Es scheint übrigens, daß sich dieser Vogel nicht, wie viele Strandläuferarten, zweimal, sondern nur einmal im Jahre mausere; wenigstens glaube ich dies nach meinen bis jetzt gemachten Beobachtungen.“

Odinshühnchen

Phalaropus lobatus

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 80–82

Die Schwimmschnepfe

„... Dies schöne Vögelchen ist gewiß hier im nördlichen Deutschlande äußerst selten. Ich habe es in meinem Leben nur einmal in der Mitte des Septembers des Jahres 1801 am Ufer des Salzsees angetroffen. Mein jüngster Sohn bemerkte zuerst einige Pärchen unter einer ungeheuren Schaar brauner Sandläufer [Alpenstrandläufer] und war so glücklich ein Männchen davon zu erlegen. ...“

Stelzenläufer

Himantopus himantopus

1799, 3. Band, 2. Heft, S. 52–54

Der Strantreuter

„... Er ist zwar wie alle Schnepfen scheu, läßt sich aber dennoch so ziemlich zum Schuß ankommen; er gehört aber hier immer unter die seltnen Vögel.

Er ziehet in der Mitte des Maies bei uns durch und geht schon in der Mitte des Julius wieder fort; in dieser Zeit läßt er sich zuweilen an den kleinen Landseen, großen Teichen und Flüssen sehen. An der Ostsee sagt man sei er häufig zu finden und vielleicht brüthet er auch allda.

Sein Wildbret ist zwar wohlschmeckend, jedoch im Frühlinge mager und zähe. Bei seinem Fortzuge kann er zuweilen mit auf den Wasserheerden gefangen werden.“

Triel

Burhinus oedicnemus

1799, 2. Band, 2. Heft, S. 68–75

Der große Brachvogel

„... Sein Aufenthalt sind große trockne Felder, wüste Leden [s.S. 71 Flußregenpfeifer], sandige, unfruchtbare kahle Gegenden an den Flüssen; nicht aber um des Wasser willen findet man sie hier, denn dieses achten sie gar nicht, und noch vielweniger findet man sie in sumpfigen und morastigen Gegenden; wohl aber auf großen, in trocknen Wäldern gelegenen, zum Anbau verschiedener Holzarten umgerissenen Heideplätzen findet man sie. ...

Dieser Brachvogel stellet sich zu Ausgang des Aprils bei uns ein, und nicht zu Ende Februars schon Herdenweiß, wie man fälschlich angegeben hat, es war vielleicht der Saatvogel [Goldregenpfeifer]. Er suchet alsdenn die wüster Sandleden die nicht oder doch wenig beackert werden, sondern zur Viehweide liegen bleibt, auf, und weil man dergleichen Leden an einigen großen Flüssen findet, so trifft man ihn auch gemeinlich alda an. Er scheuet sich auch weniger vor dem Gebüsche als seine übrigen Geschlechtsverwandten, denn man findet ihn sogar, wie schon gesagt, mitten in den Haiden, auf den großen mit Holzsaamen besäeten und zu diesem Endzweck gepflügten und gereinigten Plätzen. ...

Sobald die Jungen flüchtig sind führen sie dieselben umher auf die Brachfelder, und in der Mitte des Augusts rüsten sie sich schon zum Zuge.

Im September ziehen sie von uns, manchmal dauert der Nachzug auch bis in Oktober, alsdenn verschwinden sie aber gänzlich. Ihr Zug geschieht meistens des Nachts bei Mondenschein, wo sie dann eine, ihrem Aufenthalte angemessene Gegend finden, da verharren sie etwas und sammeln sich nach und nach zu kleinen Trupps. ...“

1817, Nachtrag, 7. Heft, S. 402–406

„... Jener, Bd. II. Tab. IX. Fig. 13, abgebildete Vogel war jung aufgezogen, ich hatte ihn einige Jahr in der Stube und ließ ihn im Garten in der freien Luft sich mausern, worauf er nach dem Leben gemahlt wurde. Ich hielt ihn für ein Männchen, die Section nach seinem Tode bewieß aber das Gegentheil. – Ich hatte, seit jener Zeit, mehrere dieser Vögel in den Händen, die ich theils selbst geschossen hatte, theils frisch geschickt bekam; auch sahe ich viel ausgestopfte in den Sammlungen. ...

Der große Brachvogel, oder, wie er auch sehr recht benennt wird: der l e r c h e n f a r b i g e R e g e n p f e i f e r, ist ein so scheuer Vogel, daß er wenigen hierin etwas nachgiebt. Er ist ein Bewohner todter Sandgegenden und findet sich nur da wo es große unfruchtbare Felder giebt. Die kleinen Sandsteppen, von hier aus, über der Elbe nach der Mark zu, haben ihn im Sommer, in einzelnen Paaren, überall aufzuweisen. In fruchtbare Felder kommt er nur zufällig in der Zugzeit. Er lebt in Gegenden, die oft weit und breit kein Wasser haben, welches er am Tage nicht bedarf. ...“

Rotflügel-Brachschwalbe

Glareola pratincola

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 215–220

Das gemeine Sandhuhn

„... Dieses Sandhuhn, das auch das österreichische (*Glareola austriaca* Lin) heißt, ist im nördlichen Deutschland sehr selten, aber im südlichen, z. B. an der Donau, am Rhein u. s. f.

kömmt es öfterer vor; ist aber auch da kein gemeiner Vogel. In Ungarn ist es nicht selten und am schwarzen und caspischen Meere, so wie in der ganzen Tartarei und dem südlichen Sibirien soll es häufig angetroffen werden. In Oberschlesien hat man es schon öfters geschossen; auch in der Herrschaft Wartenberg wurden einmal zwei junge und am 19ten Mai 1798 auch ein altes geschossen. Auch am Eisleber Salzsee hat man schon einigemal kleine Gesellschaften oder Familien angetroffen und vor langen Jahren auch einige daselbst geschossen. ...

Man kann ihn wohl unter die deutschen Zugvögel eigentlich nicht zählen, weil ich glaube, daß es nur immer Verirrte sind, die wir hier bei uns sehen. Ob dies aber im südlichen Deutschlande auch so sey, kann ich aus Mangel an guten Nachrichten nicht bestimmen. Hier im nördlichen sahe man diese Vögel nur in den Sommermonaten, vom Mai bis im August, und zwar mehrentheils in kleinen Gesellschaften. “

1817, Nachtrag, 7. Heft, S. 397–398

„... Es wurde am 6. Juni 1812 ein *Sandhuhn* an einem Teiche, 2 Stunden von meinem Wohnorte²⁵ entfernt, geschossen und mir überschickt. Es war ein sehr schönes altes Männchen und ich hatte die Freude es frisch genau untersuchen zu können, welches meinen Lesern mitzutheilen ich für meine Schuldigkeit halte. ...“

Schmarotzerraubmöwe

Stercorarius parasiticus

1800, 3. Band, 5. Heft, S. 181–184

Der Struntjäger

„... Dieser Vogel ist unter dem Mevengeschlecht einer der seltensten in unsern Gegenden, daher ich mich eines Ausgestopften bedienen mußte, welches aber ein noch junger Vogel ist. Einen Alten dieser Art sahe ich im vorigen Jahre und er unterschied sich von dem auf Tab. XXXVIII. Fig. 49. vorgestellten sehr merklich: Sein Kopf war dunkler, fast schwarz; die Backen ganz weiß, so auch die Brust und der Bauch; das aschgraue Halsband deutlicher und schöner; der Steiß größer weiß gefleckt, so daß er in einiger Entfernung fast ganz weiß schien und die zwei mittleren Schwanzfedern gewiß 4 bis 5 Zoll länger als die andern.

Es war zu Ausgang Septembers im vorigen Jahre, und ich befand mich mitten auf dem freien Felde, wo ich unter einen Trupp kleiner Brachvögel [Mornell-/Goldregenpfeifer] schoß, als ich im laden meines so eben abgeschossenen Gewehrs begriffen, einen ziemlich großen Vogel gerade auf mich zukommen sah. Aus seinem sonderbaren Fluge, dergleichen mir gar nicht bekannt war, erkannte ich sogleich einen sehr seltenen Vogel; und ich war eben noch nicht mit laden meiner Flinte fertig; als er dicht bei mir vorüber zog, so daß ich ihn sogleich erkannte und sah daß es ein Struntjäger war. Sein Flug welcher aus lauter großen schlangenförmigen Bogen bestand wobei er manchmal fast die Erde berührte, gieng gerade auf einen kleinen Feldteich zu, an welchem sich mein zweiter Sohn in einem Schießbloche verborgen hielt. Als er über den Teich kam schwebte er ohne Bewegung, langsam aber und hoch über denselben hin, in welchem Augenblicke mein Sohn, aber leider zu hitzig, Feuer auf ihn gab, und so unglücklich schoß, daß er sich in schiefer Richtung allmählig herabsenkte und aufs Feld auf einen etwas erhabenen Erdenkloß niederließ, also nicht tödlich verwundet war. Auch hier kam ihm mein Sohn auf dem Bauche kriechend so nahe, daß er ihn mit dem zweiten Schusse zu Boden

25 In Bd. 9 (1838) der 2. Auflage wird Maxdorf bei Köthen als Fundort angegeben.

stürzte; als er aber zulief und bald an ihn war ihn aufzuheben, fieng er noch einmal an zu flattern, und bemühte sich immer weiter und besser in die Höhe zu kommen, bis er endlich seinen bogenförmigen Flug wieder anfieng und uns gar aus dem Gesicht kam. Mit unverwandten Augen sahen wir nun starr auf den Fleck hin wo er uns aus den Augen kam und wünschten ihn zurück, allein—vergebens. Es gieng uns mit ihm gerade so, als wie es uns fast mit den meisten Vögeln geht, die man zum erstenmale sieht. Man ist für Begierde oft taub und blind und muß immer am Ende bereuen nicht vorsichtiger und mäßiger gehandelt zu haben. ...

In der Mündung der Elbe, Oder und andern Flüssen trifft man ihn manchmal, aber nur selten entfernt er sich so weit von der Ost- und Nordsee, daß er unsre Gegenden berührt, welches auch von den beiden folgenden [betrifft Eis- und Heringsmöwe] gilt.“

Dreizehenmöwe

Rissa tridactyla

1800, 3. Band, 5. Heft, S. 175–178

Die Wintermeve

„... Man findet diese Meve bei uns nicht gar häufig und nur im Durchzuge auf Seen und großen Flüssen, seltner an kleinern Teichen. Im Oktober und November, nachdem es früher oder später kalt wird, kommt sie aus ihren nördlichen Bruthörtern erst zu uns, und verbleibt auch so lange hier bis ihr ein allzuharter Frost die Gewässer versperrt. Sie ist aber auch bei eintretenden Thauwetter im Frühjahr die erste unter den Meven, die wieder zurück kömmt, sie streicht daher in gelinden Wintern von einer offenen Stelle zur anderen und überwintern dann bei uns. Alles dieses zeigt also daß sie eine Bewohnerin des kalten Nordens ist.

In so großen Truppen wie die gemeine Meve habe ich sie nie gesehen, sondern allezeit einzeln. Sie schwimmt gern und nährt sich von Wasserinsekten, lebendigen und todten Fischen und todten Vögeln, und ist dabei dummdreist und gefräßig. Ich schoß einstmals auf einem großen Wasser eine Hurbel und indem ich wartete daß sie mir der Wind an's Ufer treiben sollte, kam auf einmal eine Wintermeve herbei geflogen, ließ sich neben der Hurbel nieder, und rupfte, ohnerachtet ich sehr nahe dabei war, immer frisch darauf loß. ...“

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 264–266

„... Das schöne Exemplar dieser Meve, wonach ich Abbildung und Beschreibung machte, erhielt ich durch die Güte des Hrn. Zschorn aus Halle, der es im Frühlinge auf dem Eisleber Salzsee schoß. Es ist ein sehr alter Vogel in seiner höchsten Vollkommenheit, 16 Zoll lang, 41 Zoll breit und an allen Theilen etwas größer als die Bd. 3. S. 176. angegebenen Maaße. ...

Besonders merkwürdig ist von diesem Vogel, der doch aus kalten Ländern zu uns kömmt, daß er allzustrenge Kälte nicht vertragen kann. Man hat mehrere Beispiele daß bei schnell eintretendem starken Froste, obgleich noch offen Wasser da war, ganze Gesellschaften an den Ufern umher lagen und erfroren waren. Es ist dies gar kein seltner Fall.“

Zwergmöwe

Larus minutus (Hydrocoloeus minutus)

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 258–262

Die kleine Meve

„... Man hat diesen seltnen Vogel, der im südlichen Sibirien und am caspischen Meere öfterer angetroffen wird, so viel mir bekannt geworden, nun erst zweimal in Deutschland geschossen;

ein Exemplar wurde bei Wien und das andre am Eisleber Salzsee von einem meiner Freunde Herrn Zschorn aus Halle geschossen und dieses mir gefälligst mitgetheilt. Da ich also diesen seltenen Fremdling nicht selbst geschossen habe, so kann ich bloß anführen was Hr. Zschorn beobachtete und welcher mir darüber folgendes schrieb:

„An einem sehr schönen Tage des Julius 1810 machte ich in Gesellschaft eines Freundes, eine kleine Reise, um einige Wasservögel zu schießen. Wir standen eben im Hinterhalte eines Strich Rohres an einem dicht an dem bekannten Eisleber Salzsee belegenen Teiche und berathschlagten mit einander, wie wir einige dieser scheuen und vorsichtigen Geschöpfe in unsere Gewalt bekommen möchten. Auf einmal schreckte uns eine, einem Gekreisch ähnliche, mir ganz unbekannte Stimme, aus unsern Betrachtungen auf; wir sahen uns um und erblickten 5 bis 6 Stück über dem Wasser hinschwebender Vögel, die sich sogleich unter eine Schaar schwarzgrauer Meerschwalben (*St. fissipes* Lin.) [Trauerseeschwalbe] die auf einem Theile des Teiches ihre Nahrung suchten, mischten. Sie betrugten sich eben so wie die Meerschwalben, flatterten, schwebten und wiegten sich wie diese unaufhörlich über dem Wasser hin und her und nahmen fliegend aller Augenblicke ein Insekt oder kleines Fischchen von oder dicht unter der Oberfläche des Wassers hinweg, ohne sich dabei ganz ins Wasser zu stürzen. Ob ihr Betragen nun gleich den grauen Meerschwalben ganz gleich, so fiel mir nicht nur allein ihre Stimme und Farbe auf, sondern ihre beträchtlichere Größe und Gestalt unterschied sie auch von weitem schon von jenen. Ich sahe sogleich daß es keine mir bekannten Vögel waren, meine Aufmerksamkeit wurde gespannt und der Wunsch in mir rege, einen dieser schönen Unbekannten zu besitzen. Ich stellte mich, dies auszuführen, mit meinem Freunde in einen Hinterhalt, wo sie, wie ich bemerkte, immer im Kreise vorbeischwebten. Nach etlichen von uns auf sie vergeblich gethanenen Schüssen, wurden sie aber, da sie ohnedem sehr scheu zu seyn scheinen, auf- und davon gescheucht. Mein Freund, mißmuthig über diesen fehlgeschlagenen Versuch, ging weiter um seine Jagdlust anderswo zu befriedigen; ich brennte hingegen vor Begierde einen solchen Vogel zu besitzen, und da es mir wahrscheinlich schien, daß sie wiederkommen könnten, weil sich so eben ihre Gesellschafter, die Meerschwalben, wieder einstellten; so beschloß ich, noch eine Zeitlang in meinem Hinterhalte zu bleiben. Sie ließen auch nicht lange auf sich warten und gesellten sich zu den Seeschwalben. Durch Erfahrung vorsichtiger gemacht, suchte ich meine Hitze so viel als möglich zu mäßigen, um nicht einen zu weiten Schuß auf sie zu wagen; ich verhielt mich ruhig und versteckt bis mir eine gut schußmäßig kam, die ich denn auch glücklich herunterschloß. Die Freude welche ich über diesen schonen mir unbekanntem Vogel hatte, kann sich nur derjenige denken, der je solche Jagden betrieb.“

Aus diesen allen ergibt sich nun, daß diese Meve in ihrer Lebensart und in ihrem Betragen den Meerschwalben, besonders der schwarzgrauen (*Sterna fissipes* L) sehr ähnlich ist. Sie heißt nach Gmel. Linn. *Larus minutus*.“

Lachmöwe

Larus ridibundus

1800, 3. Band, 4. Heft, S. 163–169

Die gemeine Meve, (schwarzköpfige Lachmeve)

„... Sie kommen zu Anfang des Aprils und oft schon im Merz bei uns an. Sie ziehen gewöhnlich den Gewässern nach und suchen sich dann solche großen Teiche und Seen zu ihren Aufenthalte auf, in welchem viel Rohr und Schilf wächst, und wo dieses abgesonderte kleine Horste bildet.

Sie sind auch in der Brutzeit so gesellig, daß oft ihrer tausende beisammen nisten, besonders wo sie gute Gelegenheiten finden; einzelne Paare trifft man nie nistend an. Ich ken-

ne solche Oerter mehrere und reise öfters dahin um Wasservögel zu schießen, hier habe ich sie, in einer Schießhütte verborgen, oft Tagelang beobachtet, wenn ich mich aber sehen ließ so war auch gleich der ganze Schwarm da, und machte so ein entsetzlich Geschrei; daß mir die Ohren hätten mögen wehe thun und ich oft aus Ungeduld darunter schoß; allein auch dieses steuert den Lärm nicht immer. ...“

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 84

„... An manchen Orten sucht man die Eier in großer Menge auf und füttert die Schweine damit. Es ist daher noch immer zu bewundern, daß dieser Vogel so häufig ist, da doch seine Brut in unsern Gegenden so sehr häufig und zum Theil vorsätzlich zerstöhrt wird.“

Sturmmöwe

Larus canus

1800, 3. Band, 5. Heft, S.178–180

Die Sturmmeve

„... Sehr selten sieht man einmal eine von diesen Meven unter den Wintermeven, mit welchen sie zu gleicher Zeit ankommt und wegzieht, und läßt sich ja einmal eine auf unsern Landseen und großen Flüssen sehen, so kann sie ein Nichtkenner leicht für diese ansehen. An der Ostsee und dem nördlichen Eismeere soll sie häufig seyn. Wenn sich ja einmal eine zu uns her verfliegt, so hält es immer sehr schwer selbige zu erlangen, daher ich gezwungen wurde, mich zum abzeichnen einer ausgestopften zu bedienen, welche ich durch die Gütigkeit der Herrn Vorsteher und Inspektoren des Pädagogiums der Brüdergemeinde zu Barby, aus dem dasigen schätzbaren Kabinette erhielt. Auch noch verschiedene selten unsre Gegenden berührende Vögel habe ich der Gütigkeit dieser edlen Männer zu verdanken. Zwar ist es meiner Absicht ganz zuwider nach ausgestopften Vögel zu zeichnen, allein die daselbst erhaltenen selbst zu schießen oder zu fangen, würde mir noch viele Jahre lang die unsäglichste Mühe gekostet haben und der Fortgang meines Werkes würde dadurch gar sehr gehemmt worden sein. Uebrigens sind auch die Zeichnungen eben so treu nach den ausgestopften als nach den lebendigen Vögeln gemacht, ich werde es aber dennoch allemal in den Beschreibungen derselben bemerken, wenn sie nach ersteren gefertigt sind. ...

Sie fliegt weit und hoch und berührt auf ihren Wanderungen fast nie die kleinen Teiche und Flüsse, liebt überhaupt wie alle Meven lieber große stehende Wasser als fließende. ...“

Heringsmöwe

Larus fuscus

1800, 3. Band, 5. Heft, S. 186–188

Die Heeringsmeve

„... Sie ziehet in der Mitte des Augusts bei uns durch und kommt im April wieder zurück. Sie besucht auf diesen Wandrungen die Seen, Flüsse und zuweilen auch die freiliegenden Feldteiche, jedoch so selten, daß öfters viele Jahre hinstreichen ehe man einmal eine zu sehen bekommt. ...

Ihre Nahrung besteht in lebendigen und toten Fischen; auch frißt sie todt Vögel die sie auf dem Wasser findet. So schoß ich im vorigen Jahre eine, die nichts als Vogelfedern im Magen hatte.“

Eismöwe

Larus hyperboreus

1800, 3. Band, 5. Heft, S. 184–185

Die große Seemeve

„... Auch diese Meve ist eine Bewohnerin des kalten Nordens und nur selten findet man sie einmal auf unsern stehenden Seen und den großen Flüssen. So wurde vor einigen Jahren einmal eine auf den sogenannten Eisleber Süßsee bei Seeburg geschossen.²⁶ Die Küsten der Ostsee besucht sie öfter und auch die Landseen die nicht weit vom Meere entfernt sind. ...“

Zwergseeschwalbe

Sterna albifrons (Sternula albifrons)

1800, 3. Band, 5. Heft, S. 198–203

Die kleine Schwalbenmewe

„... Im Mai erst kommt diese Seeschwalbe oder Schwalbenmewe zu uns und sucht dann alle freie Gewässer auf, und im Juli und Anfang Augusts verläßt sie uns schon wieder. Sie ziehen niemals in großen Heerden, sondern nur paar- oder Familienweise und einzeln.

Sie hält sich vorzüglich an den Flüssen auf, die viel seichte Stellen, flache Betten und kießigen Boden haben; schilffreie Seen und Teiche besucht sie selten und nur auf ihrem Zuge; Brüche und andre dergleichen Moräste fast gar nicht. In unsern Gegenden ist kein Wasser welches ihnen mehr behagt als die Mulde, und man findet sie auch daselbst sehr häufig. Man sieht sie hier den ganzen Tag den Fluß bald herauf, bald herunter schwärmen, wobei sie sich aller Augenblicke einmal ins Wasser stürzen und ein Fischchen oder ein Insekt herausholen. An der Elbe und Saale sind sie schon nicht so häufig.

Sie nisten auf eben die Art wie die gemeinen Schwalbenmewen auf die kleinen Kießheger [s.S. 71 Flußregenpfeifer] und in die flachen Betten der Ströme und Flüsse auf die kleinen angeschwemmten Kießbänke; im Sande hingegen nie. ...“

Flußseeschwalbe

Sterna hirundo

1800, 3. Band, 5. Heft, S. 189–194

Die gemeine Schwalbenmewe

„... Erst in den letzten Tagen des Aprils und in den ersten des Maies stellt sich diese Seeschwalbe bei uns ein, nistet hier, erziehet ihre Jungen und verläßt uns im July und August schon wieder.

Sie liebt vorzüglich die Flüsse welche flache Betten haben; in der Zugzeit trifft man sie auch an großen stehenden Seen und an den Teichen an. ...

Ihre Nester habe ich nie anders wo angetroffen als in den flachen Betten der großen und kleinern Flüsse, nie aber an stehenden Gewässern, ob sie gleich auch hier oft die beste Gelegenheit dazu hätten; sie lieben auch überhaupt das klare und nicht zu tiefe Wasser mehr; als das sehr tiefe und trübe; vermuthlich können sie in diesen die kleinen Fischchen und Insek-

26 Woher die in Bd. 3, Heft 5 (1800) auf der Tab. 35, Fig. 50 abgebildete Eismöwe stammt, ist aus dem Text nicht zu ersehen. In späteren Texten geht J. F. NAUMANN nicht wieder auf die Angabe von Seeburg ein. Zur Eismöwe *Larus hyperboreus* macht er in Bd. 10 (1840) S.359 folgende Angabe: „Im Innern von Deutschland ist niemals eine Möve dieser Art angetroffen worden.“

ten nicht so gut sehen, als in jenen, daher sie jenes stets vorziehen. Das Nest welches aus einer bloßen Vertiefung im Kieße oder Sande besteht, ist gewöhnlich sehr nahe am Wasser oder auch auf die kleinen wenig über dem Wasser hervorragenden Kieß- und Sandbänken; ein starker Regen oder ein geringes Anschwellen des Flusses ist daher unzähligemal der Zerstörer ihrer Bruth. Auch werden die Eier sehr oft von den Fischern aus Unvorsicht zertreten, da sie von den gleichfarbigen kleinen Kieseln sehr schwer zu unterscheiden sind, und sie ihr Nest allemal lieber im Kiese als Sande (wo man es leichter findet) anlegen. Sie legen 2 höchstens 3 gelbliche mit schwarzbraun und aschgrau gefleckte Eier welche sie binnen 14 Tagen ausbrüthen. Wenn die Sonne scheint so brüthen sie so wenig, daß sie sich oft 2 Meilen weit von ihren Bruthörtern entfernen und die benachbarten Teiche besuchen, so daß man oft zu ihrem Neste kommt und keine einzige Alte dabei antrifft. Kommen sie denn aber dazu so fliegen sie einem mit großen Geschrei dicht über dem Kopfe herum, und sobald man sich entfernt lassen sie sich nieder und brüthen höchstens 20 Minuten, dann gehts wieder weiter; und so geht es den ganzen Tag. Ist das Wetter aber regenicht und ungestüm so brüthen sie anhaltender; desgleichen auch in keiner Rücksicht aufs Wetter; die ganze Nacht hindurch bis zu Sonnenaufgange. ...

Da sie zu Ende Julius oder Anfang Augusts schon wieder fortzieht, so ist sie nur drei Monate bei uns und gehört zu den Sommervögeln. ...“

Raubseeschwalbe

Sterna caspia (Hydroprogne caspia)

1800, 3. Band, 5. Heft, S. 188

*Die große Schwalbenmeve, *)*

„... *) So ungern ich hier die Beschreibung dieses Vogels weglasse, so kann ich doch nicht anders umhin, weil ich ihn, wegen seiner Seltenheit, noch nicht in Natura bekommen konnte. Ich verspreche ihn aber wie alles noch fehlende, am Ende dieses Werkes nachzuliefern.“

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 85–86

„Leider kann ich mein Versprechen noch nicht erfüllen, denn das Misgeschick entzog mir immer diesen seltnen Vogel; so traf ich vor einigen Jahren in der ersten Hälfte des Septembers einige am Salzsee an, ich stellte ihnen mit meinen Söhnen aufs äußerste nach, es sollte aber einmal unglücklich gehen, denn wir bekamen nicht eine einzige.“

Sie ähnelt in Rücksicht ihrer Gestalt Lebensart und Betragens den Meven fast mehr als den Schwalbenmeven und ist zwischen diesen beiden ein sehr schickliches Bindeglied. Sie ist fast größer als die gemeine Meve von der sie in der Ferne sehr schwer zu unterscheiden ist, ihr Flug ist sehr langsam und schwebend, nach Mevenart, auch sieht man sie niemals so ungestüm ins Wasser stürzen als die andern Schwalbenmeven, sondern ihre Nahrung, wie die Meven behutsamer von der Oberfläche des Wassers wegnehmen. Sie schwimmt daher auch öfters, läuft schnell an den Ufern herum und ist nicht sehr scheu. ...“

Trauerseeschwalbe

Chlidonias niger

1800, 3. Band, 5. Heft, S. 194–198

Die schwarze Schwalbenmeve

„... Erst in den letzten Tagen des Aprils und im Mai kommt diese Schwalbenmeve zu uns, und zwar nicht einzeln sondern meist truppweis. Sie sucht dann vorzüglich große Teiche, Seen und

Brüche auf, sehr selten aber die Flüsse. Man trifft sie daher mehrentheils in Gesellschaft der gemeinen Meve [Lachmöwe] an.

Sie suchen, sobald sie bei uns ankommen, ihre Heckestätten auf, welche sie mehrentheils auch in Gesellschaft der gemeinen Meven in den großen schilfreichen Brüchen, Seen und Teichen, aber nie auf den Flüssen finden. Nisten sie nicht in Gesellschaft der gemeinen Meven, so nisten sie in eignen Gesellschaften von 6, 8, und mehreren Paaren einzeln ein. Sie bauen dann auf Rohrhorste, auf lange Grase- und Schilfkufen [Kaupen] oder in die großen Büsche der großen Wolfsmilch, die sehr häufig in den Brüchen wächst, ein Nest von trocknen Rohr- und Schilfblättern und dürren Grase sehr unkünstlich. ...

Zu Ausganges Julius und im August verlassen sie uns und ziehen in wärmere Gegenden.“

Gryllteiste

Cepphus grylle

1802, 3. Band, 8. Heft, S. 399 – 401

Das schwarze Täucherhuhn

..... Es ist ein Landsmann des dummen Täucherhuhns [Trottellumme], in dessen Gesellschaft es auch zuweilen, doch nur in sehr strengen Wintern, unsre Gewässer besucht. Auf der Saale und noch mehr auf der Elbe trifft man es alsdann bei den offenen Stellen, die kein Eis bedeckt. Es taucht schnell und lange unter, und lebt von Fischen. Wie die Flüsse gänzlich zufrieren, suchen sie auch andre offene Plätze und warme Quellen auf Teichen und Sümpfen auf, ja, einer meiner guten Freunde schoß einmal in einem sehr strengen Winter eins auf dem offenen Mistsumpfe eines großen Hofes.²⁷ Es mochte wohl sehr dumm gewesen, da es ihn ziemlich nahe an sich hatte ankommen lassen. ...“

Trottellumme

Uria aalge

1802, 3. Band, 8. Heft, S. 397 – 398

Das dumme Täucherhuhn

..... Dieser Vogel kommt nur in harten Wintern in unsre Gegenden,²⁸ und zwar mehrentheils im Januar, wenn alle Gewässer mit dickem Eise bedeckt, und nur wenige Stellen offen sind. Auf der Elbe und Saale sind sie dann bei den offenen Stellen oft in kleinen Gesellschaften, gewöhnlich aber einzeln, gewiß anzutreffen. Von ihrer großen Dummheit hat man hier eben keine merkwürdigen Beispiele, ob man gleich sagt, sie wären in ihrer eigentlichen Heimath, im nördlichsten Europa, Asien und Amerika, so dumm, daß man sie mit Prügeln erschläge. Dieß

27 Anmerkung von J. F. NAUMANN in Bd. 12 (1844) der 2. Auflage zu dieser Beobachtung: „Zwar ist in der alten Ausgabe dieses Werkes (III, S. 401) ein solcher Fall erwähnt; da aber mein sel. Vater den bezeichneten Vogel nicht selbst sah und der Schütze, welcher diesen erlegt hatte, gar nicht Vogelkennner war und ihn auch uns aus mehrjährigen Erinnerungen beschrieb, so blieb es sehr ungewiß, welcher Gattung oder Art er angehört haben mag, und man darf wohl mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuten, daß der bei strenger Winterkälte auf dem Mistsumpfe eines großen landwirtschaftlichen Gehöftes erlegte ganz schwarze Vogel mit weißem Flügelspiegel und roten Füßen, eher eine alte männliche Samtente als eine Gryllteiste gewesen sein könnte.“

28 Alle hier aufgeführten Feststellungen aus der Familie Alcidae im mitteldeutschen Binnenland dürften auf Wechselungen beruhen, denn zum Abschluß seiner Arbeit „Das Vorkommen seltener europäischer Vögel in unserm Anhalt.“ (Naumannia 1, 1850, Heft 2, 1-23) führt J. F. NAUMANN folgendes aus: „Hier muss ich diese Liste schliessen; denn von den übrigen, wie Lummen, Alken u. dergl. Vögeln ist, soviel mir bekannt, auf unsern anhaltischen Gewässern niemals einer vorgekommen.“

möchte man hier aber gewiß nicht an ihnen versuchen können, denn sie halten nur so ganz gewöhnlich zum Schuß, und kommt man ihnen nur etwas zu nahe, so fliehen sie so gut als andre Vögel. Indeß ist so viel gewiß, daß sie ein beträchtlicher Nahrungsweig der Färöer, Isländer, Grönländer und anderer nördlichen Völker ist, die sie in großer Menge fangen, ihr Fleisch essen und sich aus ihren dichten Federhäuten Kleider verfertigen. ...“

Krabbentaucher

Alle alle

1802, 3. Band, 9. Heft, S. 407–408

Der kleine nordische Alk

„... Dieser kleine Schwimmvogel ist in unsern Gegenden nicht so selten als der vorige, denn man sieht ihn in strengen Wintern zuweilen in kleinen Gesellschaften auf den großen Flüssen und andern offenen Gewässern. Auch soll man ihn häufiger an den Küsten der Ost- und Nordsee und in den Mündungen der Flüsse antreffen, als jenen. ...

Daß es noch einige Arten dieser Familie giebt, die die Gewässer des nördlichen Deutschlands besuchen, ist wohl außer Zweifel, allein mir wollte es nie glücken, mehr als diese beiden zu erlangen.“

Papageitaucher

Fratercula arctica

1802, 3. Band, 9. Heft, S. 404–406

Der graukehliche Alk

„... Dieser Vogel hält sich den Sommer über in den nördlichsten Gegenden von Europa, Asien und Amerika auf. Man soll ihn da auf dem nördlichen Eismeere, dessen Küsten und Inseln schaarenweis antreffen. Aus diesen Gegenden treibt ihn dann strenge Kälte in etwas wärmere, und man sieht ihn dann in den Wintermonaten auch zuweilen an den deutschen Küsten und den Mündungen großer Flüsse, von wo er denn auch, wiewohl nur höchst selten, etwas tiefer ins Land herein geht. ...

Da er hier in unsre an großen Gewässern arme Gegend niemals, und nur zuweilen eine ziemliche Strecke auf der Elbe heraufkömmt, was doch nur ein äußerst seltner Fall ist, so habe ich noch keines habhaft werden können; ich mußte mich daher zum Zeich[n]en dieser so wie der folgenden Art [betrifft Krabbentaucher] eines ausgestopften Exemplars bedienen. Man kann sich aber gewiß darauf verlassen, daß diese Zeichnungen den andern an Genauigkeit nichts nachgeben werden.“

Sandflughuhn

Pterocles orientalis

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 41–45

Das Schneehuhn

„... Das abgebildete und beschriebene Schneehuhn (ein Männchen) wurde im Jahre 1801 den 21ten August von einem Manne geschossen, der auf die Rebhühnerjagd ausging und dem es seiner besondern Gestalt und Farbe wegen so auffiel, daß er es gleich für einen seltenen Vogel hielt und mir überbrachte. Wegen seinen langen spitzigen Flügeln und seinem schnellen Fluge, zwischen welchen es oft mit den Flügelspitzen zusammen klappte, hielt er es anfänglich für

eine wilde Taubenart. Nochmehr fiel ihm aber das Geschrei, das es beim Auffliegen ausstieß, auf; es hatte dies die größte Aehnlichkeit mit dem hastigen Glucken einer Gluckhenne, wenn sie von ihren Küchlein verjagt wird, und klang hell *ku ck, ku ck, ku ck!* Es hielt sich im Stopfelde auf einer ganz unbeträchtlichen Anhöhe in der Nähe meines Wohnorts,²⁹ doch nicht in meinem Jagdreviere auf, und war gar nicht scheu. Im Kropfe hatte es sehr viel Linsen, Waitzen und etwas Gerste, es ist aber sehr wahrscheinlich, daß es auch Insekten und grüne Pflanzen frißt, ob ich gleich weder im Magen noch im Kropfe eine Spur davon entdecken konnte. Nachher erfuhr ich noch von einem andern Manne, daß er den 20ten August, also Tags vorher, in der nehmlichen Gegend, wo das abgebildete geschossen wurde, zwei dergleichen Vögel gesehen hätte, die sehr zahm gewesen wären, die er aber, da er keine Flinte bei sich gehabt, ungestört gelassen hätte. Es war also wahrscheinlich ein Pärchen, das sich bis in diese Gegend verirrt. Wo das andre geblieben, ist mir ganz unbekannt; denn der Mann, welcher das Männchen schoß, traf dieses auch nur ganz allein an.“

1805, Nachtrag, 2. Heft, S. 110

Anmerkung

„Hier muß ich noch wiederrufen, daß das Tab. VII. Fig. 15 vorgestellte Huhn kein Schneehuhn ist. Nachdem ich nun einen Schneehuhn erhielt, und dessen Farben und Körperbau mit jenem verglich, fand ich, daß es in beider gänzlich von denselben abwich. Besonders gleichen die Flügel desselben mehr den Flügeln der Tauben, als denen der Hühner, in welche Gattung es doch eigentlich gehört.

Ich halte es daher für einen ausländischen Vogel, der sich von ohngefähr in unsere Gegenden verirrt hat. Vielleicht ist es gar das afrikanische Wald- oder Steinhuhn. Jedoch scheint es mehr zum Feldhuhne geschaffen zu seyn, da die Zehen sehr kurz sind, und der kaum bemerkbare Hinterzeh mehr an der Seite, als nach hinten zu steht; folglich kann es sich nicht auf Bäume setzen.“

1817, Nachtrag, 8. Heft, S. 442

„... Der unter dem Namen: *Schneehuhn* u.s.w. im 1sten Hefte der Nachträge zu diesem Werke, S. 41 beschriebene und Tab. VII. Fig. 15. abgebildete Vogel, gehört nicht hierher. Es ist kein *Schneehuhn* sondern das *Sand- oder Ringel-Waldhuhn*, *Tetrao arenarius* Linn. was jetzt nach Hr. *Temminck*, wie billig, unter einer abgesonderten Gattung (*Pterocles*, Steppenhuhn) steht. Es bewohnt, wie die andern Arten dieser Gattung, die großen Steppen der heißen Zone, ist in den Sandwüsten an der Wolga, dem Kaspischen Meere und in der Barbarei [s.S. 69 Kragentrappe] zu Hause, und wird auch im südlichen Spanien, z. B. in Andalusien einzeln angetroffen. Für unser nördliches Deutschland waren also jene 3 hier gesehene Vögel dieser Art wol eine höchst merkwürdige Erscheinung! -“

29 Aus einer handschriftlichen Anmerkung auf der Originalzeichnung von J. F. NAUMANN erfahren wir den genauen Fundort: „Das Sandhuhn oder das 3-zehige Waldhuhn *Tetrao arenaria* L. mas., geschossen zwischen Prosigk und Ziebigk d. 21ten Aug. 1801 und gemalt n.d.N. von Fr. Naumann 1809.“. Das bei Ziebigk erlegte Sandflughuhn *Pterocles orientalis* ist der einzige Nachweis in Deutschland und wird noch heute in der Sammlung des Naumann-Museums in Köthen aufbewahrt.

Hohltaube

Columba oenas

1796, 1. Band, 2. Heft, S. 75–76

Die Holztaube

„... Sie ziehen im September und October am Tage fort, halten sich Truppweise beysammen, und wenn sie über den Bäumen flattern und sich setzen wollen, machen sie mit den Flügeln ein Getöse, welches dem Klang einiger kleiner Schellen nicht unähnlich ist. Sie sind nicht so scheu wie die Ringeltauben. Im März und Aprill kommen sie wieder zu uns, nisten in die hohlen Bäume und vermehren sich daher stärker als die Ringeltauben. ...“

Ringeltaube

Columba palumbus

1796, 1. Band, 2. Heft, S. 73–75

Die Ringeltaube

„... Sie stellet sich in den ersten Tagen des März bey uns ein, ziehet am Tage Truppweise, und nistet in unsern Wäldern, bauet ihr Nest auf Eichen und andre hohe Bäume von dürren Reisern ganz flach und schlecht wie die zahme Taube, leget auch 2 solche Eyer wie diese, und erziehet auch ihre Jungen auf eben diese Art. Weil sie ihr Nest so flach und frei bauet, so wird gewöhnlich die erste Bruth von den Krähen und andern Raubvögel zerstört. ...“

Die Ringeltaube ist scheu, und läßt sich schwer zum Schusse ankommen, ihre Jungen kann man leichter bekommen. Sie zieht im October fort. ...“

Turteltaube

Streptopelia turtur

1796, 1. Band, 2. Heft, S. 76–78

Die Turteltaube

„... Die Turteltauben ziehen zu Ausgang des Augustmonaths und im September fort, und kommen zu Ende des Aprill, oder Anfang Mays wieder. Sie bauet gleich den Ringeltauben auf die Bäume, jedoch am liebsten auf junge und schlanke. ...“

Ihren Namen scheint sie von ihrem Geschrey *T u r r* bekommen zu haben, welches ihr Frühlingsgelocke ist. Sie ist nicht so schüchtern als die Ringeltaube. Liebhaber halten eine Art ausländischer Turteltaube in die Stuben, welche man Lachtauben nennt, die sich daselbst vermehren, aber in den Wäldern nicht gefunden werden, es sey denn daß sie aus einer Stube entwischt wären, wo sie sodann, wo ich aus Erfahrung weiß, so wild wie andre Taubenarten werden. Eine solche habe ich einmahl gesehen, welche in einem Garten mit einem Blaserohr geschossen wurde; sie war in ihrer Freyheit so wild geworden, daß eine ziemliche Zeit verstrich, ehe sie wieder zahm wurde. Allem Vermuthen nach würde sich eine solche wild gewordene Lachtaube zu ihren nächsten Geschlechtsverwandten, den Turteltauben, gesellen, und mit ihnen das kalte Clima verlassen, wenn es möglich wäre, daß man damit Versuche anstellen könnte. ...“

Kuckuck

Cuculus canorus

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 215–223

Von dem Kukuk

„... Er ist ein Nachtzugvogel, und kommt im April, wenn die Baumknospen aufbrechen und Blätter bekommen, zu uns, läßt auch sogleich seinen Gesang oder Kukuk Geschrey hören, und locket damit das Weibchen zu sich; hier paaret er sich mit demselben wie andere Vögel, und des Weibchens Sorge ist nunmehr, sich die Nester der Grasmücken und Bachstelzen bekannt zu machen und die Zeit ihrer Bruth zu bemerken; kommt nun die Zeit, daß es legen will, so fliehet es zu solchem Neste, wirft die Eyer des kleinen Vogels heraus, und legt an dessen Stelle sein eigenes Ey hinein. ...

Im Anfange des Monats Julius hört er auf zu rufen, und rüstet sich nun zum Fortzuge, welches in den letzten Tagen des Julius und in den ersten des Augustmonats geschiehet. Er rauhet [mausert] in seiner Abwesenheit im Februar, wie der Pfingstvogel [Pirol]. ...

Als ich einmals in meinen Kinderjahren mit meinen Eltern in unserm Busche spazieren gieng, entdeckten wir ein Grasmücken-Nest, in welchem ein junger Kuckuk saß; unter dem Neste auf der Erde fanden wir die Eyer der Grasmücke und unter denselben auch ein Kuckuks-Ey. Mein Vater, welcher dieses sogleich erkannte, nahm es mit sich, und legte es in unserm Hause einer Schwalbe unter ihre Eyer; allein die Schwalbe warf es wieder heraus. Vielleicht hatte dieses die Grasmücke auch gethan, und der Kuckuk, als er danach gesehen, und sein Ey nicht mehr gefunden, hat vielleicht ein anderes hineingelegt, oder es ist vielleicht ein anderer Kuckuk gewesen, der das erste Ey hineingelegt hat. Ein ähnliches Beyspiel habe ich gesehen, da eine kleine Weißkehle [Klappergrasmücke s.S. 133] in einer Stachelbeeren-Hecke ein Nest hatte, in welchem ich 2 Eyer fand. Des andern Tages fand ich diese Eyer auf der Erde liegend und an dessen statt lag ein Kuckuks-Ey darinnen. Nach ein paar Tagen fand ich wieder 2 Eyer von der Weißkehle in dem Neste, und das Ey des Kuckuks lag auf der Erde und war zerbrochen. ...

Der braune Kuckuk scheint nur eine Spielart in der Farbe zu sein; man siehet an demselben im Körperbau keinen Unterschied; aber alles was an dem gemeinen Kuckuk aschgrau aussiehet, ist bei diesem röthlichbraun mit schwarzen Queerflecken, und seine Farbe siehet in der Ferne der des Rüdgelgeyer [Turmfalke] Weibchens sehr ähnlich. Als ich im vorigen Jahre in den Mansfeldischen auf der Wasservogeljagd war, so traf ich allda einen solchen braunen Kuckuk an, welcher das Weibchen eines gemeinen Kuckuks war; indem es denselben allenthalben wie gewöhnlich stillschweigends nachfolgete; der Zeit nach war es schon so weit im Maimonath, da der Kuckuk nicht weiter zu ziehen pflegt, sondern auf seinem Standorte bleibt, da in dieser Gegend wenig Gebüsche war, so hielt sich also nur dis eine Paar Kuckuke da auf, daher war auch nicht zu zweifeln, daß dieses das Weibchen des aschgrauen Kuckuks war. Ich hätte ihn gern geschossen, und mit vorgestellt; allein da ich die kurze Zeit meines Daseins auf Sammlung der Wasservögel verwenden muste, so war es nicht möglich, so viel Zeit abzubrechen und ihm nachzuschleichen.

Ich habe außer diesem niemals einen solchen Kuckuk gesehen, gleichwol kann ich aus dem Betragen dieser Vögel, wie ich sie etliche Tage allda beobachtet habe, den richtigen Schluß machen, daß der braune Kuckuk kein besonderes Geschlecht ausmache. Die Ursache dieser besondern Farbe könnte man aus mancherlei Gründen herleiten; jedoch wo will man einen festen Grund finden? Man findet unter andern Vogelarten öfters auch dergleichen Abweichungen von ihren natürlichen Farben, ohne daß man die Ursache angeben kann.“

Der rothbraune Kuckuk

„... Daß dieser S. 222. und 223. erwähnte braune Kuckuk, den ich hier näher beschreiben will, keine vom gewöhnlichen Kuckuk verschiedene Art sei, getraue ich mir nun fest zu behaupten, wie aus folgenden erhellet.

Jedes Kuckukspärchen hat bekanntlich sein Revier, das oft ziemlich groß ist, in welchem es keinen andern Kuckuk leidet. Kommt ja einmal einer, so muß er doch bald den grimmigen Bissen und hartnäckigen Verfolgungen der Bewohner desselben weichen. Vor mehreren Jahren nahm ein Kuckukspärchen, das sich von andern sehr auszeichnete und nicht leicht verwechselt werden konnte, die Gebüsche um meinem Wohnorte herum in Besitz. Das Männchen hatte eine sehr hohe und helle Stimme und der Rufklang sehr sonderbar gegen das Rufen anderer Kuckuke in der umliegenden Gegend, und das Weibchen war rostbraun wie der abgebildete. Dies Pärchen kam 3 Jahr lang regelmäßig wieder in seinem Reviere an. Im ersten sahe das Weibchen sehr dunkelrostbraun aus, im folgenden heller und im dritten war der Grund der Federn hellrostfarben. Im vorigen Frühlinge kam zwar das Männchen wieder, hatte aber nicht mehr sein rothbraunes, sondern ein gewöhnlich gefärbtes Weibchen. Ich hatte also Gelegenheit jenes ungleich gefärbte Pärchen und seine Nachkommenschaft drei Frühlinge hinter ein ander zu beobachten und fand unter den Jungen, die jährlich ausflogen, allemal mehr rostbraune als aschgraue; so habe ich in einem Frühlinge drei rostbraune und einen aschblauen (gewöhnlichen) jungen Kuckuk von diesen Eltern in Händen gehabt. Das Kuckukweibchen legt also in einem Jahre wenigstens 5 Eier. Da das Männchen gewiß kein ander Weibchen in seinem Reviere leidet und ich dies alles zu beobachten, hier die beste Gelegenheit hatte, so kann ich dies dreist behaupten. Im dritten Frühlinge fand ich in meinem Busche zwei Grasemückenester, etwa 30 Schritte weit von einander, wo in dem einen ein gewöhnlicher aschblauer, in dem andern aber ein rostbrauner junger Kuckuk saß; letzterer war ohngefähr 8 Tage jünger als ersterer; beide wurden aber ehe sie ausflogen von Raubthieren gefressen. Ein dritter, der ebenfalls rostbraun aussahe, kam glücklicher aus, wurde, als er längst ausgeflogen war und seine vollkommenen Federn hatte, von meinem zweiten Sohne geschossen und ist unter der 9ten Figur vorgestellt. ...“

Schleiereule

Tyto alba

1803, 4. Band, 4. Heft, S. 265–270

Die Schleiereule

„... Diese Eule ist wohl in ganz Deutschland an allen Orten bekannt genug, denn da sie sich lieber in Gebäuden als im Walde aufhält, so wird sie auch häufiger bemerkt als andre Arten. Man trifft sie nicht allein in Dörfern und kleinen Städten, sondern selbst in den größten, volkreichsten Städten an, woselbst sie sich am Tage auf den Thürmen, Kirchböden, in hohen alten Gebäuden, Scheunen, Taubenhäusern u. d. gl. aufhält und schläft. Alte verfallene Gebäude, Ruinen alter Schlösser u. d. gl. liebt sie vorzüglich, und in den hohlen Bäumen der Wälder trifft man sie nur selten an. Sie wird von Abergläubigen sehr gefürchtet und oft für den Vorboten eines nahen Todesfalles gehalten, besonders wenn sie Ihre widrige Stimme oft hören läßt. ...“

So bald die Dämmerung anbricht, fliegt sie nach Nahrung aus und treibt dies Geschäft wenn die Nächte hell sind, die ganze Nacht hindurch bis zur Morgendämmerung. Man sieht sie dann nicht allein in den Städten und Dörfern, sondern auch in den Gärten, auf den nahegelegenen Wiesen und Feldern herumschwärmen und Mäuse, Ratten Maulwürfe, Käfer und auch wohl

kleine Vögel fangen. Sie fliegt gern auf die Taubenschläge und man beschuldigt sie, daß sie die jungen Tauben würgte, allein ich habe hiervon nie etwas gewisses entdecken können. So hatten sich einstmals ein paar Schleiereulen auf meinen Taubenschlag gewöhnt welche des Abends mit starkem Geschrei bald aus bald ein flogen, wobei jedoch die Tauben ganz ruhig blieben. Als ich nach einigen Tagen hinauf auf den Schlag stieg, saß eine schlafende Schleiereule mitten unter den Tauben und hatte einen großen Haufen todter Wasserspitzmäuse neben sich liegen, die sie sich zum Vorrath eingetragen hatte, um bei übler Witterung und bei sehr finstern Nächten, wo sie nicht ausfliegen können, davon zu zehren. Ich ergriff sie ohne Umstände mit den Händen, fand aber von gefressenen oder gewürgten Tauben nicht die mindeste Spur. Daß sie Eier fressen soll, ist mir eben so unwahrscheinlich, denn ich habe oft meinen gezähmten ganze und angeknickte Hühner- und andre Vogeleier gegeben und sie haben sie jederzeit unberührt gelassen. Kleine Vögel greift sie indes im Schlafe an, denn in Städten würgt sie nicht selten die vor den Fenstern im Vogelbauer hängenden Lerchen, Nachtigallen, Finken, Drosseln u. d. gl. auch die gefangenen Vögel holt sie zuweilen aus den Dohnen und Schleifen.

Sie bauet kein eigentliches Nest, sondern legt ihre 3 bis 4 weiße Eier ohne alle Unterlage in eine kleine Vertiefung, in eine Taubenhöhle auf alten Böden der Kirchen und Thürme in alten Schutt u. d. gl. In hohlen Bäumen findet man es nur höchst selten. ...“

Zwergohreule

Otus scops

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 177–181

Die kleine Ohreule

„... Diese kleine niedliche Eule ist *Strix Scops*. Linn. I. 1. p. 290. No 5. mit *St. carniolica*, und wahrscheinlich auch mit *St. pulchella* des Linneischen Systems einerlei. Da sie im Tode die Ohrenfedern glatt anlegt, so werden sie von Nichtkennern leicht übersehen. Mir selbst gieng es einst so, als ich ohngefähr um das Jahr 1784 im Monat September eine solche Eule in meinem Wäldchen antraf, welche im Gesträuche auf einem alten Baumstamme saß, durch mein Vorübergehen aufgeschreckt in die Höhe flog und sich auf einen Baum setzte, von welchem ich sie alsbald herabschoß. Im Herausfliegen hielt ich sie für einen kleinen Kautz, als ich sie aber in die Hände bekam, sahe ich wohl, daß sie sich durch einen schmälern und schlankern Körper, kleineren Kopf, längeren Schwanz, und überhaupt auch in der Farbe sehr vom gemeinen kleinen Kautze unterschied, ob ich gleich die Ohrenfedern nicht bemerkte. Da ich damals das Ausstopfen nicht verstand, so trocknete ich sie blos, allein sie ward leider bald ein Raub der Motten- und Speckkäferlarven. Dies war das einzigmal in meinem Leben, daß ich diesen seltenen Vogel selbst schoß, ich mußte ihn also in Kabinettern aufsuchen, wovon mir das des Herrn von Minckwitz zum Mahlen und Beschreiben die schönsten Exemplare lieferte. Daß er also zu den sehr seltenen deutschen Vögeln gehört, beweist das eben Gesagte, doch trifft man ihn auch eher in bergigten Waldungen an, z. B. in Schlesien, Oesterreich u.s.w. Ob er aber Zug-, Strich- oder Standvogel ist, kann ich nicht entscheiden, am wahrscheinlichsten ist mir jedoch das erstere. Die Exemplare, welche ich sahe, waren alle im Frühlinge oder im Herbste geschossen, und erhaltene Junge beweisen auch, daß er in Deutschland brütet. Große gebirgigte Waldungen mögen ihn wohl mehrmals aufzuweisen haben, doch mehr im südlichen als im nördlichen Europa, und für Deutschland bleibt er, trotz den Angaben mancher Schriftsteller, immer eine Seltenheit. ...“

Uhu

Bubo bubo

1803, 4. Band, 4. Heft, S. 244–252

Der Schuhu; Uhu

.... *Der Schuhu hält sich am liebsten in gebirgigten Waldungen auf. Je einsamer ein solcher Wald ist, jemehr er mit schroffen Felsen und tiefen Bergschluchten abwechselt, desto lieber ist er ihm. Man findet ihn daher auf dem Harze und in den Thüringischen Wäldern allenthalben, doch nirgends häufig. In den chursächsischen Wäldern trifft man ihn auch zuweilen an, in unsre ebene Haiden kommt er aber nur höchst selten einmal. Im Herbst macht er manchmal eine solche Auswanderung; so wurde vor mehreren Jahren einer in unsrer Gegend in einem kleinen Busche geschossen. ...*

So selten sie auch in hiesiger Gegend sind, so ließ sich doch im vorigen Jahre ein Pärchen einfallen in einem Dessauischen Forste, nahe bei Dessau, zu brüthen. Die Gegend war sehr lange von der ausgetretenen Elbe überschwemmt, und es kann natürlich um diese Zeit kein Mensch dahin. Als die Elbe wieder in ihre Ufer zurück trat, entdeckte man den Horst in welchem zwei Junge saßen, die ausgenommen und groß gefüttert wurden. Dieß Nest stand in dem sehr großen ausgehöhlten, mit vielen starken Aesten und dichten Zweigen umgebenen Kopfe einer nicht gar hohen, aber sehr alten Hain oder Weißbuche. ...“

Schnee-Eule

Nyctea scandiaca

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 241–245

Die Schneeeule

.... *Diese große schöne Eule ist in den kältesten Ländern zu Hause, daher man sie im nördlichen Deutschlande nur im Winter und zwar selten sieht. In den am nördlichsten gelegenen Ländern von Europa, Asien und Amerika soll sie häufig seyn. Bei uns trifft man sie nur in Wäldern, aber nie in oder an Gebäuden an. Dabei scheint sie gebirgigte Waldungen den ebenen vorzuziehen, da man sie dort öfterer als hier trifft. Doch wurde auch vor einigen Jahren eine bei Dessau in einer kleinen Kiefernansaat, die sich im freien Felde befindet, geschossen. Nach sichern Nachrichten ist sie auch im Brandenburgischen, Braunschweigischen, in Sachsen, Schlesien u. s. w. mehrmals geschossen worden. Dasjenige Exemplar, wovon ich die Abbildung genommen, befindet sich im von Minckwitzschen Cabinette und wurde ohnweit Pietschen 1798 im Frühlinge lebendig gefangen, da es in einer, von einem herausgeholtten Kiehnstamm [Kiefer] entstandenen Grube, mit ausgebreiteten Flügel lag und nicht herauskommen konnte. Es lebte drei Tage, wollte aber nichts fressen und starb. ...*

In Schlesien hat man sie nicht allein im Winter, sondern auch im Sommer bemerkt und man will sogar einmal im schlesischen Riesengebirge in der Gegend der Schneekoppe ein Nest von ihr, das aber leider bald zerstört worden war, gesehen haben. Es soll nahe an der Erde gestanden haben. ...“

Waldohreule

Asio otus

1803, 4. Band, 4. Heft, S. 252–256

Die mittlere Ohreule

.... *Diese Eule scheint etwas empfindlicher gegen die Winterkälte zu sein als die übrigen Arten, denn sie zieht weit häufiger in südlichem Gegenden als jene und man bekommt nur selten*

einmal eine im Winter zu sehen, er müßte denn sehr gelinde sein. Ihr Herbstzug währet vom September an bis der rauhe Herbst die Bäume gänzlich entblättert hat und ihr Frühlingszug von der letzten Hälfte Februars bis in April. Ich habe sie nie anderswo, als im Walde angetroffen, er mag übrigens aus Holzarten bestehen aus welchen er will, wenn er nur recht dicht und finster ist und viel Unterholz hat, damit sie sich vor den Nachstellungen und den Neckereyen der Vögel hinlänglich verborgen halten kann. ...

In unsern Wäldern habe ich ihr Nest niemals in hohlen Bäumen gefunden, sondern es war jederzeit ein altes erweitertes Nest einer Krähe, Ringeltaube, u. d. gl. Auch weiß ich mich, ohnerachtet diese Eule bei uns sehr gemein ist, nie zu erinnern, eine dieser Ohreulen in einem hohlen Baume, vielweniger in einem alten Gebäude angetroffen zu haben. ...

Ubrigens thut diese Eule nie beträchtlichen Schaden, nützt im Gegentheil durch Vertilgung so vieler schädlichen Thiere, besonders der Mäusearten, ungemein, so daß es wirklich der Feld- und Forstwirtschaft äußerst nachtheilig ist, daß sie die Jäger so häufig schießen und die Fänge von der Obrigkeit bezahlt bekommen. ...“

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 339–340

„... Indeß sind die Eulen, selbst die kleinen Arten, wenn im Winter die Erde mit Schnee bedeckt ist, so daß die Feldmäuse nicht aus ihren Löchern hervorkommen können, und sie dann vom Hunger gequält werden, doch auch schädliche Raubvögel, welches ich erst im verwichenem Winter zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Der viele Schnee, welcher im Januar die Erde in unserer Gegend bedeckte, und welcher noch dazu eine harte Eisrinde bekam, verursachte unter den Rebhühnern eine große Hungersnoth, wodurch sie entkräftet und nun Tag und Nacht von den Raubvögeln verfolgt wurden. Als sich damals einer meiner Söhne eines Abends auf dem Anstande nach Haasen, befand, sahe er eine mittlere Ohreule vorüber nach dem Felde fliegen und hörte sogleich daß sie ein Volk Rebhühner aufstöberte, wovon eins jämmerlich schrie, das sie wahrscheinlich im Schlafe ergriffen haben mochte. Sie kam am darauf folgenden Abend wieder, setzte sich mit einer Beute in den Klauen in Schußweite vor ihm hin und wurde mit einem frisch zerfleischten Rebhuhn geschossen. Daß sie es selbst gefangen hatte war nicht zu bezweifeln, da es, zwar halb aufgefressen, noch warm war und noch blutete. ...“

Sumpfohreule

Asio flammeus

1803, 4. Band, 4. Heft, S. 256–260

Die Wieseneule

„... Man sieht diese Eule in manchen Jahren bei uns sehr häufig, in andern wieder selten, so daß sie denn doch im Ganzen genommen seltner oder vielmehr nicht so gemein ist, als die Vorhergehende. In Hinsicht ihres Aufenthalts unterscheidet sie sich gar merklich von dieser, denn in den Wäldern und auf Bäumen wird man sie eben so wenig als in Gebäuden antreffen. Felder, Wiesen, große Brüche und Sümpfe sind ihre Lieblingsörter und zuweilen trifft man sie auch in den jungen Schlägen, aber doch selten, an. Sie sitzt am Tage jederzeit an der Erde zwischen Gesträuchen, im langen Grase, hinter den Kufen [Kaupen, Bülteln], in tiefen Fahrgleisen und in Ackerfurchen. Im Herbste hält sie sich vorzüglich gern in den Kohlstücken auf, sucht sich da durch Glatanlegen ihrer Federn hinter den Kohlstauden nach Art andrer Eulen vor ihren Feinden zu verbergen, und fliegt am Tage sanft, langsam und schwankend. Ihre Zugzeit ist im Herbste der September und Oktober und im Frühlinge der April, doch sieht man sie einzeln

auch in den strengsten Wintern. Niedre, feuchte Felder, Wiesen und Sümpfe zieht sie in der Regel den hohen bergichten Gegenden weit vor. ...

Ihr Nest habe ich zwar nie selbst entdecken können, doch ist es ausgemacht, daß sie es nie anders, als an der Erde, in einem Graßbusch, Weidenstrauch oder auf eine Kufe anlegt. ...“

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 340

„... Jetzt bin ich im Stande, auch ihre Stimme angeben zu können. Als ich im vergangenen Herbst an einem schönen heitern Tage, einige Stunden vor Untergang der Sonne, in mein kleines Gehölz gehen wollte, bemerkte ich eine Wieseneule, welche von einigen Krähen geneckt, sich in großen Zirkelbögen, wie ein Tagraubvogel, hoch in der Luft herumdrehete und dazu beständig schrie. Dies Geschrei klang sanft: käw, käw! Als sie dies Spiel eine Weile getrieben hatte, stürzte sie sich auf einmal fast senkrecht aus ihrer Höhe herab und ließ sich auf einen Baum nieder von welchem ich sie herab schoß.“

Sperbereule

Surnia ulula

1803, 4. Band, 4. Heft, S. 237–238

„Ich kann nicht umhin hier noch eines Vogels zu erwähnen, der eigentlich hieher gehörte, den ich aber wegen seiner Seltenheit in hiesiger Gegend aufzutreiben nicht im Stande war. Es ist dies der Eulenfalk; Eulenhabicht; Falkeneule; (*Strix accipitrina*, Lin.). Er wird wegen seiner großen Aehnlichkeit mit den Eulen gewöhnlich zu diesen gerechnet, er ist aber vielmehr ein Mittelding zwischen den Tag- und Nachtraubvögeln, und hat mehr mit jenen als mit diesen gemein, daher er lieber eine Mittelgattung ausmachen könnte. Er ist in unsrer Gegend so selten, daß ihn kein Jäger kennt, und hätte ich nicht gerade einmal ein Jahr erlebt, wo viele fremde Zugvögel bei uns durchzogen, so hätte ich ihn auch nie kennen gelernt. Es war dieß ohngefähr in den Jahren 1764 bis 1770, denn genau kann ich das Jahr nicht mehr angeben, wo ich den ersten in meinem Busche schoß und ihn als einen seltenen Vogel bewunderte. Dieß war im Monat Oktober. Im Dezember besuchte ich einen meiner Anverwandten über der Saale. Hier liegt ein kleiner Eichenwald im freien Felde, in welchem des Nachts sehr viel Raubvögel zu übernachten pflegen, so daß ich nie einen Ort gesehen habe, wo so eine große Menge Raubvögel in einem kleinen Bezirke beisammen gewesen wären, als dort. Der vierte Theil der großen Menge von Raubvögeln, die ich zu jener Zeit dort sahe, bestand in diesen Eulenfalken, so daß ich einige erlegte, und da ich mich einige Tage bei meinem Freunde aufhielt, ihre Art zu rauben und mehreres andre zu beobachten Gelegenheit hatte. Hätte ich freilich damals gewußt, daß dieser Vogel bei uns so selten wär, so hätte ich gar leicht ein Exemplar aufheben können. Jetzt habe ich ihn sehr oft und zu allen Jahreszeiten in jenem Busche, aber immer vergebens gesucht. ...“

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 248–251

Die Falkeneule

„... Da ich doch noch so glücklich war diesen Vogel zu erhalten, so kann ich auch die versprochene Abbildung hier nachliefern. Er ist für Deutschland ein sehr seltner Vogel der aus nördlichen Ländern zuweilen zu uns kommt. Alles was ich von seiner Lebensart zu beobachten Gelegenheit hatte, habe ich bereits oben im dritten Bande S. 237 und 238 beschrieben. ...“

Sperlingskauz

Glaucidium passerinum

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 182–185

Der Zwergkauz

„... Auch diesen schönen Vogel habe ich der Gütigkeit meines Freundes von Minckwitz zu verdanken, der ihn *Strix pygmaea* nennt, und mit *St. Acadica* Linn. I. 1. p. 296. No. 43. ein Vogel zu seyn scheint. Es ist ein gar zu niedliches Vögelchen, das so viel Possierliches in seinem ganzen Wesen hat, als keine von allen Eulen. Im Herbste 1796 wurde eins bei Grunwitz in den Dohnen gefangen und Herrn von Minckwitz lebendig überbracht, dem es durch seine wunderliche Geberden außerordentlich viel Freude machte. Ein anderes wurde im Trachenbergschen in Schlesien 1804 geschossen. Auch am Harze ist es geschossen worden, wo sich einige ausgestopfte Exemplare in Sammlungen dasiger Gegend befinden. In Steiermark hat man es mehrmals angetroffen; dies sind aber auch die einzigen mir bekannten Orte in Deutschland, wo man diesen seltenen, und zur Zeit noch so unbekanntem Vogel angetroffen hat. Wie es scheint, liebt er mehr gebirgigte Waldungen als ebene, wo er in der Dämmerung im Frühlinge, um die Zeit, wenn die Waldschnepfen streichen, auf lichten Stellen in den Thälern und Bergwiesen seiner Nahrung nach herumstreift. Er fliegt schnell und leise und ist dabei gar nicht scheu. ...“

Steinkauz

Athene noctua

1803, 4. Band, 4. Heft, S. 271–274

Der gemeine Kautz

„... Man findet diese kleine Eule nicht allein in den Wäldern, sondern auch in den Städten und Dörfern; sie ist daher jederman wohl bekannt. Am Tage sitzt sie in hohlen Bäumen, in Felsenritzen, in den Höhlen hoher Ufer, auf den mit jungen Zweigen dicht bewachsenen Weidenköpfen; in den Rüstlöchern hoher Mauern, auf Thürmen, Kirchböden, Scheunen und dergl. Orten, wo sie kein Sonnenstrahl bescheinen und nicht so leicht ein Mensch stöhren kann. Sie bewohnt mit der Schleiereule die einsamsten Ruinen alter Gebäude am liebsten und ist wie diese in hiesiger Gegend ein Stand- und Strichvogel. Der Kautz war sonst ein Schrecken der Abergläubigen, denn in wessen Nähe das Leichenhuhn sein „Komm mit, komm mit! aufm Kirchhof, hof, hof!“ (so legten sie seine Stimme aus) hören ließ, da glaubten sie steif und fest, daß da jemand über lang oder kurz sterben müsse, und jedermann verbat sich den Besuch des armen Kautzes gar sehr. Diese Zeiten sind aber nun, Gott Lob! ziemlich vorüber; denn hier im Fürstenthum Anhalt giebt es wohl nur noch wenige Menschen die einen solchen Kautzglauben haben. ...“

Sein Nest, das aus einer kleinen Vertiefung ohne alle Unterlage besteht, findet man in Felshöhlen, auf Thürmen, in alten Gebäuden und wüsten Gemäuer, oft auch in hohlen Feldbäumen. Im vorigen Jahre fanden meine Söhne eins in einer hohlen Weide worinnen 7 weiße fast runde Eier lagen. Das alte Weibchen saß so fest darauf, daß man es sanft streicheln und sogar ein Ei unter ihm wegnehmen konnte, ohne daß es aufflog oder das Nest verließ. Er brütet 14 bis 16 Tage und ernährt die Jungen mit Insekten, Mäusen, jungen und alten kleinen Vögeln. Er sucht jedesmal seine alten Brutörter wo er das vorige Jahr brütete wieder auf. ...“

Rauhfußkauz

Aegolius funereus

1803, 4. Band, 4. Heft, S. 275–277

Der kleine rauchfüßige Kautz

„... Dieser Kautz unterscheidet sich von dem gemeinen Kautz vorzüglich in seiner Lebensart; er hält sich blos in den Wäldern auf, ich habe ihn wenigstens nie in Gebäuden bemerkt, sitzt am Tage in einem hohlen Baume oder im düstern Gesträuche nahe an der Erde auf einem Stamme u. d. gl. Sein Flug ist wegen seinen breiteren und längeren Schwungfedern leichter und geräuschloser, als der des Vorhergehenden, und seine Stimme vorzüglich im Frühlinge ein sanftes, oft wiederholtes Kuk, kuk, kuk! Man bemerkt ihn in hiesiger Gegend sehr sparsam, denn mir ist er in meinem Leben nur dreimal vorgekommen, er kann aber vielleicht in gebirgichten Wäldern häufiger vorkommen und dort brüthet er vielleicht auch. ...“

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 341

„... Im Anfange des verwichenen Frühlings ließ sich ein Pärchen dieses Kautzes bei meinem Wohnorte sehen, hielt sich eine Zeitlang hier auf und würde wahrscheinlich hier gebrütet haben wenn mein jüngster Sohn nicht das Weibchen geschossen hätte. Das Männchen trieb sich hier noch einige Tage umher und lockte mit ängstlicher Stimme sein verlohrenes Weibchen. ...“

Waldkauz

Strix aluco

1803, 4. Band, 4. Heft, S. 260–265

Die Waldeule

„... Die Waldeule bleibt Winter und Sommer über bei uns, ist im Herbst und Frühlinge ein Strichvogel und überall in hiesiger Gegend bekannt. Sie liebt die dichten, großen Wälder und verbirgt sich in diesen, so lange die Bäume grünen, in den belaubten Baumzweigen. Im Winter sucht sie die Baumhöhlen, Felsenklüfte, alte wüste Thürme und zuweilen auch die nahe an die Gärten oder Wälder stoßenden Gebäude auf. ...

Sie brütet in unsern Wäldern, legt ihre 3 bis 4 grauweiße Eier in ein altes verlaßenes Krähen- oder Raubvogelnest, und verhält sich im Brüten und Erziehen der Jungen wie die gemeine Ohreule [Waldohreule]. ...“

Habichtskauz

Strix uralensis

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 245–248

Die Habichteule

„... Diese Eule, welche Herr Natterer, kaiserlicher Kabinettsaufseher in Wien zuerst entdeckte, gehört unter die seltensten Vögel Deutschlands. Er bekam Alte und Junge die in den Wäldern der österreichischen Gebirge ausgebrütet waren. Auch mir wurde als zuverlässig versichert, daß man vor mehreren Jahren auch einmal eine in hiesiger Gegend geschossen habe. – Meine Abbildung und Beschreibung nahm ich von einem Exemplar das Herr von Minkwitz besitzt. ...“

Ziegenmelker

Caprimulgus europaeus

1797, 1. Band, 6. Heft, 212–214

Der Tageschläfer

„... Dieses ist ein Nachtvogel, wie er auch an einigen Orten genennt wird; des Tages sitzt er in dem Gesträuche auf den Baumwurzeln und alten Stämmen und schläft, so daß man öfters sehr nahe zu ihm gehen kann, ehe er erwachet. Ueber dieses plötzliche Erwachen erschrickt er, und läßt im Auffliegen ein dumpfes Geschacke hören. Er setzt sich denn gemeiniglich auf die nächsten Bäume, und wenn man hinweg gehet, flieget er wieder herunter auf die Erde und schläft. Sein Gesang ist ein schnarrendes Gekreische, welches es aber blos bei Nacht und nur im Frühlinge hören läßt. So bald die Abenddämmerung anbricht, flieget er auf den freyen Plätzen in den Büschen, Wiesen und Aengern umher und jaget den Roß- und Maikäfern, Nachtschmetterlingen u. d. g. nach, welche er samt den spielenden Mücken in der Luft hinweg schnappet, auch die auf der Erde kriechenden entgegen ihm nicht, und auf diese Art treibt er seine Geschäfte und auch seinen Zug, bis die Morgendämmerung zu Ende gehet; alsdann sucht er sich wieder eine Ruhestätte. Sind nun aber die Nächte zu finster, so fliegt er nicht die ganze Nacht hindurch herum, sondern nur in der Dämmerung. Ich habe ihn niemals hüpfen oder laufen gesehen, sondern er sitzt immer auf einer Stelle still; wenn er auch auf die Erde fällt, um einen Käfer zu erhaschen, so ergreift er ihn gleich und flieget wieder auf.

Er kommt im April zu uns, und nistet in großen und weitläufigen Wäldern auf der Erde, und legt 2 weißliche Eyer. Im Monat September ziehet er wieder von uns. ...“

Mauersegler

Apus apus

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 205–206

Die Thurmschwalbe

„... Sie bauet ihr Nest in die Rüstlöcher der Thürme und anderer hohen Gemäuer, in Felsenrissen, auch in den Wäldern in hohe hohle Eichen, und bauet von Federn und leichtem Stroh, welches der Wind in die Höhe treibet, da sie es denn in der Luft hinweg schnappet. Sie stellet sich unter den Schwalbenarten am spätesten, nemlich im Anfange des Maymonats bei uns ein, und ziehet am ersten wieder fort.“

Eisvogel

Alcedo atthis

1802, 3. Band, 9. Heft, S. 463–471

Der Eisvogel

„... Man trifft den Eisvogel im nördlichen Deutschlande überall, jedoch nur einzeln an. Er bleibt auch hieselbst Winter und Sommer über, und nur zu strenge Kälte treibt ihn nach gelindern Gegenden, oder vielmehr nach offenen Gewässern. Er ist also ein Strichvogel und man sieht ihn im Oktober und November am häufigsten hier umher streichen, und im März und April wieder zurück kommen; doch dies nur, wenn der Winter strenge wird, und er befürchten muß, daß die Gewässer mit Eise bedeckt werden. Diese Reisen macht er des Nachts; ist aber übrigens, wenn er seinen Standort nicht zu wechseln braucht, des Nachts ruhig und bringt sie, gegen die

Gewohnheit anderer Vögel, die sich wie er von Fischen und andern Wasserbewohnern nähren, schlafend zu. Er gehört unter die scheuen Vögel; denn man kann ihm nur verborgen mit der Flinte ankommen. Sein Flug ist sehr gerade, niedrig ohne alle Schwenkungen, und ohnerachtet seiner kurzen Flügel, pfeilschnell. Er ist unter seines gleichen ein schlechter Gesellschafter, zankt und beißt sich beständig mit ihnen herum, und wenn er sich einmal in einer Gegend fest gesetzt hat, verfolgt er den, der sich etwa auch gelüsten lassen wollte, sich in seinem Reviere aufzuhalten, ohne Unterlaß und mit grimmigen Bißen, und ruht nicht eher, bis er ihn wieder daraus vertrieben hat. Auf der Erde sieht man ihn nie herum laufen, sondern immer auf einem Steine, Pfahle oder Zweige über dem Wasser still sitzen und auf einen Raub lauern. Er bewegt im Sitzen die inwendige Zehe bald vor- bald rückwärts; dieß letztere besonders auf einem sehr dünnen Zweige, um sich fester anhalten zu können. Er liebt zu seinem Aufenthalte vorzüglich solche Gewässer, Flüsse und Bäche, deren Ufer mit Gesträuchen und Bäumen besetzt sind. Im Sommer trifft man ihn oft an den kleinsten Gräben und Tümpeln, die unter dem Gebüsch oft ganz verborgen sind an; doch müssen diese nicht weit von größern Wassern und nicht zu tief im Walde liegen. Im Winter sieht man ihn an den warmen Quellen und andern offenen Stellen, vorzüglich der fließenden Gewässer. ...

An Flüssen, großen Teichen und Bächen findet man im März sein Nest. Es befindet sich in einer Uferhöhle, die er wenn sie zu klein war erweitert, aber selbst nicht anlegen kann. Es ist gewöhnlich die Höhle einer Uferschwalbe oder einer Wasserratze; doch muß sie der Bewohner schon verlassen haben. Eine solche Röhre ist oft einen Arm lang horizontal in das Ufer gearbeitet, und an ihrem Ende stehet das Nest welches mehrentheils nur aus wenigen trocknen Graswurzeln einigen Federn und der Samenwolle vom Rohre oder von den Rohrkolben (Typh.) besteht. ...

Einstmals hatte ich einen kleinen Taucher in einem Wassergefäße, und unterhielt ihn mit kleinen Fischen, welche meine beiden jüngsten Söhne fingen und sie gewöhnlich in einen kleinen oben offenen Kasten setzten, welcher in dem in meinem Garten befindlichen Teiche im Wasser stand. Aus diesem kleinen Fischbehälter holte ich dann so oft der Taucher hungrig wurde, einige derselben und gab sie diesem. Allein ich bemerkte, daß meine Fische, wenn der Kasten gleich nicht lange zuvor erst damit angefüllt war, immer sehr schnell abnahmen und daß sogar auch diejenigen, denen dieser enge Behälter den Tod brachte und die wie gewöhnlich oben auf schwammen, wegkamen. Eines Tages saß ich auf einer Bank im Gebüsch nahe am Teiche, und siehe da: meine Fischdiebe zeigten sich, so bald alles um mich her ruhig war und fanden sich auf dem Fischkasten ein. Es waren zwei Eisvögel, die sich um die lebendigen und todten Fische meines Behälters beständig zankten, und da ihr Wesen trieben. Ich holte geschwind eine Art Falle, die wie ein niedriger Vogelbauer aussieht, übrigens aber auch viel Aehnlichkeit mit einem Meisenkasten hat; diese setzte ich auf den Fischkasten, legte einige todte Fische in dieselbe, und legte mich nun aufs Lauschen. Kaum war alles ruhig, so waren diese ungebetenen Gäste auch wieder da, gingen aber nicht in die Falle, sondern warfen sie immer zu, woher ich mich genöthigt sahe, diese wieder wegzunehmen. Nun stellte ich einige Sprenkel an den Kasten, so tief ins Wasser daß das S[t]ellholz einige Zolle über dem Wasser stand und erwischte beide in einem halben Tage; da sie sich aber nicht zähmen ließen, so erhielten sie ihre Freiheit wieder. Er ist im Zimmer so wild, daß er, sobald man ihn frei fliegen läßt, mit solcher Gewalt wider die Fenster fliehet, daß er sich entweder sogleich den Schedel zerstößt, oder die Fensterscheibe zerbricht. Im Vogelbauer ist er eben so ungestüm.“

Bienenfresser

Merops apiaster

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 207–211

Der gemeine Bienenfresser

„... Dieser schöne Vogel ist in südlichen Ländern von Europa und in den größten Theil von Asien zu Hause, und es gehört unter die äußerst seltenen Fälle, wenn sich einmal einer zu uns in's nördliche Deutschland verirrt. Man hat schon öfters welche im südlichen Deutschlande, auch in Thüringen, im Altenburgischen, in Schlesien (hier erst im Sommer 1806) und in andern Gegenden angetroffen und zwar mehrentheils in kleinen Gesellschaften. Vor mehreren Jahren sahe auch einer meiner Söhne im July einen über meinem Garten schweben, er flog aber sehr hoch und ehe wir eine Flinte herbeiholten, war er verschwunden. Gewöhnlich sieht man sie in den Monaten Mai bis August, wenn sie einmal in hiesige Gegend kommen. In Ungarn sind sie eben nicht selten, gemeiner noch in der Türkei [s.S. 19 Rosapelikan], wo man sie schon in großen Gesellschaften beisammen sieht. In Arabien, Syrien, auf Creta, im südlichen Rußland am Don, der Wolga u. s. f., ihrer eigentlichen Heimath, trifft man sie häufig und in großen Schwärmen an, es ist also ein sehr gesellschafter Vogel. ...

Er hält sich gern in der Nähe von Gewässern auf, und soll auch da in Erdhöhlen hoher Ufer; gesellschaftlich wie die Uferschwalben brüten.“

Blauracke

Coracias garrulus

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 65–70

Die Mandelkrähe

„... Die Mandelkrähe ist in unsrer Gegend eben keine Seltenheit und in den ebenen Dessauischen, Zerbster und Brandenburgischen Waldungen, wo viel Birken wachsen, und unter welchen sich einzelne alte Eichen befinden, ist sie sogar häufig. Bergigte Wälder verabscheuet sie eben so sehr, als sumpfige.

Sie gehet niemals, sondern hüpfet, und zwar wenig und äußerst schwerfällig. Ihr Flug ist dagegen leicht, und ähnelt dem einer Taube sehr. Sie ist außerordentlich scheu und mit ihres Gleichen zänkisch und beißig. Sie necken sich unaufhörlich unter einander, und verbeißen sich oft so mit einander, daß sie auf die Erde herabfallen, und so zuweilen von Füchsen und sogar von Menschen ergriffen werden. Ob sie gleich so zänkisch unter einander sind, so findet man in der Brutzeit doch nie einzelne Pärchen an einem Orte, sondern es nisten immer mehrere in einem nicht gar großen Bezirke.

Sie ist ein Sommervogel, und kömmt in den letzten Tagen des Aprils und den ersten des Maies zu uns. Auf ihren Wandrungen fliegt sie schnell, und sehr ungern über weite freie Felder; sondern immer lieber dem Gebüsch nach. ...

Sie nisten in ebenen Birkenwäldern, die mit einzelnen Eichen untermischt sind, mit einer Seite an das Feld, und mit der andern an größere Wälder gränzen am liebsten. ...

Schon im August hebt der Fortzug der Mandelkrähe an, und dauert bis in die Mitte des Septembers; sie sehen dann aber nicht mehr so schön aus, als im Frühlinge bei ihrer Ankunft, denn zu Ende Juni und im Juli mausern sie sich, erhalten blässer gefärbte Federn, deren Farben sich erst im Winter, bei ihrem Aufenthalte in einem wärmern Himmelsstriche erhöhen, und ihre vollkommene Schönheit erlangen. Man sieht sie in dieser Herbstzugzeit gewöhnlich auf den Kornmandeln sitzen, (daher wahrscheinlich ihr Name: Mandelkrähe) und auf Insekten und Würme lauern. ...“

Wiedehopf

Upupa epops

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 186–188

Der Wiedehopf

„.... Die Natur dieses Vogels stimmt am meisten mit den Staaren und Bachstelzen überein, er läuft, wie diese, Schrittweise auf den Angern [s.S. 57 Rotfußfalke], Wiesen und Viehtriften herum, und suchet allda zu seiner Nahrung Regenwürmer und mancherley Maden, Käfer und Insektenlarven auf. Wenn man ihm zu nahe kommt, legt er seine Krone zusammen und flieget gemeinlich auf die nächsten Bäume. Er ist ein Nachtzugvogel, und daher hält er sich nicht Truppweise, sondern einzeln, höchstens nach der Bruthzeit Familienweise beisammen.

Der Wiedehopf stellt sich im April bei uns ein, und läßt alsdenn eine Art Gesang hören, welches ein hohl klingendes in einem Tone lautendes hupp, hupp, hupp, ist; vom Weibchen hört man diesen Gesang nicht, es siehet an Farbe dem Männchen ziemlich gleich. Ihr Geschrey ist ein schnarrendes Gequahtsche, fast wie das Geschrey des Staars.

Sie nisten in hohle Bäumen, legen auf eine geringe Unterlage von verfaulten Holzern und Federn 4 meergrüne Eyer, und erziehen nach 14 tägiger Bruth ihre Jungen mit Regenwürmern.

Einige wollen behaupten, sie baueten mit Menschenkoth, allein dieses ist der Unrath von ihren eignen Jungen, und sie haben auch von Natur einen übeln Geruch, womit die Jungen im Neste die alten noch weit übertreffen, und daher wird auch sein Wildpret nicht geachtet; es ist zuweilen aber recht fett und schmeckt auch wirklich recht gut. Er ziehet mit Ausgang des Augustmonats von uns.“

Wendehals

Jynx torquilla

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 124–127

Der Grauspecht

„.... Er ist ein Sommervogel, ziehet in Augustmonat und September des Nachts fort, und stellet sich bei Ausgang des Aprils wieder bey uns ein. Sein Angstgeschrey ist ein kurzes abgebrochenes und oft wiederholtes Scheck. Wenn er im Frühlinge zu uns kommt und seinen Gesang hören läßt, so pflegt der gemeine Mann zu sagen, der Specht ruft sein Weib, weil der Gesang einige Aehnlichkeit mit diesem Worte hat. Eigentlich aber ist es ein oft wiederholtes Gäht. Die Jungen haben ein besonderes Geschrey, welches eine Art von langen Geschwitschere ist, und fast eben so klinget, als wenn eine Heuschrecke sänge.

Er macht sein Nest in hohle Bäume, worinnen er eine geringe Unterlage von faulen Holzspähnen macht, und hierauf legt er 7 weiße sehr durchsichtige feinschälige Eyer, so daß sie stark ins röthliche fallen; wenn sie aber ausgeblasen sind, sehen sie ganz weiß aus. ...“

Grauspecht

Picus canus

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 251–254

Der graugrüne Specht

„.... Dieser Vogel wurde lange verkannt und mit dem gemeinen Grünspecht verwechselt. Auch ich hielt ihn sonst bloß für einen Jungen desselben. So erlegte ich auch einmal im März ein Weibchen mit der Flinte, welches auf dem Gipfel eines hohen Baumes in meinem Wäldchen saß und mit hellgellender Stimme sehr eifrig sein Männchen rief. Mir fiel damals die vom ge-

meinen Grünspecht etwas abweichende Stimme zwar auf, allein da ich sahe daß es ein Weibchen war, so glaubte ich, diese schriegen anders als die Männchen und hielt es für ein Weibchen des Grünspechts, als welches es auch im ersten Bände S. 119. beschrieben und Tab. XXVI. Fig. 51. abgebildet ist. ...

Der graugrüne Specht gehört übrigens in Deutschland keineswegs zu den seltenen Vögeln, indem er in den Waldungen aller Theile desselben einzeln vorkömmt. Gemischte Waldungen von Laub- und Nadelholz sind sein liebster Aufenthalt; aus diesen streift er denn zuweilen in kleinere Wälder, in Baumgärten und kömmt im Winter auch in die Dörfer und nahe an die Wohnungen. ...

Er brütet auch in unsern Wäldern in hohlen Bäumen wie die andern Spechtarten, ist daher wie diese, deutscher Strich- und Standvogel.“

Grünspecht

Picus viridis

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 118–120

Der Grünspecht

„... Er nistet in unsern Wäldern in hohlen Bäumen, leget 6 schmutzigweiße Eier, welche röthlich gestreift sind, brüthet 14 Tage, und erziehet seine Jungen mit Holzwürmern und andern diesen ähnlichen Insekten. Sein Geschrei ist ein kurzabgebrochenes klick, und außer diesem noch ein hastig hinter einander ausgestoßnes Geschrey, welches sehr stark klinget. Im Frühlinge hat er noch ein anderes Geschrey, welches so viel als sein Gesang ist. ...

Er streichet im Anfange des Herbstes seiner Nahrung nach umher, und stellet sich im Frühlinge an seiner gewöhnlichen Heckelette wieder ein, so daß wir sie Winter und Sommer hier haben. Er ist, wie der Schwarzspecht, sehr scheu.“

Schwarzspecht

Dryocopus martius

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 117–118

Der Schwarzspecht

„... Seine Narung sind Holzwürmer, Käferlarven, Schmetterlingseier u. d. gl. Deswegen hält er sich Winter und Sommer in großen Wäldern auf und ziehet nicht fort. Hier baut er sein Nest in große Baumspalten oder in Höhlen der Bäume, legt 4 bis 5 weiße Eier, brütet dieselben in 14 Tagen aus, und erziehet seine Jungen mit allerlei Holzgewürmen. In unsern Wäldern sieht man sie weit sparsamer als andre Spechtarten.“

Buntspecht

Dendrocopos major

1797, 1. Band, 4. Heft, S.120–122

Der große Buntspecht

„... Der Buntspecht nistet wie der Grünspecht in die hohlen Bäume, und erziehet seine Jungen auch auf diese Art. Er ist ein Strichvogel, welcher wie der Grünspecht gegen den Herbst weiter ziehet, oder im Lande umher streichet und seiner Nahrung nachflieget. Gegen den Frühling stellt er sich wieder an dem Orte ein, wo er zu nisten gewohnt ist.“

Mittelspecht

Dendrocopos medius

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 18–22

Der Mittelspecht

„... Um mit Gewißheit zu erfahren, ob dieser Specht, den ich sonst für ein Junges des großen Buntspechts hielt, wirklich eine eigne, von diesem verschiedene Art sei, schoß ich so viel Buntspechte als ich bekommen konnte und da fand ich denn gar bald die wesentlichen Unterscheidungszeichen, die schon oben aufgezählt sind. Beide getraue ich mir nunmehr in ziemlicher Entfernung genau von einander zu unterscheiden, besonders an der Stimme. ...

Da hier in unsern kleinen und unbedeutenden Holzungen kein Specht nistet, so habe ich ihren Nestbau, Eier und Junge nie genau beobachten können; denn die größeren Dessauischen Waldungen, wo sie sehr häufig nisten, sind mir theils zu abgelegen, theils fehlt es mir dort an hinlänglicher Freiheit, etwas ernstliches unternemen zu können. Wäre dis nicht der Fall gewesen, so würde ich die verwirrte Geschichte der Buntspechte so viel wie möglich ins Licht gesetzt und wo es nöthig war mit Abbildungen erläutert haben. ...“

Weißrückenspecht

Dendrocopos leucotos

1811, Nachtrag, 5. Heft, S. 255–258

Der weißrückige Specht

„... Dieser Specht wurde lange verkannt und mit den andern Buntspechten verwechselt, bis Herr von M i n c k w i t z endlich die Sache ins Reine brachte und Hr B e c h s t e i n in seinem ornithologischen Taschenbuche es dem Publiko mittheilte. Es ist ein seltner Vogel, der mehr dem nördlichen als südlichen Deutschlande eigen zu seyn scheint. Am öftersten kömmt er noch in Schlesien vor; wo er sich zur Winterszeit den Wohnungen der Menschen nähert und so wenig scheu als seine Gattungsverwandten, die Buntspechte, ist. Mit diesen hat er auch Sitten und Lebensart gemein, auch hat er eine diesen ähnliche Stimme.

Da man ihn in Schlesien im Sommer erhalten hat, so brüetet er auch wahrscheinlich dasselbst.“

Kleinspecht

Dendrocopos minor (Dryobates minor)

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 123–124

Der kleine Buntspecht

„... Seine Nahrung hat er mit dem großen Buntspecht gleich. Er ziehet, oder streichet vielmehr im Herbst mit den Meisen und andern Spechten fort, von einem Busch zum andern, und im Frühlinge stellet er sich wieder in unsern Wäldern ein. Ich nenne dieses darum streichen, weil er nicht hinter einander in warme Länder fortziehet, sondern immer nur von einem Busche zum andern. Er nistet wie alle seine Geschlechtsverwandten in hohlen Bäumen.“

Dreizehenspecht

Picoides tridactylus

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 289–292

Der dreizehige Specht

„... Dieser Specht ist ein Bewohner nördlicher Länder und liebt vorzüglich Gebirgsgegenden die große Waldungen haben. Man trifft ihn einzeln in den Alpen von Oesterreich, Salzburg, Tirol u. s. w. an, aber auch in den Wäldern des nördlichen Deutschlands wird er zuweilen gesehen. So wurde vor einigen Jahren einmal ein Weibchen in meiner Nachbarschaft in der Nähe der Mulde mit andern Spechten geschossen. Da die Zeichnungen seines Gefieders von denen der gemeinen Buntspechte etwas abwich, besahe man ihn genauer und fand, daß er an jedem Fuße nur drei Zehen hatte, weshalb man ihn für eine Mißgeburt hielt. – Es ist mir daher gar nicht unwahrscheinlich, daß sich dieser Specht öfterer in unsern Wäldern sehen läßt, als man glaubt. Der wahren Naturforscher giebt es nur zu wenige, und sehr oft müssen wir zufällig erfahren, daß mancher seltne Vogel in den Händen eines Ungeweihten gerupft und mit Appetit verzehrt oder gar weggeworfen wurde.

Sitten, Lebensart, Nahrung und alles übrige hat er mit andern einheimischen Spechten gemein, ich bezweifle aber, daß er in Deutschland brüte.“

Haubenlerche

Galerida cristata

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 40–43

Die Haubenlerche

„... Diese Lerche ist bei uns einheimisch und streift blos im Winter von einem Dorfe zum andern umher, sie gehöret daher mit unter die Strichvögel. ...

Sie hält sich wie schon gesagt blos in Dörfern und Städten, und besonders in solchen, die einen hohen trocknen Boden und wenig Gebüsche und Bäume haben, auf; hingegen wo viel Bäume und große Baumgärten um die Dörfer befindlich sind, findet man sie nicht eher als im Winter, wenn sie umherstreichen. Daher habe ich sie niemals an den Wäldern gesehen, wol aber in solchen Gärten, die ans Feld stoßen und keine Bäume darinnen stehen, sondern gegraben Land in sich enthalten; dies ist ihr liebster Aufenthalt. Hier bauen sie auch ihr Nest, auf Art der Feldlerchen, unter die Gartengewächse, auch auf die Wände und Forste [regional für First] der Strohdächer; am liebsten bauen sie aber in das Getraide auf den Aeckern, die nahe an die Gärten stoßen, in eine kleine Vertiefung oder in die Fußtritte des Viehes u. s. w. ...

Sie sitzen gern auf den Gartenwänden und Häusern, wo das Männchen auch manchmal seinen artigen Gesang hören läßt.

Ihre Nahrung besteht in Hafer, Waitzen, Korn, im Winter auch wol in Gerste, Mohn und andern kleinen Gesämen, auch in grünen Kräutern. Wenn Schnee liegt findet man sie auf den Fahrwegen, wo sie den Pferdemit durchsuchen, auch auf Höfen vor den Scheunen.

Es ist ein harter Vogel, der im Winter viel ausstehen kann und sich auch in der Gefangenschaft gut hält. ...“

Heidelerche

Lullula arborea

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 37–40

Die Heidelerche

„... Die Eigenschaften dieser Lerche sind von denen der Feldlerche sehr verschieden, denn sie wohnt bloß in den Wäldern wo große Haideplätze sind; da macht sie ihr Nest auf die Erde unter das Haidekraut, legt 4 bis 5 grauliche mit schwarzbraunen runden Flecken bestreute Eier. ...

Sie stellet sich im Merz bei uns ein, ziehet in die Wälder auf die Haideplätze wo sie nistet. Zu Ausgang Septembers begeben sie sich Truppweise zusammen und suchen mit einander auf nahe an Wäldern gelegene Stoppelfeldern ihre Nahrung. In der letzten Woche dieses Monats ziehen sie in starken Gesellschaften gerade gen Westen am Tage fort und ihr Zug währet bis zu Ausgang Oktobers.

Des Nachmittags ruhen sie nahe an den Gebüsch auf den Stoppelfeldern und suchen ihre Nahrung, wo sie sich auch des Nachts, etwa ein paar hundert Schritte vom Gebüsch ablagern; weiter wagen sie sich nicht ins freie Feld, es müßte denn durch einen ungünstigen Zufall geschehen. Sehr gern fallen sie auch auf große Wiesen, aber auf Bäume setzen sie sich nun nicht mehr, sondern nur bloß in der Bruthzeit. Ihr Wiederzug geschieht im Merz grade gegen Osten. ...“

Feldlerche

Alauda arvensis

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 30–37

Die Lerche

„... Die Lerche nützt in der menschlichen Gesellschaft sehr durch ihr sowohl schmeckendes Wildpret und vergnügt durch ihren anmuthigen Gesang, der nur allein schön klingt, wenn sie denselben oben in der Luft, wo sie sich flatternd auf einer Stelle erhält, hören läßt; sie erfreuet uns Landleute dadurch bei unsern Feldarbeiten, und erleichtert oft dem müden Wanderer seinen mühevollen Tritte; sie ist daher bei jedem beliebt. Jedoch ist sie nicht bloß zum singen geschaffen, ihr Wildpret dient zu einer gesunden wohlschmeckenden Speise, und ihre ungemeine starke Vermehrung zeigt gnugsam an, daß sie zu unsrer Nahrung geschaffen sein. Hier in unsern Gegenden macht der Lerchenstrich immer den vierten Theil des Werthes eines Jagdrevieres aus. Es werden im ganzen genommen eine erstaunende Menge Lerchen gefangen und viele in andre Länder verschickt, gleichwol kommen im Frühlinge immer wieder Lerchen genug zurück.

Sie stellen sich gleich zu Anfang Februars bei uns ein, erfolgt dann noch ein Nachwinter und fällt viel Schnee, so müssen sie öfters große Noth leiden; gehen aber auch nur die Spitzen von der grünen Saat durch den Schnee hervor, so sind sie auch schon ernähret. Ihr Frühlingzug dauert bis im Merz, im Anfang Aprils legen sie schon ihre graubraun besonders am stumpfen Ende stark gemaserte Eier, 4 bis höchstens 6 an der Zahl; auch in der Mitte des Augustmonats findet man noch nicht flügge Jungen, daher ist es sehr wahrscheinlich, daß die Lerchen bis dreimal brüthen. ...

Zum Orte ihrer Bruth wählen sie vorzüglich Getreidefelder, Wiesen, Brachäcker und auch wol die großen freien Heideplätze in Wäldern. Hier setzen sie sich auch zuweilen gar auf die Bäume und Sträucher, da ihnen dieses sonst gar nicht eigen ist. ...

Ausgang Septembers begeben sie sich in großen Truppen zusammen und rüsten sich zum Fortzuge, im Oktober geht der völlige Zug an, sie ziehen alsdann am Tage und in großen Schaa- ren fort; manchmal ziehen sie aber auch des Nachts bei Mondenschein, besonders wenn sie ein nahes Unwetter bedroht. Ihr Zug ist meistens gerade gegen Westen gerichtet, sie rufen sich dabei einander öfters durch ihre Lockstimme tried und gerr zu; des Nachmittags liegen sie still und suchen ihre Nahrung. Bei lange anhaltendem schönen Wetter ruhen sie viel und werden als- dann sehr fett. Der Zug endigt sich mit dem Oktober, nach dieser Zeit findet man nur einzelne, welche aushalten bis starker Schnee fällt; bleibt aber der Winter gelinde so bleiben sie hier.

Im Anfange des Februar stellen sie sich wieder ein und ziehen gegen Osten. Hält der Winter lange und hart an so kommen sie etwas später, wird es aber zeitig gelinde so sieht man schon in den letzten Tagen des Januars einige kleine Partien Lerchen. Bei diesem Wiedertzuge wer- den keine für den Tisch gefangen, weil sie auf ihrer langen Reise mager geworden sind; sie sind daher jetzt bei weitem nicht so wohlschmeckend als im Herbst. ...“

Uferschwalbe

Riparia riparia

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 211–212

Die Uferschwalbe

„... Sie hält sich an den Wasserflüssen, Seen und auch in Steinbrüchen auf, wo sie von den auf dem Wasser schwimmenden und über demselben fliegenden Insekten lebt, welche sie wie alle ihre Geschlechtsverwandten fliegend hinweg schnappet. Sie stellt sich mit der Mehl- und Thurmschwalbe bei uns ein und gehet auch zugleich mit denselben fort. Sie macht ihr Nest in hohe und steile Wasserufer und Steinbrüche, in mehr als Ellentiefe Löcher, welche etwas grö- ßer als Mauselöcher sind, von Gras und Federn, legt 5 schneeweiße Eyer, und erziehet ihre Jungen mit Wasserinsekten.“

Rauchschwalbe

Hirundo rustica

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 207–210

Die Hausschwalbe

„... Diese Art Schwalben stellet sich im April bei uns ein, und ziehet im Oktober erst vollends fort, ist also die erste und letzte unter diesem Geschlechte bei uns. ...

Sie haben auch noch die Gewohnheit, daß sie sich sehr gern in der Zugzeit Truppweise in die Brüche in das Rohr und Gesträuche setzen, und darin übernachten. ...

Die hier auf der XXXXII. Kupfertafel unter Fig. 97. vorgestellte weiße Varietät der Haus- schwalbe wurde hier auf einem benachbarten Dorfe in einem Neste unter den gemeinen schwar- zen Schwalben gefunden und war unter der ganzen Hecke die einzige Weiße. Sie wurde mir zu- geschickt, ich bemühte mich, selbige aufzuziehen, sie starb aber bald. ...“

Mehlschwalbe

Delichon urbicum

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 210–211

Die Mehlschwalbe

„... Sie stellet sich später wie die Hausschwalbe, nemlich in den letzten Tagen des Aprils und ersten Tagen des Maies bei uns ein, und bauet dann ihr Nest von Koth und etwas Stroh unter

die Balkenköpfe, Dachrinnen, Fensterbogen und so weiter an den Häusern, und läßt nur ein kleines Loch zum Eingange. In dieses Nest leget sie, ohne einige Unterlage, 4 bis 6 schnee-weiße Eyer, und nähret sich und ihre Jungen von fliegenden Insekten wie die Haus- und Thurm-schwalbe. Sie ziehet eher von uns als die innere Hausschwalbe.“

Brachpieper

Anthus campestris

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 48–50

Die Brachlerche

„... Dieser Vogel stellet sich in den letzten Tagen des Aprils und im Anfang des Maies bei uns ein, suchet seine Heckestätte nahe an den Wäldern, wo er sich auch in dieser Zeit auf die am Felde stehenden Bäume setzt. ...

Sie ziehen im Monat September theils am Tage in ziemlich starken Gesellschaften und auch einzeln des Nachts fort. Man findet sie um diese Zeit meistens in den Brachfeldern um die Kohl-stücken herum, auf Graseplätzen und an den Wegen, wo sie ihre Nahrung an mancherlei Kä-fern und Insekten suchen. ...“

Baumpieper

Anthus trivialis

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 54–57

Die Spieslerche

„... Ihr Aufenthalt ist ganz in den Wäldern, sie gehöret daher eigentlich unter die Waldvögel, ob sie gleich ihre Nahrung weit vom Gebüsch im Felde sucht. Ob dieses gleich oft geschie-het, so setzt sie sich doch niemals auf das kahle Feld, sondern allemal in Kohlstücken, Rüben und andre grüne Gewächse, wo sie vor dem Raubvogel verborgen, ihre Nahrung mit Frieden suchen kann; daher hält sie sich auch überaus gern in den Wiesen im langen Grase, auch wol auf lang begrasteten Wegen zwischen dem Getreide auf. ...

Sie halten sich nicht Truppweise zusammen, sondern immer einzeln; findet man ja eine klei-ne Gesellschaft oder eine Familie beisammen, so liegen sie doch immer zerstreut umher. Sie stellet sich im April bei uns ein, und läßt alsdenn bald ihren schönen Gesang hören. ...

Im Monat August und September ziehen sie des Nachts fort. ...“

Wiesenieper

Anthus pratensis

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 51–54

Der Hüster

„... Er stellet sich im März und April bei uns ein und liegt alsdenn gern auf den Wiesen, wo er sich auch auf die Bäume setzt, welches er außer dieser Jahreszeit nicht thut. Er hält sich in großen Truppen zusammen und seine Lockstimme ist ein feines h i s t, h i s t. ...

Er nistet auf großen feuchten Wiesen und Brüchen, wo wenig oder gar keine Gesträuche ste-hen. Sein Nest steht auf Lerchenart unter einem Binsenstrauch oder auf einer Kufe [Kaupe, Bül-te] im kurzen Grase; er legt 4 bis 6 braungemaserte längliche Eier. ...

Zu Ausgang Septembers begeben sie sich in starke Gesellschaften zusammen und ziehen im Oktober in sehr großen Truppen fort. ... Sie lagern sich alsdenn auf das Feld unter die Lerchen, am liebsten auf die grüne Saat und Rübenäcker; hier werden denn viele mit dem Lerchennacht-

garn [Abdecknetz für das nächtliche Lerchenstreichen] gefangen, weil sie aber klein sind so kriechen die Meisten durch die Maschen und gehen davon. ...“

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 45–46

„... In den außerordentlich großen Brüchen ohnweit der Elbe und Saale nistet dieser Vogel alle Jahr in großer Menge, und man sieht ihn dann in denselben allenthalben auf Weidengesträuchen und den Stauden der großen Sumpfeuphorbie [Sumpfwolfsmilch *Euphorbia palustris*] sitzen, sich trillernd in die Höhe schwingen, aber sehr bald wieder in schiefer Richtung herabstürzen. ...“

Schafstelze

Motacilla flava

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 190–192

Die gelbe Bachstelze

„... Die Kuhstelze stellt sich im April bei uns ein, ihr Aufenthalt ist meistens auf den Wiesen und Feldern; sie setzt sich aber auch auf Bäume und Sträucher, welche einzeln an den Wiesen und Feldern stehen; da bauet sie ihr Nest auf die Erde unter das Gras oder im Felde unter Schoten, Wicken und dergleichen auf der Erde liegenden Feldfrüchten. ...

Er ist nicht so gern an den Wässern als der blaue Ackermann [Bachstelze], sondern lieber auf den Wiesen und im Felde, nahet sich auch nicht gern den Wohnungen der Menschen; aber sehr gern begiebt er sich auf die Viehweiden, um der Insekten willen, welche sich da um das Vieh herum aufhalten.

Sie ziehet im August und September von uns, meistens einzeln des Nachts. Ob man sie gleich öfters in zahlreicher Gesellschaft beisammen findet, so machen sie doch des Tages eben keine große Reisen, sondern sie ziehen nur wie die vorigen ihrer Nahrung nach.

Es giebt auch im südlichen gebirgigten Deutschland eine gelbe Bachstelze mit der schwarzen Kehle, diese sieht man aber in unsern Gegenden niemals.“

Gebirgsstelze

Motacilla cinerea

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 32–36

Die graue Bachstelze

„... Dieser schöne Vogel ist ein Bewohner gebirgichter Gegenden, der solche große Ebenen wie die hiesige äußerst selten und zwar nur bloß in der Zugzeit besucht. Er ist hier so selten, daß ich ihn nicht alle Jahr gesehen habe, am Harze und in Thüringen hingegen fast so gemein als die weiße Bachstelze. Er liebt vorzüglich rieselnde Bäche und kleine Flüsse die flache und steinigte Betten haben, ist gern in der Nähe der Menschen und besonders an Mühlen, Mühlwehren, Hammer- und andern Werken, die vom Wasser getrieben werden und sich in gebirgichten Gegenden befinden, sehr gewöhnlich. Sie ist gar nicht scheu, fliegt in einer wogen- oder schlangenförmigen Linie wie die weiße Bachstelze und bewegt wie diese im Sitzen den langen Schwanz und Hinterleib beständig. ...

Sie kommt sehr frühzeitig, oft noch in den letzten Tagen des Februars, bei uns an, und zieht im September und Oktober wieder von uns und ähnelt hierin, wie überhaupt in ihrem Betragen, mehr der weißen, als gelben Bachstelze. ...

Der Insekten wegen begleitet sie auch die Viehheerden im Gebirge, in hiesiger Gegend habe ich sie aber in der Zugzeit nie anders als am Wasser angetroffen und zwar an den dunkelsten mit Gebüsch und Bäumen überwachsenen Gräben. Besonders merkwürdig ist mir eine Stelle bei meinem Wohnorte die mir beinahe alle Jahr in der Zugzeit, besonders im Herbst, eine dieser Bachstelzen liefert. Es ist dies eine kleine Pfütze in einem nicht ganz schmalen, hohen, schattichten Erlen- und Pappelgange; das Wasser der Pfütze ist gewöhnlich seicht und hat, was hier äußerst selten ist, kiesel- oder grobsandigen Boden.

Ein nistend Pärchen habe ich in unsrer ganzen anhaltischen Ebne noch nicht angetroffen, allein schon im Vorderharz ist dies nicht selten und tiefer im Gebürge sehr gewöhnlich. Das Nest findet man gewöhnlich in Uferhöhlen, unter Mühlbetten und Wehren, in Steinhaufen u. d. gl. allemahl in der Nähe eines Baches oder eines andern klaren fließenden Gewässers. ...“

Bachstelze

Motacilla alba

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 188–190

Die blaue Bachstelze

„... Sie ziehen des Nachts, stellen sich mit Anfang des März bei uns ein, und müssen daher öfters bei nachkommenden Frost und Schnee viel Hunger leiden. Sie laufen Schrittweise, und bewegen dabei den Schwanz auf und ab. Sie laufen auch gern hinter den Pflug her; und suchen die Larven und Regenwürmer auf, die der Ackersmann auspflüget, daher man ihm vielleicht den Nahmen Ackermann beigelegt hat. Eben so gern läuft er an den Wässern herum und sucht allda zu seiner Nahrung kleine Wasser-Insekten, daher mag denn auch der Nahme Bachstelze gekommen seyn. Man findet sie häufig auf den Viehtriften unter dem Viehe, wo sie die Fliegen, welche um das Vieh herum schwärmen, hinweg schnappen. Hier versammeln sie sich öfters in Gesellschaften, und scheinen am Tage fortzuziehen, allein dieser Zug geht gewöhnlich nicht weit sondern nur von einer Viehtrift oder Wasser zum andern. ...

Sie bauet ihr Nest von dürrn Stengeln oder Queken und führet es mit Wolle und Federn aus. Seine Bauart ist nicht einerley; ich habe sie in den hohlen Weidenbäumen gefunden, und auch oben auf dessen Köpfen, desgleichen unter den hohlen Wasser-Ufern auf Baumwurzeln, und auch in dem Giebel eines Strohdaches. Noch eine andere Bauart fand ich im vorigen Frühlinge; es war auf einer kleinen schlanken Weide, diese hatte oben eine Krone von Zacken und unter diesen noch einen Absatz derselben; auf diesem Absatze stand das Nest, welches eine handhohe Unterlage von trocknen Weidenreisern und dergleichen Blättern war; in diesen war das schon beschriebene Nest mit den 6 röhlichbraun punktirten Eyern. Oben auf den etwas über dem Neste hangenden Zacken war gleichsam auch eine Decke von dürrn Laube und Zweigen des Baums. ...

Sie ziehet im September wieder von uns, und hält sich gern um die Wohnungen der Menschen und am Wasser auf, und sitzt auch gern auf Bäumen.“

Seidenschwanz

Bombycilla garrulus

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 148–154

Der Seidenschwanz

„... Er ist dumm, gefräßig und fromm [ruhig, sanft], und wegen seiner Gefräßigkeit öfters recht fett, daher sein Wildpret unter allen andern Krammetsvögeln das Beste ist. Seinen Sommeraufenthalt hat er in den Ländern des arctischen Kreises, und kömmt nur im November und Dezember zu uns

gezogen, hält sich bis in Februar in unsern Gegenden auf, und verlieret sich in diesem Monate wieder; ich habe ihn daher niemals im März und April in unsern Gegenden gesehen, außer in dem Jahr 1770, da den 19ten März ein so starker Schnee und Nachwinter einfiel, wie ich schon oben in der Einleitung pag. 16. erwähnt habe. Damals, als es 3 Tage und 3 Nächte hinter einander schneyete, begaben sich zwey Seidenschwänze an meinen Vogelheerd, und saßen des Nachts in den, tief in die Mauer gehenden Guklöchern der Vogelhütte, um sich allda vor dem Schnee zu verbergen. Auch im vorigen 96 Jahre haben sie sich wegen des lange anhaltenden Nachwinters bis zu Anfang des Aprils aufgehalten. Es scheint, daß sie eben so wie die Tschettchen bey dem Rückzuge einen andern Strich nehmen, und also unsere Gegend nicht wieder treffen. Es kann aber auch seyn, daß sie sich schon im Januar gemächlich wieder zurück begeben, weil ich auch schon von den Tschettchen³⁰ wahrgenommen habe, daß sie im Ausgange des Januars in großen Truppen wieder zurück gegen Osten geflogen sind. Diejenigen, die man hier in der Gefangenschaft mit dem Universalfutter erhält, rauhen [mausern] erst im August und September.

Wenn sich Seidenschwänze bey uns sehen lassen, so folgt gemeinlich ein früher und harter Winter; oder wenigstens ein kurzer und kalter Vorwinter. Trift dieses bey uns ja nicht ein, so ist es doch zu vermuthen, daß sie dergleichen Wetter von ihrem gewöhnlichen Winteraufenthalte vertrieben hat. Sie lassen sich in dieser Zeit öfters in großen Truppen bey uns sehen, ziehen dem Gebüsch, wo Beeren wachsen, nach, und haben keinen solchen regelmäßigen Zug wie die andern Drosseln. Es verstreichen aber auch öfters 3 bis 5 und mehrere Jahre, da man gar keinen Seidenschwanz bey uns siehet, daher es wahrscheinlich ist, daß sie blos Miswachs ihrer Nahrungsmittel, oder viel Schnee und Kälte, welche ihnen dieselben berauben, in unsere Gegend treiben. ...“

Wasseramsel

Cinclus cinclus

1802, 3. Band, 9. Heft, S. 471–475

Der Wasserstaar

..... Dieser Vogel, der mehr in bergichten als ebenen Gegenden zu Hause gehört, ist bei uns äußerst selten. Die Ursache liegt bloß darin, daß wir ganz und gar keine Berge und daher auch nur äußerst wenig klare Bäche haben, denn schon im Vorderharz ist er nicht selten und in Thüringen gemein. Er liebt vorzüglich solche Bäche, die helles Wasser haben, sich zwischen Felsen hindurch schlängeln und steinige Betten haben. Auch scheint er das Rauschen des Wassers sehr zu lieben; denn man sieht ihn gewöhnlich bei Mühlen und Wehren sich aufhalten. Er bleibt Winter und Sommer in seinem Vaterlande, und nur im Herbst streichen manchmal die Jungen etwas weit umher, so daß sie sich auch manchmal, wiewohl äusserst selten, in unsre Ebenen verfliegen und dann die stehenden Gewässer, die klares Wasser haben, die Quellen, und wenigen Bäche aufsuchen. Hier halten sie sich indes nicht lange auf, sondern streichen bald wieder den Berggegenden zu. ...

Er liebt mehr die rieselnden Bäche als die Bergflüsse, welche letztere er nur, im Winter besucht. ...

Im Merz erscheint Männchen und Weibchen an dem Orte, wo es Lust hat, sein Nest zu bauen. Dieses findet man gewöhnlich um den Löchern felsigter Ufer unter Brücken, in Mühlwehren und Mühlbetten, ja zuweilen sogar in den Schaufeln alter Mühlenräder, die lange Zeit müßig stehen oder sonst unbrauchbar sind. ...

30 Tschettchen = Birkenzeisig *Carduelis flamma*

Nicht allein die häufigen Ueberschwemmungen und das öftere Anschwellen der Bergflüsse und Bäche sind die gewöhnlichen Zerstörer ihrer Brut, sondern auch Wiesel, Iltiße und Wasserratten stehen ihrer größeren Vermehrung gar sehr im Wege, indem sie ihr Nest unzähligemal zerstöhren. ...“

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 71–72

„... An der Nuthe im Anhalt-Zerbster, die anfänglich aus mehreren kleinen Bächen entsteht, trifft man ihn an diesen mehrmals an, wo aber Bäche mangeln ist er gar nicht anzutreffen.“

Zaunkönig

Troglodytes troglodytes

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 232–234

Der Zaunkönig

„... Er ziehet im Oktober des Nachts von uns, aber es bleiben auch sehr viele hier; im März und April kommen sie wieder und bauen im Maymonat ihre Nester in die alten Zäune, Reisholzhaufen, Strohdächer und dergleichen; auswendig bauen sie es von weichem dürrem Laube, oder Graseblättern, und inwendig von Erdmoos, und lassen nur ein enges Loch zum Eingange. ...“

Heckenbraunelle

Prunella modularis

1796, 1. Band, 2. Heft, S. 71–72

Der Spanier

„... Er ist ein Zugvogel ziehet im October des Nachts fort, läuft am Tage unter den Hecken herum, und nähret sich hauptsächlich von allerley kleinen Baumgesäme, am liebsten von Mohnsaamen. Er schlinget alle kleine Gesäme ganz hinunter und hülset keines. ...

Im März und April kommt er wieder zurück bey uns durch. Diese Vogelart nistet nicht bey uns, man findet sie auch nur einzeln und nicht Truppweise, sie hüpfen nicht, sondern laufen fast immer auf der Erde unter den Hecken umher; und werden daher öfters auf den Vogelherden, als ein wohlschmeckendes Wildpret gefangen.“

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 9–10

„... Im Harze und überhaupt in gebirgigten Laubholzwäldern nistet er wie andre Grasemücken, und läßt da auch seinen angenehmen Gesang, der wie der Vogel viel Aehnlichkeit mit dem des Zaunkönigs hat, fleißig hören.“

Rotkehlchen

Erithacus rubecula

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 166–168

Das Rothkehlchen

„... Sie kommen im März in den ersten Tagen zu uns. Ihren Zug verrichten sie des Nachts, und ihr Nest bauen sie in alte hohle Stümpfe der Stämme, von dürren Laube; inwendig führen sie

es mit dürrem Grase und Erdmoos aus; darin legt es 6 Eyer, welche am dicken Ende röthlich-braun gesprenkelt sind, brüthet dieselben binnen 2 Wochen aus, und erziehet die Jungen mit Insekten. ...

Sie ziehen im September und Oktober von uns, ja öfters überrascht der Schnee und Frost einige von dem Nachzuge, so daß sie hier aushalten müssen; sie können aber die Kälte gar wohl vertragen und ernähren sich alsdenn von Vogelbeeren. ...“

Sprosser

Luscinia luscinia

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 174–175

„... Die Art von Nachtigallen, welche man *Sprosser* nennet, und aus andern Ländern zu uns gebracht werden, sind etwas größer wie die gemeine Nachtigall und singen schöner, werden aber hier in unserm Lande gar nicht oder nur sehr selten gesehen. Ihr Gesang ist in manchen Strophen sehr von der gemeinen Nachtigall unterschieden und ihre Farbe ist auch dunkeler als bei der gemeinen Nachtigall.

Es sollen wirklich zuweilen einige bei Dessau gefunden werden, und daß dieses wahr seyn kann, weis ich aus eigener Erfahrung. Denn im Jahre 1771, als mein Busch bei diesen außerordentlichen nassen Jahren ganz voller Wasser war, ließ sich in demselben eine Nachtigall hören, welche einen ganz besondern Schlag hatte, und nur allein allda nistete, da sonst bei trocknen Jahren gewöhnlich 5 bis 6 Paar gemeine Nachtigallen darinnen nisteten. Ob mich gleich dieser besondere Schlag sehr aufmerksam machte, so glaubte ich doch, daß es etwa eine Varietät einer gemeinen Nachtigall wäre, weil ich damals den Gesang der Sprosser noch nicht gehört hatte. Allein als ich hernachmals Sprosser schlagen hörte, so vernahm ich gar wohl, daß es eben der Gesang war, welchen ich von dieser Nachtigall gehört hatte. Ihr Nest habe ich damals nicht aufgesucht, weil es, wie schon gesagt, im Wasser war; wo viel Seilweiden-Gesträuche und Ellern ein dickes Gehecke machten, und ich mich überhaupt damals wenig um die Waldvögel bekümmerte, sondern meine Jagd in einem nahe gelegenen Bruche mit den Wasservögeln hatte. ...“

1811, Nachtrag, 4. Heft, 186–188

Die große Nachtigall, der Sprosser

„...Dieser Vogel, von dem es keinen Zweifel unterworfen, daß er von der gemeinen Nachtigall (*Sylvia Luscinia*, Bechst) specifisch verschieden ist, heißt nach *Bechstein* *Sylvia Philomela*. Ob er gleich bei weitem seltner als jene ist, so gehört er doch in Deutschland keineswegs zu den seltenen Vögeln, ob man ihn gleich nur in manchen Gegenden antrifft. Er liebt vorzüglich die Gegenden an den Flüssen, als der Saale, Mulde, Elbe, Donau u. a. m. Man findet ihn in Pohlen und Ungarn und hat ihn öfters in Oesterreich, in Schlesien, auch hier bei Dessau bemerkt, und auch in meinem kleinen Hölzchen nistete sogar einmal ein Pärchen, wie ich schon oben im ersten Bande Seite 174 und 175 bei Beschreibung der Nachtigall angeführt habe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in der Zugzeit öfters bei uns durchziehen, da sie aber in dieser Zeit nicht singen, so bleiben sie unbemerkt, weil ihre Lockstimme doch nicht so sehr verschieden von der der Nachtigall ist, als ihr Gesang, wenigstens dem Nichtkenner nicht so auffallend seyn kann. ...

Dieses herrlichen Gesanges oder Schlages wegen wird er in großen Städten, z. B. in Leipzig, sehr häufig als Stubenvogel in Käfigen gehalten, wo er mit der Nachtigall gleiche Wartung hat, aber dauerhafter als diese ist. ...

Nach Leipzig werden die Sprosser gewöhnlich über Wien aus Ungarn gebracht, wo sie häufig seyn sollen. In Leipzig stehen sie aber ziemlich hoch im Preise. ...“

Nachtigall

Luscinia megarhynchos

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 172–174

Die Nachtigall

„... Die Natur der Nachtigall ist mehrentheils der Natur des Rothkehlchens gleich, denn sie liebet wie dieses die finstern Hecken, und suchet ihre Nahrung meistens auf der Erde, auch ihre Bauart der Nester hat viel Gleichheit mit einander. Sie stellet sich im April, wenn die Baumknospen aufbrechen, bei uns ein, und suchet die finstern Büsche und Gärten, wo viel Unterholz und dichtes Gehecke wächst, zu ihrem Aufenthalte auf; in diesem Gebüsch bauet sie ihr Nest auf die niedrigen abgestumpften und wieder ausgeschlagenen Stämme des Unterholzes, bisweilen auch oben in die geflochtenen Zäune. ...“

Sie ist ein Nachtzugvogel, und ziehet im August von uns. ...“

Blauehlchen

Luscinia svecica

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 175–177

Das Blauehlchen

„... Er stellet sich im April bei uns ein, und nistet nicht in unsern Gegenden; weil er sich aber schon im Julius wieder bei uns sehen läßt, so kann er so gar weit nicht von uns nisten. Im Monat August ziehet er des Nachts wieder von uns. ...“

Hausrotschwanz

Phoenicurus ochruros

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 179–181

Der schwarze Rothschwanz

„... Diese Art Rothschwänze findet man hier nicht so häufig, wie die vorhergehenden, man findet sie auch nicht in den Wäldern, sumpfigen Gebüsch und tiefliegenden Dörfern, sondern sie lieben hohe und bergigte Oerter, Städte und Dörfer.³¹“

31 Zum Vorkommen des Hausrotschwanzes *Phoenicurus ochruros* in Ziebigk äußert sich J. F. NAUMANN noch einmal wie folgt in „*Reminiscenzen über stufenweise Entwicklung der vaterländischen Ornithologie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts.*“ (Naumannia 4, 1854, 149–160): „Als ich nämlich 1807 den Besitz meines Landgütchens antrat, waren sämtliche Gebäude desselben in alter Weise viel zu niedrig (resp. zu enge) und alle baufällig; ebenso war es auch bei sämtlichen Nachbarn im Dörfchen. Den *H a u s r ö t h l i n g* kannte man hier gar nicht; liess sich ja einmal ein Durchziehender in den nächsten Umgebungen des Ortes erwischen, so be- traf diess, in jener Zeit für den Sammler wahrhaft seltene, Ereigniss höchstens einen verspäteten jungen Vogel desselben Jahres, und nie bekamen wir damals einen Alten hier zum Schuss. Nach und nach mussten jedoch,

Er stellet sich früher als der gemeine Rothschwanz und schon im März bei uns ein, und ziehet auch später, nemlich im Oktober und zu Anfang des Novembers, wieder von uns. Er nistet in den Rüstlöchern oder andern Oefnungen der Gebäude, welche an die Gärten stoßen, auf die Kirchen- und Kirchthürme und auch inwendig in denselben frey auf den Balken. In seiner Art zu brüthen und die Jungen zu erziehen kommt er mit dem gemeinen Rothschwanz überein, und legt 6 weiße Eyer.

Er ziehet des Nachts, und seine Nahrung sind Regenwürmer und Insekten, als Fliegen und Spinnen u. s. w. auch Holunderbeeren. Sein Gesang ist von dem des gemeinen Rothschwanzes unterschieden, hat aber doch in einigen Strophen mit demselben Gleichheit. Wenn er singet, sitzt er allemal auf die höchsten Spitzen und Gipfel der Häuser und Kirchthürme, und fängt schon, wenn es noch finster ist, damit an, und thut dieses so lange er hier ist, nemlich vom März bis im November. ...“

Gartenrotschwanz

Phoenicurus phoenicurus

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 177–179

Der Rothschwanz

..... Er stellet sich im Anfang des Aprils bei uns ein, bauet sein Nest in die hohlen Bäume von trocken Grashalmen, Wolle, Haaren und hauptsächlich von Federn, und legt darein 5 bis 6 spahn grüne Eyer. ...

Er zieht im August und September von uns, und sein Zug geschiehet des Nachts. ...“

nicht allein in meinem Gehöfte, sondern auch in allen andern, sämtliche alte Gebäude durch höhere und sonst zweckmäßigere Neubauten ersetzt werden, und von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl derselben, so dass vom Anfange der Dreissiger Jahre an unser Dorf ein viel stattlicheres Aussehen gewann, und mit viel mehrern höhern Gebäuden sich geziert sahe als zuvor. Schon damals (etwa 1830) hatte ich die Freude, das erste Männchen unsres Vogels auf dem First meines (ebenfalls neuerbauten) Wohnhauses täglich, vom frühesten Morgen an, singen zu hören und aus dem nächsten hohen Gebäude die Jungen von ihm ausfliegen zu sehen. Von da an fehlte uns nun nicht nur dieses Paar keinen Sommer wieder, sondern es wuchs ihre Zahl hier mit jedem Jahr und bald so an, dass ausser diesem, während der letzten Sommer, in verschiedenen andern Gehöften, noch drei andere Paare sich angesiedelt haben, und unser kleines Z i e b i g k, das im Anfange dieses Jahrhunderts noch von keinem einzigen bewohnt wurde, demnach zur Zeit vier nistende Paare aufzuweisen hat, die erst noch im vorigen Jahr, wie früher schon alljährlich regelmäßig, wiedergekehrt sind.“

Braunkehlchen

Saxicola rubetra

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 238–240

Der Krautvogel

„... Er singet öfters schon eine Stunde vor Tage und auch ganz spät, stellet sich im April bei uns ein, und hält sich auf den Wiesen, wo einzelne Bäume und Gesträuche sind, auf; da bauet er sein Nest auf die Erde in das Gras und unter die Gesträuche von dürrem Grase und inwendig von einzelnen Pferdehaaren, leget 6 spahngrüne Eyer, und erziehet die Jungen mit kleinen Insekten. ...“

Nach der Bruthzeit begeben sie sich in das Feld und versammeln sich sehr zahlreich in den Kraut- oder Kohlstücken, wo sie mancherlei kleine Insekten zu ihrer Nahrung aufsuchen; hienächst fressen sie auch Regenwürmer und kleine Kohlraupen. Mit Ausgang des Augustmonats ziehen sie des Nachts fort. ...“

Schwarzkehlchen

Saxicola torquatus rubicola

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 298–302

Der schwarzkehlige Steinschmätzer

„... Dieser Vogel gehört im südlichen Deutschlande keineswegs zu den Seltenheiten, ist aber gleichwohl nicht in allen Gegenden des nördlichen anzutreffen, so ist er z. B. in unsern Ebenen ein seltner Vogel und wird nur in der Zugzeit zuweilen auf Triften und andern trocken steinichten Orten gesehen, wo man ihn auf einem Gesträuche oder Steine sitzend leicht mit dem Krautvögelchen verwechseln kann. Er hat überhaupt mit dem großen Steinschmätzer oder Steinpicker einerlei Aufenthaltsort; felsige Gegenden, Weinberge, steinige erhabene Viehtriften, Steinbrüche u. d. gl. wählt er sich wie dieser. Scheu und unruhig fliegt er von einem erhabenen Orte zum andern, man sieht ihn daher auf Steinhaufen, auf kleinen Feldbüschen, Weinbergsfählen u. s. w. sitzen, den vorbeifliegenden Insekten auflauern, sie aus der Luft wegschnappen und sich wieder auf seinen Zweig, Stein oder Pfahl setzen. In kleinen Feldhölzern sieht man ihn zuweilen, in großen Wäldern aber nie, und zwar immer einzeln oder nur paarweise. ...“

Er kömmt im April zu uns und verläßt uns im September wieder. ...“

Steinschmätzer

Oenanthe oenanthe

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 236–238

Der Steinbicker

„... Seiner Natur nach ist er mehr Feld- als Waldvogel, und man findet ihn nur im Frühlinge an den Feldhecken und auf den lichten Plätzen in den Wäldern, wo er sich auf die Gesträuche und Bäume setzt. Er stellt sich im April bei uns ein, und suchet seine Hekstäte in bergichten Feldern; allda nistet er in tiefen und engen Löchern der Hügel und Felsen, welche öfters den Maulwurfslöchern ähnlich sehen, unter Steinen und Schutthaufen, verfallenen Fahrgleisen und auch unter die alten Stämme in hohen dichten Büschern. ...“

Im Augustmonat begiebt er sich gern in die Kohlstücken, um der kleinen Insekten willen, die sich darinnen häufig aufhalten, und setzet sich, wie der Krautvogel [Braunkehlchen], auf die Kohl oder Krautstauden. Er ziehet im August und in den ersten Tagen des Septembers des Nachts fort. ...“

Steinrötel

Monticola saxatilis

1817, Nachtrag, 7. Heft, S. 369–374

Die Steindrossel

„... Die Steindrossel gehört im nördlichen Deutschlande unter die seltenen Vögel; denn sie ist eine Bewohnerin südlicher gelegener und vorzüglich gebirgiger Länder; von wo aus sie sich nur äußerst selten einmal bis zu uns verirrt. Die thüringischen, böhmischen und schlesischen Gebirge besucht sie nur selten, häufiger die im südlichen Deutschlande, namentlich die österreichischen und Rheingebirge, die salzburgischen und tyroler Alpen, woselbst sie auch brüet. In den Schweizer Alpen, den Appenninen und in den Pyrenäen ist sie nicht selten. An schroffen, gegen Mittag liegenden, kahlen Felsenwänden, an alten hohen Thürmen und Gemäuer einsamer Gegenden der Gebirge des südlichen Europa trifft man sie hin und wieder, doch, wie es scheint, nirgends sehr häufig an. Eine äußerst seltne Erscheinung ist dieser Vogel in unsern Ebenen, wo er dann aber auch gezwungen ist, aus Mangel an Felsenpartien, mit Steinhaufen fürlieb zu nehmen, ja sogar einen Zufluchtsort in Feldhölzern und kleinen Baumpflanzungen zu suchen, da er doch in jenen heimathlichen Ländern die Waldungen durchaus nicht liebt. Es gehört daher wol zu den seltensten Fällen, daß in den ersten Tagen des Septembers 1814 ein Männchen in meiner Nachbarschaft in einem frei in der Ebene liegenden Walde, von unbedeutendem Umfange, in einer Dohne gefangen wurde, das nach den vorgehängten Ebreschenbeeren geflogen war. – Auch im Mannsfeldischen ist er bemerkt worden. ...“

Sie brüten in den gebirgigten Gegenden des südlichen Deutschlands in Felsenritzen, Steinklüften und Löchern alter hoher Ruinen, ja sogar zuweilen in großen Steinhaufen. ...“

Ringdrossel

Turdus torquatus

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 146–148

Die Schildamsel

„... In den letzten Tagen des Septembers und in den ersten des Oktobers ziehet sie gemeinlich mit dem ersten Hauptzuge der Zippdrosseln [Singdrossel] bey uns durch, ihr Zug geschiehet des Nachts, weil sie sich des Tages im Gebüsche aufhält, und hier ruhig ihre Nahrung sucht. Im März und April kommt sie wieder zurück, im Winter aber bleibt keine hier, weil sie noch weichlicher als die Zippdrossel ist.“

Sie nistet in gebirgigen Wäldern auf den hohlen Stumpfen der alten Stämme, aber hier in unseren ebenen Gegenden habe ich niemals in der Heckezeit eine Spur von dem Aufenthalte derselben gefunden, weil sie die Berge den Ebenen vorzieht. ...“

Amsel

Turdus merula

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 143–144

Die schwarze Amsel

„... Ihre Art und Natur ist, in den dichten Gesträuche herum zu hüpfen, sie waget sich daher nicht gern, auf freyen Wiesen mit andern Krammetsvögeln herum zu hüpfen, um ihre Nahrung da zu suchen, weil sie einen etwas schwereren Flug als die andern hat, und daher den Raubvögeln nicht so leicht entwischen kann als andre ihres Gleichen. Deswegen hüpfet sie lieber zwischen dem Gesträuche herum und sucht, nackende Schnecken u. d. gl.“

Im Gebüsch aber gesellet sie sich gerne zu andern Krammetsvögeln, und folget ihrem Gelocke nach. ...

In der Mitte des Septembers fangen sie ihren Zug an, und so fort bis im Anfang des Novembers, ja es bleiben auch einige den ganzen Winter durch hier. Sie ziehet des Nachts, kommt mit Anfang des März wieder bey uns an, und lässt alsdenn ihren angenehmen flötenartigen Gesang hören. Sie lernet, wenn man sie jung aufziehet, auch Melodien nachpfeifen.

Hohle Bäume, Baumspalten und die alten Stumpfen der Stämme und Reißholzhaufen in unsern Wäldern sind die Oerter, wo man ihr aus dürren Blättern verfertigtes und mit faulem Holze ausgeschmiertes Nest findet, worin sie 4 bis 5 Spahngrüne Eyer legt. Sie brüthet mehr als einmal im Jahre, man findet sie gleichwohl nicht so zahlreich als die Zippdrosseln. ...“

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 145–146

Die graue Amsel

..... Ihre Natur und Stimme ist der der Schwarzamsel völlig gleich, und weil das Weibchen dem Männchen sehr gleich siehet, so ist sie schon von Vogelkennern für das Weibchen der Schwarzamsel gehalten worden. Wer dieser Meinung ist, den bitte ich, sich nur die Mühe zu nehmen, dieselben zu öffnen, so wird er bey den Männchen die Hoden, und bey dem Weibchen den Eyerstamm finden, und dadurch seines Irthums wohl überzeugt werden.

Sie hat einen heimlichen schlechten Gesang, ziehet wie die Schwarzamsel im September, Oktober und November des Nachts fort; es bleiben auch einige im Winter hier, und kommen im März und April wieder zurück.

Sie nistet in unsern Wäldern, baut das Nest selten über Mannshöhe dicht an die Bäume auf Zweige oder Aeste oder auch in Reisholz, und dünchet [ausschmieren, -kleiden] es mit verfaultem Holze aus. In dieses Nest legt sie 4 bis 5 Eyer und brüthet einigemal, man findet sie aber auch in geringerer Anzahl als die Zippdrosseln. ...“

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 25–26

*„(Amsel) Die auf S. 145 und 146. beschriebene
graue Amsel,*

kann als eigne Art völlig ausgestrichen werden, denn sie ist nach meinen nun häufig gemachten, sichern Beobachtungen entweder ein junges Männchen oder ein altes Weibchen der Schwarzamsel. ...“

Rostflügeldrossel

Turdus eunomus

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 22–24

Die Bergdrossel³²

„... Dieser Vogel hat in seinem Betragen viel Aehnlichkeit mit der Schildamsel, gehört aber hier zu den seltensten Vögeln. Er lockt wie eine Weindrossel und Schildamsel [Rot- bzw. Ringdrossel], nährt sich wie alle andre Drosseln von Vogelbeeren, Gewürme, besonders Regenwürmern und Insekten, und wird manchmal, wiewohl sehr selten, im November mit den Weindrosseln gefangen. Dasjenige schöne Exemplar, wovon die Abbildung genommen ist und welches ich noch ausgestopft besitze, wurde im November von einem aufmerksamen Jäger dem ich noch einige seltne Vögel zu verdanken habe, in einer Dohne gefangen und mir überschickt.“

Wacholderdrossel

Turdus pilaris

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 132–134

Der Ziemer

„... Seiner Natur nach ist er ein harter Vogel, der die Winterkälte gar wohl ertragen kann. Er kömmt in der Mitte des Octobers aus Ost-Nord zu uns gezogen, und ziehet von uns weiter gegen Westen, oder vielmehr gegen West-Süd. Er ziehet am Tage in großen Truppen, und auch einzeln des Nachts, allwo sie sich zuweilen, wenn es zu finster wird und sie keinen Busch erlangen können, auf das Feld niedersetzen und schlafen, und auf diese Art wurde im vorigen Jahre hier einer beim Lerchenstreichen unter dem Nachtnetze gefangen. Sein Durch-Zug bey uns währet von der Mitte des Octobers bis zu Ende des Novembers, es bleiben auch, wo sie Nahrung und Wachholder-Gebüsche finden, hin und wieder viele hier, und erhalten sich all-da theils von Beeren theils von Erdwürmern oder Regenwürmern bis in die Mitte des Januars; fällt alsdenn hartes Winterwetter ein, so ziehen sie nun vollends fort, und ihr Flug ist wie im Herbst gegen Westen gerichtet. Bleibt aber der Winter gelinde, so daß sie Regenwürmer finden können, so ziehen sie nicht fort, sondern bleiben hier bis im Frühling. Alsdenn ziehen sie mit den zurückkommenden im März und April wieder zurück in die nordostlichen Länder, allwo sie brüten und ihren Sommer-Aufenthalt haben. ...

Im Herbste werden sie meist auf Heerden gefangen, weil sie nicht so gern in die Dohnen gehen wie die Drosseln. Ihr Wildpret wird höher geschätzt als das der Drosseln, theils weil man sie fast den ganzen Winter durch haben kann, theils weil sie alsdenn meistentheils von Wachholderbeeren leben, und davon einen besseren Geschmack bekommen.“

³² Bei der Bergdrossel, die die NAUMANNS 1804 erhielten, handelt es sich um die Rostflügeldrossel *Turdus eunomus*. In dem Artikel „Das Vorkommen seltener europäischer Vögel in Anhalt“ (Naumannia 1849 1, Heft 1, S. 1–11 geht J. F. NAUMANN auf den konkreten Fundort ein: „Die Naumanndrossel. Ein ungemein seltener Vogel, nicht allein für Anhalt, sondern selbst für ganz Deutschland, muss auch diese Drosselart wohl sein, da seit 1804, wo die erste im Forste von Kochstedt, bei Dessau, in den Dohnen gefangen und meinem Vater zugeschickt wurde, bis heute keine wieder in Anhalt vorgekommen ist.“ Das Stopfpräparat dieser Drossel befindet sich noch heute in der Sammlung des Naumann-Museums in Köthen.

Nach GLUTZ VON BLOTZHEIM & BAUER 11, 1988 wurde dieser Fundort durch eine Fehldeutung im Briefwechsel zwischen J. F. NAUMANN und H. LICHTENSTEIN (STRESEMANN & THOMSEN 1954) irrtümlich nach Dresden in Sachsen verlegt. Dieser Fehler wurde auch in die neuere Literatur übernommen (STEFFENS, SAEMANN, GRÖSSLER 1998, sowie BAUER, BEZZEL, FIEDLER 2005).

Singdrossel

Turdus philomelos

1797, 1. Band, 4. Heft, S.137–140

Die Zippdrossel

„... In ihrer Natur weicht sie etwas von der Weindrossel ab, denn sie hält sich lieber einzeln als Truppweise und durchkriechet die Hecken der Beeren und Erdmast [Gewürm] willen.

Sie ziehet in der Mitte des Septembers bis zur Mitte des Octobers des Nachts fort, und öfters gehen einige Jahre vorbey, ehe man einmal einen Tag wahrnimmt, wo sie auch am Tage in kleinen Gesellschaften fortziehen. Dies gewährte mir oft wahres Vergnügen, wenn ich an einem stillen Frühlings- oder Herbstabend in meinem Busche spazieren gieng; alle Stimmen anderer Vögel schwiegen, bloß Zippdrosseln und Rothkehlchen munterten sich zur Abreise auf, und machten sich reisefertig, bis alle auf einmal durch das gegebene Zeichen des Abmarsches verschwanden und ihre Reise antraten.

Im Winter bleibt keine Zippdrossel hier, im März aber stellet sie sich wieder bey uns ein, und fängt alsdenn an zu singen. ...

Sie nistet in unsern Wäldern, und bauet ihr etwas großes Nest auf niedrige Bäume und Gesträuche, von dürrn Stengeln und Erdmoos. ...

Weil sie zweymal brüten, so vermehren sie sich auch sehr stark; deswegen darf man sich nicht wundern, daß so viele gefangen werden, denn es werden von keiner Art Krammetsvögeln mehr gefangen, als von dieser; besonders in den Dohnen, denn auf dem Heerd fallen sie nicht so gut als die Weindrosseln. ...“

Rotdrossel

Turdus iliacus

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 135–137

Die Weindrossel

„... Die Natur dieser Drossel ist der des Ziemers in vielen Stücken gleich, jedoch ist sie weicher, und kann die Winterkälte nicht so gut vertragen als jener. Ihr Zug fängt sich im Anfang des Octobers an, und währet bis zu Ende dieses Monats. Sie scheint auch aus den Gegenden, wo der Ziemer seinen Sommer-Aufenthalt hat, herzukommen. Wenn im Herbst lange und späte hinaus warmes Wetter ist, so kommen sie zuweilen erst in der Mitte des Octobers zu uns, und ziehen bis in die Mitte des Novembers; aber äußerst selten siehet man im Januar unter dem Nachzuge der Ziemer eine, und zwar nur in sehr gelinden Wintern. Sie ziehen am Tage Truppweise, aber auch eben so viel ziehen des Nachts fort, und ihr Zug gehet nach der Sonnen Niedergang. Wenn die Erde aufgethauet ist, so kommen sie bey ihrem Rückzuge, im Anfange des März bis zu Ausgang des Aprils wieder bey uns durch, und ziehen gegen Osten wieder nach ihrer Heymath. ...“

Misteldrossel

Turdus viscivorus

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 140–142

Die Schnärre

„... In ihrer Natur stimmt sie mehr mit dem Ziemer [Wacholderdrossel] überein, als mit den Drosseln, sie ziehet in den letzten Tagen des Septembers und Octobers von uns. Ihr Zug geschie-

het mehrentheils am Tage Truppweise und auch einzeln, jedoch bleiben auch einige hier, und ziehen theils mit dem Nachzuge der Ziemer fort, theils halten auch einige den ganzen Winter in unsern Wäldern aus. ...

Ihr Wiederzug geschiehet im Anfange des Märztes. Sie nistet in unsern Wäldern, gemeinlich auf hohen Fichten, bauet mit dürrn Stengeln und Erdmoos, leget bis 5 grünlich weiße mit einzeln violetten und braunrothen Punkten besprengte Eyer, brütet sie in 14 Tagen aus, und erziehet die Jungen mit Regenwürmern und kleinen Erd-Insekten. Sie sind nicht so fruchtbar wie die Drosseln, werden auch nicht so häufig gefangen, weil sie sehr vorsichtig sind. ...

Im Herbst fressen sie Vogelbeeren, am liebsten Ebreschbeeren und nach diesen die Mistelbeeren, daher halten sie sich am liebsten in solchen Wäldern auf, wo viel Misteln wachsen, welche durch diese Vögel stark fortgepflanzt werden, indem sie nach Gewohnheit der Krametsvögel die Kern und Schaaen wieder ausspeyen, so fallen dieselben öfters in die Ritzen der Baumrinde und wachsen allda an. ...“

Feldschwirl

Locustella naevia

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 192–198

Der lerchenfarbige Spitzkopf oder Rohrsänger

„... Dieser kleine schlanke Vogel weiß, ob er gleich so sehr selten nicht ist, sich sehr geschickt dem Forscher zu verbergen, daher ist er mir auch nur erst seit ein paar Jahren bekannt geworden. Nur in einem Werke finde ich ihn so beschrieben, daß Wort für Wort mit meinen Beobachtungen übereinstimmt, ob gleich der Verfasser selbst nicht recht weiß, woran er mit ihm ist, und ob er ihn unter die Sänger oder gar unter die Lerchen (seiner Aehnlichkeit mit *Alauda trivialis* [Feldlerche] und *A. pratensis* wegen) zählen soll. Es ist dies Latham in seiner Uebersicht der Vögel, übers. von Bechstein, woselbst er ihn Bd. 4. S. 430 u. 431. unter No. 20. sehr gut und richtig unter dem Namen Grasshopper Warbler beschreibt, Pennant und Büffon citirt und in seinem Ind. orn. II. p. 513. n. 25. *Motacilla Locustella* nennt. Die in jenem Werke bei diesem Vogel angehängten Noten des Hrn. Uebersetzers müssen daher wegfallen, da dieser den Vogel nicht kannte, den Latham dort meinte. Uebrigens finde ich seiner nirgends gedacht, wenigstens hält es sehr schwer, sich in andern Werken aus den Beschreibungen der kleinen Sänger herauszufinden.

Schon lange arbeitete ich sehr ernstlich daran, die Geschichte der einheimischen Rohrsänger in Ordnung zu bringen, und als ich den ersten Theil dieses Werks herausgab, kannte ich schon 5 von einander verschiedene Arten; siehe Bd. I. S. 224 bis 231. Seit jener Zeit bildeten sich in meinem Eigenthume ein paar kleine Rohrteiche, ich störte das Rohr nicht in seinem Wuchse, und habe nun die Freude, in der Zugzeit Rohrsänger aller Art darinnen zu sehen, ja in verwichenem Jahre brüteten sogar schon einige drinnen. Hier stelle ich ihnen nun mit Schleifen und Netzen aller Art nach, fange und schieße nicht allein viele dieser Gattung, sondern auch andre kleine Vögel, die sich gern im Rohre aufhalten. So bekam ich denn auch diesen, den ich, seiner Farbe wegen, den lerchenfarbigen Rohrsänger nenne, einigemal; aber schon vorher schoß ihn einer meiner Söhne, der seinem Gesange nachschlich und ihn deswegen für den gelbgestreiften Rohrsänger [Seggenrohrsänger] hielt.

Er liebt die mit Rohr, Schilf und Gebüsch abwechselnden Sümpfe vorzugsweise, und in der Zugzeit findet man ihn öfters in Weidengebüschen und Gesträuchen auf niedrigen Feldern in der Nähe von Gräben und Sümpfen. *) In großen Rohrteichen ist er nicht so gern. ...

Er zeigt sich bei uns zu Ausgang Aprils und im Mai, und im Herbst im September. Daß er auch hier brüte, ist nicht zu bezweifeln, noch habe ich aber sein Nest nicht finden können. Da sich der Vogel so gern versteckt hält, so baut er gewiß auch sein Nest an solche Orte, wo nicht leicht ein Mensch hinkömmt. ...“

*) Auch in jungen Schlägen größerer Wälder von gemischten Holzarten.

Schlagschwirl

Locustella fluviatilis

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 189–192

Der grünlichgraue Spitzkopf

*..... Dieser Vogel gehört zur Gattung der Rohrsänger, die sich alle dadurch vor der Sängergattung (*Sylvia*) auszeichnen, daß sie ausschließend Sümpfe, Teiche, Seen und andre Gewässer, die mit vielem Rohr und Schilf bewachsen sind, zu ihrem Aufenthalte wählen, wodurch sie sich so leicht dem menschlichen Auge entziehen und unbemerkt ihr Wesen treiben können. Daher ist denn auch dieser hier beschriebene Vogel so lange unentdeckt geblieben; denn mir ist kein ornithologisches Werk bekannt, in dem er beschrieben oder abgebildet wäre. Mit dem folgenden, den ich den lerchenfarbigen Spitzkopf nenne, hat er viel Aehnliches, er ist aber größer und hat an den obern Theilen keine schwärzlichen Flecke, auch ist verhältnismäßig sein Schwanz kürzer. Diejenigen Exemplare, wovon ich die Beschreibung und die genau nach der Natur copirte Abbildung entwarf, waren Hrn von Minckwitz durch Hrn. Natterer aus Wien übersickt und befinden sich in der vortrefflichen Sammlung des ersteren. Er wird aber auch in unsern Rohrwäldern und sumpfigen Gebüsch angetroffen, denn schon einigemal bemerkte ich einen ihm ähnlichen Vogel unter andern Rohrsängern und am 20. Mai dieses Jahres war ich so glücklich einen in meinem Wäldchen zu erlegen.*

In seiner Lebensart und in seinen Betragen weicht er in nichts von seinen im ersten Bande Seite 224 bis 232. beschriebenen Gattungsverwandten ab, als daß er lieber dichte sumpfige Gebüsch als die eigentlichen Rohrwälder liebt, und hierin gleicht er denn doch wieder den Bd. 1. S. 227 beschriebenen und den hier folgenden [Feldschwirl]. ...“

Seggenrohrsänger

Acrocephalus paludicola

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 229–230

Der gelbgestreifte Rohrschirf

..... Seiner Natur nach kommt dieser Vogel mit andern Rohrschirfen überein, aber zum klettern im Rohre, um die Insekten abzuklauben, leisten ihm die langen Nägel und besonders der spitze harte getheilte Schwanz vortreffliche Dienste, und er kann vermittelst dieses an den Rohrstengeln hinaufklettern wie der Baumläufer an den Bäumen. Seine Nahrung sind also die über dem Wasser, besonders im Rohr und Schilf sich aufhaltende Insecten. Man sieht ihn in seiner Widerkunft Ausgang Aprils und Anfang Mayes, und in seinen Fortzuge im August, September und auch noch im Oktober, hier bei uns nur einzeln, aber in großen Rohrteichen, Brüchen und Seen nistet er nach Art der vorigen beiden [Teich- u. Sumpfrohrsänger]. Sein Zug geschieht des Nachts, und sein Gesang klingt wie das Geschwirre der Feldheimichen und Heuschrecken, womit er in einem Tone sehr lange anhält.“

Schilfrohrsänger

Acrocephalus schoenobaenus

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 231–232

Der kleinste Rohrschirf

„... Er ziehet im September, Oktober und im Frühlinge im April und Anfange Mayes des Nachts bey uns durch, am Tage aber hält er sich ruhig und suchet seine Nahrung an mancherlei kleinen Insekten, und man findet ihn alsdenn am Wasser in niedrigen Weidengesträuche und Rohre.

Er nistet wie der vorhergehende [Seggenrohrsänger] häufig in großen Rohrteichen und Brüchen. ...“

Sumpfrohrsänger

Acrocephalus palustris

1797, 1. Band, 6. Heft, S. S. 227–228

Der olivengraue Rohrschirf

„... Dieser Vogel ist in diesen Gegenden sehr seltsam, und ich habe nur einmal das Glück gehabt, denselben zu fangen; auch habe ich ihn niemals in der Bruthzeit hier gesehen, viel weniger sein Nest gefunden. ...

Seiner Natur nach gleicht er den andern Rohrschirfen, schlägt wie jene mit den Flügeln und Schwanze, steigt in dem Rohre und Weidengesträuche auf und ab, und suchet unter dessen Blättern die Insekten zu seiner Nahrung ab. Er hüpfet, und seine Stimme ist ein solches Geschmatze wie bei andern Rohrschirfen; seinen Gesang habe ich niemals gehöret, weil er, wie schon gesagt, sehr selten bei uns ist. Er ziehet des Nachts im September und October, und sein Wiedertzug geschiehet in den letzten Tagen des Aprils und ersten Tagen des Mayes. Unter Männchen und Weibchen habe ich dem äußerlichen Ansehen nach keinen merklichen Unterschied gefunden.

Noch habe ich von demselben bemerkt, daß er mehr sumpfige Gesträuche als wirkliche Rohrteiche liebt, und zu seinem kurzen Aufenthalte bei uns wählt.“

Teichrohrsänger

Acrocephalus scirpaceus

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 225–227

Der braune Rohrschirf

„... Sein liebster Aufenthalt ist in den Brüchen, Teichen und Seen, wo viel Rohr und Weidengesträuche wächst; hier findet er seine Nahrung, welche aus allerley Wasserinsekten und auch zuweilen, doch aber sehr selten, aus Holunder- oder Faulbaumbeeren besteht, bauet auch sein Halbkugelförmiges, am Rande eingebogenes niedliches Nest von Moos und trocknen Grashalmen zwischen 4 Rohrstengel, welche er wie der große Rohrschirf mit dürren Grashalmen sehr geschickt zu umwickeln weiß. ...

Man trifft nicht oft einen Vogel, der mit einem andern so viel gemein hat, als dieser braune Rohrschirf mit dem großen, denn sein Körperbau, seine Farbe, sein Aufenthalt, Art zu nisten, Stimme und Zug treffen genau überein. Er zieht des Nachts im August von uns fort, und sein Wiedertzug geschiehet im April und im Anfange des Mays.“

Drosselrohrsänger

Acrocephalus arundinaceus

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 224–225

Der große Rohrschirf

„... Er kömmt in den letzten Tagen des Aprils und in den ersten Tagen des Mayes zu uns, und sein Zug geschiehet des Nachts. Am Tage wagt er sich nicht weit ins Freye, sondern hält sich in dem langen Rohre und Weidengesträuche auf dem Wasser auf, in welchen er herum hüpfet und seine gewöhnliche Nahrung an den Wasserinsekten, welche sich in dem Schilffe aufhalten, sucht. Sein Nest bauet er zwischen etliche Rohrhalmen, welche er zusammen ziehet, und mit dürrem Grase und Wolle umwindet, und dieses steht etwa 3 Fuß hoch über dem Wasser. ... Sie ziehen im Augustmonat von uns.“

Gelbspötter

Hippolais icterina

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 197–198

Das Schackeruthgen

„... In seiner Natur ist er dem Pfingstvogel [Pirol] ganz gleich, und noch zärtlicher als jener. Er ist ein Nachtzugvogel, stellet sich im Anfange des Mays bei uns ein, und läßt alsdenn seinen schönen, melodischen, taktmäßigen Gesang hören, worin er verschiedene andre Stimmen z. B. die der Blutschwalben [Rauchschwalbe] u. a. m. nachahmt. ...

Es hüpfet, wie der Pfingstvogel, aber nicht auf der Erde herum wie die Grasemücken, nährt sich hauptsächlich von Insekten, aber auch von Kirschen, Holder- [Holunder] und Faulbaum-Beeren, und ziehet in den ersten Tagen des Augustmonats von uns.“

Sperbergrasmücke

Sylvia nisoria

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 158–159

Die große Weißkehle

„... Dieser Vogel stellet sich in den letzten Tagen des Aprils und im Anfang des Maies bei uns ein, suchet seinen Aufenthalt in den Feldhecken, wo Dornen, Faulbaum und dergleichen wächst, da bauet er sein Nest von dürren Quäcken, Erdmoos, und inwendig mit Wolle und einzeln Haaren, leget 4 bis 5 bleichbraun gesprenkelte Eyer, und brüthet dieselben wie andre kleine Vögel in 14 Tagen aus. Ihre Jungen erziehet sie mit Insecten. Ich habe sie niemals in den finstern Wäldern und Gärten angetroffen, sondern allemal in den lichten Feldhecken und in Wäldern auf großen Wiesenplätzen, welche mit einzelnen Gesträuchen besetzt sind. Sie ziehen unter dem Weißkehlen-Geschlecht am ersten fort, nemlich mit Anfang des Augustmonats, welches ohngefähr 3 Wochen währet. ...“

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 327

„... Sie liebt vorzüglich die ein- und zweijährigen Schläge in kleinen Feldhölzern; werden die Schläge aber älter und das Holz höher, so ziehen sie sich von da weg und suchen wieder Plätze wo das Holz noch jung ist. Gebüsch auf trockenem Boden ziehen sie dem sumpfigten vor.“

Zaungrasmücke

Sylvia curruca

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 163–164

Die kleine Weißkehle

„... Er kömmt im April zu uns, und hält sich vorzüglich gern in den Gärten auf, wo Zäune und Stachelbeer-Hecken sind, da bauet er sein Nest von dürren Stengeln, Raupennestern und inwendig Pferdehaare und leget 4 bis 5 bleichbraun gesprenkelte Eyer, brüthet sie binnen 2 Wochen aus, und erziehet die Jungen mit Insecten. ...“

Im Augustmonat des Nachts ziehet er von uns. ...“

Dorngrasmücke

Sylvia communis

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 161–162

Die braune Weißkehle

„... Diese Weißkehle hält sich lieber in den Feldhecken, und lichten Gesträuche auf als in den finstern Büschen. Sie stellet sich im April, wenn die Bäume ausschlagen, bei uns ein, bauet ihr Nest in die niedrigen Gesträuche zuweilen dicht auf die Erde, von dürren Stengeln und Baumsaamenwolle, füttert es zuweilen nicht, zuweilen mit Pferdehaaren aus, leget 4 bis 5 bleichbraun gesprenkelte Eyer. ...“

Sie ziehet im Augustmonat des Nachts wieder von uns. ...“

Auch ist sie in unserer Gegend nicht so zahlreich wie die gemeine Grasmücke [Gartengrasmücke].“

Gartengrasmücke

Sylvia borin

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 160–161

Die Grasmücke

„... Diese Grasmücke befindet sich in unsern Gegenden weit zahlreicher als die Vorhergehende [Sperbergrasmücke]. Sie stellet sich im April bei uns ein, suchet die finstern Wäldern und Gärten, wo viel Unterholz wächst am liebsten zu ihrem Aufenthalte auf, hier bauet sie ihr Nest von dürren Stengeln in die niedrigen Hecken, ganz dünne und durchsichtig und füttert es inwendig nicht aus. ...“

Dieser Vogel fanget sehr oft viele Nester zu bauen an und macht sie nicht fertig, indem er es öfters ganz frey und an die Wege macht; wird er nun einen Menschen oder Thier nur in der Ferne des Nestes gewahr, so baut er es nicht fertig, welches sehr oft in den Gärten der Fall ist. Der Kukul legt seine Eyer am liebsten in ihr Nest. ...“

Sie ziehet im August und ersten Tagen des Septembers des Nachts fort.“

Mönchsgrasmücke

Sylvia atricapilla

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 164–166

Der Plattmönch

„... Seine Natur stimmt mit der der gemeinen Grasmücke überein, außer daß er etwas später von uns ziehet. Er kömmt im April zu uns, bauet sein Nest auf die Art wie die Grasmücke, je-

doch nicht so niedrig, sondern mehrentheils 4 bis 5 Fuß hoch in das dichte Gesträuche, in den finstern Wäldern und Baumgärten, und hat gemeinlich 4 bis 5 rothbraun getüpfelte Eyer. ...

Er ziehet im September des Nachts fort, auch fanget man immer noch in den ersten Tagen des Octobers einige in den Dohnen, welche gemeinlich sehr fett sind, und dem Wildpret der Krammetsvögel im Geschmack nichts nachgeben. ...

Sie halten sich als andre Nachtzugvögel nicht truppweise zusammen, sondern man findet sie mehrentheils einzeln, höchstens Familienweise bei einander.“

Waldlaubsänger

Phylloscopus sibilatrix

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 27–30

Das Laubvögelchen

„... Dies Vögelchen hat ein seidenartiges Gefieder und hüpfet beständig lustig und munter in den Gipfeln der Bäume herum, in Sträuchen und Hecken nahe an der Erde sieht man es seltener. Nadelholzwälder, welche mit Laubholz untermengt sind, sind sein Lieblingsaufenthalt, man sieht es daher nur in der Zugzeit in Gärten oder andern kleinen Holzungen. Diese ist im Frühlinge die letzte Hälfte des Aprils und die erste des Maies, und im Herbst der August und September. Wenn die Bäume zu grünen anfangen, sieht man es sich mit Wohlbehagen von einem zum andern schwingen, und es läßt dann seinen Gesang, in welchem die Hauptstrophen wie z i ß i ß i ß i ß i r r r r r ! klingen, fleißig auch im Fluge hören. Seine Lockstimme ist ein helles F ü i d ! fast eben wie die des gelben Fitis. Es gehört in hiesiger Gegend zwar nicht zu den seltenen Vögeln, doch ist es bei weiten nicht so gemein, als das gelbe und braune Fitis, und man kann dies am besten im Frühlinge, wenn alle drei ihre verschiedene Gesänge hören lassen, beobachten; denn zu einer andern Jahreszeit macht dies ungleich mehr Schwierigkeiten, da sie dann wegen ihrer ähnlichen Farben nur ganz in der Nähe zu unterscheiden sind. ...

In kleinen Holzungen habe ich das Nest nie gefunden, wohl aber in großen mit Nadelholz und Laubholz abwechselnden Waldungen, und hier ist es gewöhnlicher, als das gelbe Fitis. ...“

Zilpzalp

Phylloscopus collybita

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 170–171

Das braune Fitis

„... Ich glaube daß wenige Naturforscher den Unterschied zwischen diesen beiden Vögeln bemerkt sondern immer beide für ein Geschlecht gehalten haben. Denn man findet diese Art nur sparsam in unserer Gegend.

Es stellet sich auch im März und April bei uns ein, bauet sein Nest im Gesträuche auf der Erde unter das Gras von Erdmoos, dürren Graseblättern, Federn und Baumsaamenwolle. ...

Es ziehet im August und September des Nachts fort.“

Fitis

Phylloscopus trochilus

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 169–170

Das gelbe Fitis

„... Er stellet sich im März und April bey uns ein, bauet sein Nest auf die Erde von dürrem Grase, Moose und Federn oben zu, und macht den Eingang zur Seite, zuweilen bauet er es aber

auch in das Gesträuche 2 bis 3 Fuß hoch von dürren Graseblättern, Wolle, Raupennestern, fliegendem Sommer [Spinnweben] und dergleichen, und filzet es sehr dicht in einander, wie zusammengeleimet. ...

Es ziehet im September des Nachts fort. ...“

Wintergoldhähnchen, Sommergoldhähnchen

Regulus regulus, Regulus ignicapilla

1797, 1. Band, 6. Heft, S. S. 234–236

*Das Goldhähnchen*³³

..... *Sie ziehen im Oktober und November, gemeinlich in Gesellschaft der kleinen Meisen fort; es bleiben aber auch viele im Winter hier; und diese ziehen, wenn das Laub abgefallen ist, in die Fichtenwälder; wo sie zwischen den Nadeln der Fichten und Tannen Insekten und deren Eyerchen und Larven finden, wovon sie sich erhalten.*

Sie nisten in den Fichtenwäldern, wo sie ein kleines sehr tiefes Nest auf die niedrigen Fichten bauen; darin leget das Weibchen 4 bis 6 weiße mit roth punktirte Eyer, und erziehet seine Jungen mit kleinen Insekten; sein Geschrei ist ein schnarrendes Gepfeife oder vielmehr Geschitsche, und ihr Gesang ist ein feines Gezitschere. Im März und April ziehen sie wieder zurück und suchen ihre Heckstetten.“

Grauschnäpper

Muscicapa striata

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 198–201

Der große Fliegenschnäpper

..... *Er kommt in den letzten Tagen des Aprils des Nachts zu uns, und läßt alsdenn seinen heimlichen schlechten Gesang hören. ...*

Er ziehet im Augustmonat und in den ersten Tagen des Septembers des Nachts von uns.

Ich gebrauche diesen Vogel im Sommer, um meine Wohnstube von Fliegen rein zu halten, womit wir wie bekannt auf dem Lande, weil wir das Vieh täglich um unsere Häuser haben, sehr geplagt werden. ...“

Trauerschnäpper

Ficedula hypoleuca

1797, 1. Band, 6. Heft, S. 201–203

Der kleine Fliegenschnäpper

..... *Er nistet in den hohlen Bäumen der hiesigen Wälder; bauet mit Haare, Wolle und Federn und legt 5 bis 6 Eyer. Diese Art zu nisten und seine ähnliche Farbe und Geschrey, welches er mit dem Weibchen der Finken gemein hat, mag ihm wohl den Nahmen, Lochfinke zuwege gebracht haben. ...*

Ich habe öfters von diesen Lochfinken einen in der Stube an ein Universal-Futter gewöhnet und im Winter behalten, um zu bemerken, wie lange er ziehet, und habe befunden, daß er bis

³³ Wintergoldhähnchen *Regulus regulus* und Sommergoldhähnchen *Regulus ignicapilla* wurden 1797 noch nicht als zwei verschiedene Arten unterschieden. Auf der Tab. XLVII, Fig. 109 u. 110 des 1. Bandes wurden aber bereits beide Arten abgebildet.

in die Mitte des Novembers unruhig war; alsdenn wurde er erst ruhig, woraus man schließen kann, daß sie eben so weit als der Pfingstvogel [Pirol] ziehen müssen. ...“

Bartmeise

Panurus biarmicus

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 10–14

Die Bartmeise

„... Diese Meise gehört zu den seltensten Vögeln, wozu vorzüglich ihr eigener Aufenthalt viel beiträgt; denn man sucht sie vergeblich in Wäldern oder Gebüsch, wodurch sie sich auch nebst der Folgenden [der Beutelmeise] von andern Meisen gar sehr unterscheidet. Sehr große Teiche und Landseen, in welchen viel hohes Rohr wächst, sind die Orte, wo man sie einzeln fast alle Jahr, zuweilen auch in kleinen Gesellschaften antrifft. Sie würde freilich mehr bemerkt werden, wenn nicht gewöhnlich das Rohr (*Arundo*) an jenen Orten undurchdringliche Wälder bildete, in welchen so viele kleine Vögel den ganzen Sommer hindurch, ungestört und unbemerkt ihr Wesen treiben. Man bekömmt sie daher nicht eher als im Spätherbst und im Winter zusehen, weil dann die Blätter des Rohres vertrocknen und dasselbe durchsichtiger wird, auch treibt sie dann Mangel an Nahrungsmitteln etwas weiter von ihrem Wohnplatze. ...“

Sie leben fast das ganze Jahr im Rohre, nähren sich von allerlei kleinen Insekten, welche sich am Wasser und im Rohre aufzuhalten pflegen, so wie auch von Rohrsaamen. Sie sind so wenig scheu als die Blaumeisen und nisten im Rohre, woselbst sie ein beutelförmiges Nest, nach Art der Folgenden [Beutelmeise] bauen sollen, das mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist. An den Ufern des Salzsees ohnweit Eisleben habe ich sie zuerst bemerkt.“

Schwanzmeise

Aegithalos caudatus

1796, 1. Band, 3. Heft, S. 107–111

Die Spiegelmeise

„... Diejenigen, die im Winter hier bleiben, ziehen mit dem Goldhänichen in die Fichtenwälder, wo sie noch so viel Insekten zwischen den Fichtennadeln finden, als sie zum Unterhalte bedürftig sind.“

Sie ziehen nebst andern Meisenarten bis im November, so lange nemlich das Laub auf den Bäumen bleibt, am Tage Schaarenweise bey uns durch; wobei sie ihr helles Gelocke zizi und zirrrr fleißig hören lassen. Im März und April stellen sie sich wieder ein, und nisten 3 bis 4 Ellen hoch an den Bäumen auf einem Aste. Da bauen sie ein artiges Nest in Form eines Bienenkorbes mit einem engen Eingang auf der Seite. Es scheint, daß sie sich mit diesem Bau nach der Art des Baumes richten; denn ich habe eins gesehen, welches auf einen Pflaumenbaum gebaut war. Dieses war so regelmäßig ovalrund, auswendig mit Pflaumbaummoos besetzt, so daß es einem natürlichen Aste gleich sahe, inwendig mit Federn ausgefütert. Ein anderes sahe ich an einer Eller, welche mit Hopfenranken bewachsen war; dieses war nicht so glatt und schön gebauet, sondern von Erdmoos, dürrem Grase und Wolle ungleich durch einander gefilzt. ...“

Wenn sich diese Vögel des Nachts zur Ruhe setzen, so findet man gemeinlich ganze Familien auf einem Zweige dicht neben einander in einer Reihe sitzen. Dieses habe ich öfters gesehen, wenn ich des Nachts ausgieng, um Vögel mit der Fackel zu fangen. So kriechen sie auch im Winter Schaarenweise in hohle Ufer unter die Baumwurzeln und in andre Erdlöcher; um sich an einander zu erwärmen. ...“

Es haben aber alle Meisen einen eben so regelmäßigen Zug wie die Finken; (die Haubenmeise davon ausgenommen) weil sie ihre Nahrung aber auf den Bäumen finden, so fliegen sie mehr dem Gebüsch nach, und wagen nicht so gerne als die Finken, eine kurze Reise über das Feld zu thun. Sie suchen daher solche Striche, wo Bäume und Gebüsch gleich einer Kette an einander hängen; und wo sich eine solche Kette vom Aufgang der Sonne gegen Niedergang beziehet, da ist ihr Zug am stärksten, und man fängt sie in solchen Gegenden sehr häufig. Der Nachzug bleibt gemeinlich im Lande, und es sind den ganzen Winter hindurch Strichvögel, welche nur dem Gebüsch nachstreifen und ihre Nahrung suchen. In den letzten Tagen des Septembers und ersten Hälfte des Octobers ist ihr Zug am häufigsten, es werden alsdenn allhier in Cöthen und den umliegenden Gegenden auf dem Meisentanze [Fanggerät mit mehreren auf kleinen Stangen befestigten Schlingen] derselben sehr viele gefangen, wobey aber hauptsächlich auf die Kolmeisen gestellt wird, die andern Arten werden nur zuweilen mit unter gefangen. ...“

Sumpfmeise

Parus palustris

1796, 1. Band, 3. Heft, S. 102–104

Die Blechmeise

„... Sie zieht wie die Bumpelmeise [Blaumeise] im September und Oktober; auch bleiben einige im Winter hier. Jene kommen im März und April wieder zu uns; sie lassen keinen Gesang von sich hören, auch siehet Männchen und Weibchen einander gleich. Zu ihrem Neste suchen sie die faulen Bäume und Aeste, hacken mit ihrem Schnabel ein Loch, in der Größe eines Mäuselochs, hinein, inwendig arbeiten sie es so weit aus, als es nöthig ist, und machen von den klein gehackten Spänen nebst einigen Federn und Haaren eine geringe Unterlage, darauf sie 10 bis 12 grünliche mit röthlichen Flecken besprengte Eyer hineinlegen. ...“

Zuweilen werden sie, wiewohl sehr selten, auf dem Meisentanze [s. Schwanzmeise] gefangen, eher aber in Sprekeln und die Leimruthen, welche man um die Hanfstengel und Sonnenblumen stellt. Sie kommen daher öfters auf den Vogelheerd und lesen den Hanf auf, womit sie sehr geschwind zu Werke gehn; sobald sie nehmlich ein Korn gefunden haben, fliegen sie damit auf einen nahen Ast, hacken es geschwind auf, und wiederholen dieses so oft, bis sie in kurzer Zeit den Hanf vom Heerde rein abgelesen haben. Auch fallen sie gern auf den Strauchheerd und hacken die Beeren entzwei, um die Kernen zu genießen.“

Haubenmeise

Parus cristatus

1796, 1. Band, 3. Heft, S. 104–106

Die Haubenmeise

„... Ihre Nahrung ist nebst kleinen Insekten mehrentheils Fichten und Tannen-Saamen, daher läßt sie sich in unsern kleinen Büschen gar nicht oder nur höchst selten sehen, weil wir keine Fichten darin haben; hingegen findet man sie Winter und Sommer in den Fichten-Wäldern, wo sie nach Art der andern Meisen in hohlen Bäumen nisten, und gar nicht weg ziehen. ...“

Es ist ein niedliches Vögelchen welches man stets in Gesellschaft der Goldhänchen antrifft, mit welchen es in den Fichten- und Tannenwäldern herumstreift, aber sich, wie schon gesagt, nicht aus denselben entfernt, außer in solche Lustgärten und Hölzer, welche viel Wachholder, Lerchenbäume, Tannen und andre dergleichen Nadelhölzer haben. ...“

Tannenmeise

Parus ater

1796, 1. Band, 3. Heft, S. 106–107

Die Tannenmeise

„... Sie zieht mit den andern Meisen, und Goldhänchen im September und October bey uns durch. Im Winter und in der Brutzeit sieht man sie in unsern kleinen Büschen und Gärten nicht, sondern findet sie nur in großen Fichtenwäldern, wo sie auch nisten. ...“

Blaumeise

Parus caeruleus

1796, 1. Band, 3. Heft, S. 100–102

Die Bumpelmeise

„... Sie ziehen im September und Oktober Truppweise am Tage fort; es bleiben aber auch viele hier, und streichen den Winter über durch Büscher und Gärten ihrer Nahrung nach. Im März und April stellen sie sich an ihre Nistörter wieder ein, bauen ihr Nest in die Höhlen der faulen Bäume, und legen fast eben so viel Eyer als die Kollmeise. ...“

Der Hauptzug geht in den letzten Tagen des Septembers und den ersten Tagen des Oktobers fort, der Nachzug bleibt aber mehrentheils hier; man fängt sie denn nur einzeln in den Dohren und auf dem Vogelheerde. ...“

Lasurmeise

Parus cyanus

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 34–38

Die lasurblaue Meise

„... In Deutschland gehört sie zu den seltenen Vögeln und ich glaube daß sie sich wohl schwerlich weiter als ins mittlere verirrt. In Schlesien ist sie mehrmals geschossen worden; in Pohlen und Preußen ist sie nicht sehr selten und in Rußland, Schweden, Norwegen und anderen dem Nordpole nahe liegenden Ländern gehört sie zu Hause. Ich glaube daß sie uns von da aus auf ihren Streifzügen mehrmals besucht und vielleicht öfter als man dies glaubt; indeß sie der Nichtkenner leicht für gewöhnliche Blaumeisen ansehen kann. Vor einigen Jahren sahe einer meiner Freunde, ein alter erfahrener Jäger, ein Pärchen dieser Vögel die er lange beobachtend nachschlich, da er aber ohne Flinte war, ihnen nichts anhaben konnte. Es war in den ersten Frühlingstagen, wo ihn das auffallende Geschrei dieser Vögel, daß jedoch Meisenartig klang, aufmerksam machte. Sie flogen mit einem muntern kecken Wesen, daß allen Meisen eigen ist, von Baum zu Baume, wiegten sich hängend an den Spitzen der Zweige um Nahrungsmittel aufzusuchen und verlohren sich endlich in den großen Weidenpflanzungen dasiger Gegend. Jene Gegend ist eine unabsehbare Fläche von Aengern [s.S. 57 Rotfußfalke], Wiesen und Sümpfen, welche mit Gräben und Dämmen vielfach durchschnitten und diese mit Weiden aller Art bepflanzt sind. Da wo mein Freund diese Vögel sah, bilden jene eine gegen Westen hinzeigende scharfe Ecke, also einen Sammelplatz aller durch jene Gegend ziehender Waldvögel. Diese Gegend liegt von mir 3 Stunden entfernt. Was besonders an diesen Vögeln im Sitzen und im Fluge auffiel, war ihr langer Schwanz und ihre ganz eigen modulirte Lockstimme, die ich aber nicht genau beschreiben kann, weil ich sie nicht selbst gehört habe. Daß sich übrigens diese Meise nicht in großen Wäldern aufhalte, sondern lieber kleinere mit vielen Weidenbäu-

men versehene und sumpfige wähe, scheinen mir mehrere darüber eingezogene Nachrichten zu bestätigen. Wo und wie sie ihr Nest anlegt, ob in hohlen Bäumen oder außer denselben u. d. gl. mehr; davon ist mir zur Zeit noch nichts bekannt.“

Kohlmeise

Parus major

1796, 1. Band, 3. Heft, S. 98–100

Die Kohlmeise, Kollmeise

„... Sie ziehen im September und Oktober des Tages in großen Schaaren fort, und werden alsdenn in unserer Gegend auf dem sogenannten Meisentanze [s. Schwanzmeise] häufig gefangen; viele bleiben aber auch im Winter hier. Im Merz und April kommen sie wieder und suchen ihre Heckstetten, das Männchen läßt alsdann eine Art von Gesang hören. Sie nisten in hohle Bäume; das Weibchen legt 12 bis 14 gelblichweiße hellroth getüpfelte Eyer, welche sie, (wie bey allen kleinen Vögeln gewöhnlich ist) binnen 14 Tagen ausbrütet, und ihre Jungen mit kleinen Insekten erziehet.

Man findet ihre Nester auch öfters in den Ritzen und Löchern der Gartenmauern und Felsen, in welche sie eine weiche Unterlage von Kuh-Pferdeharen, Federn trocknen Halmen, auch Moos, Schweinsborsten und dergl. machen. ...“

Kleiber

Sitta europaea

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 127–128

Der Blauspecht

„... Man trifft ihn öfters mitten in den Städten an, wo er auf den Dächern und an den Mauren herumhüpft und die Würmer hervorsucht.

Sein Fortzug geschiehet den ganzen Herbst gemeinlich in Gesellschaft der Meisen, viele bleiben aber auch im Winter hier. Er nistet wie andere Spechtarten in den hohlen Bäumen und legt weiße Eyer 6 bis 7 an der Zahl. ...“

Mauerläufer

Tichodroma muraria

1811, Nachtrag, 6. Heft, , S. 292–295

Der Mauerläufer

„... Dieser schöne Vogel ist ein Bewohner südlicher Gebirgsgegenden und wird, obwohl selten, auch in Süddeutschland zuweilen angetroffen. In das nördliche Deutschland verfliegt er sich äußerst selten und es sind nur wenig Beispiele bekannt, daß man ihn in Thüringen, in Sachsen, namentlich in Halle angetroffen hat. Er ist nirgends ein gemeiner Vogel, hält sich immer einsam oder höchstens paarweise; nur nach der Brutzeit trifft man zuweilen eine Familie beisammen an. Bergige Gegenden die viel schroffe, kahle Felsen und Ruinen alter verfallener Gebäude und Mauern haben, sind die Oerter wo er sich am liebsten aufhält. Hier klettert er wie der gemeine Baumläufer an den alten Mauern und an den Felsenwänden herum, durchkriecht die Ritzen und Löcher, geht selbst auf die Böden alter hoher Gebäude und sucht seine Nahrungsmittel daselbst auf. Er verfliegt sich auch zuweilen in die Bergstädte und durchsucht die Thürme und andre hohe und alte Gebäude. ...“

Waldbaumläufer, Gartenbaumläufer

Certhia familiaris, C. brachydactyla

1797, 1. Band, 4. Heft, S. 128–130

*Der Baumläufer*³⁴

„... Er suchet seine Nahrung blos an den Bäumen, an welchen er beständig herum hüpfet und die Holzwürmer, Schmetterlinges-Eyer und andere Insecten aus den Ritzen der Baumrinde absuchet. Aus dem Holze kann er aber keine Würmer heraushacken, weil sein Schnabel dazu zu schwach ist. Sie ziehen wie die Blauspechte [Kleiber] gern in Gesellschaft der Meisen und Goldhänchen umher, gleichwie auch im Winter viele hier bleiben, und versammeln sich im Frühling wieder in unsern Wäldern, nisten allda in hohlen Bäumen oder Baumspalten und legen 5 bis 7 röhlich punctirte weiße Eyer. ...“

Beutelmeise

Remiz pendulinus

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 14–17

Die Beutelmeise

„... Dieses niedliche Vögelchen, das vorzüglich durch seinen wunderbaren, künstlichen Nestbau so merkwürdig wird, gehört in Deutschland unter die seltensten Vögel, soll aber in Pohlen und Rußland häufiger angetroffen werden. Es lebt in sumpfigten wasserreichen Gegenden, die viel hohes, dichtes Rohr und einiges Weidengebüsch haben, von Wasserinsekten. Nur wenn das Rohr im Herbste lichter wird, bekömmt man es zuweilen zu Gesichte. ...

Das Nest findet man im Rohre und Weidengebüsch, wahrscheinlich auch bei uns, doch habe ich es noch nie entdecken können; die Zeichnung desselben nebst dem Eie ist daher von einem Exemplare genommen, das sich in einem Cabinette befand. ...

Dieser Vogel ist übrigens ziemlich scheu, wenigstens viel vorsichtiger als der vorhergehende [Bartmeise]. Am Eisleber Salzsee trifft man sie einzeln alle Jahr an.“

Pirol

Oriolus oriolus

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 193–196

Der Pfingstvogel

„... Er ist ein Nachtzugvogel und hält sich blos paarweise, und nach der Bruthzeit Familienweise beisammen. Im Anfange des Maymonats, wenn die Bäume grün sind, stellt er sich bei uns ein. ...

Seine gewöhnliche Nahrung sind Insekten, Raupen, und zuweilen auch Regenwürmer; besonders im Frühlinge, wenn er zu uns kömmt. Sobald die Kirschen reif werden, besucht er die Kirschgärten fleißig, und zuletzt auch die Faulbaum, Holunder und Eibischbeerbäume [Eberesche].

Sobald er im Anfange des Maimonats zu uns kömmt, läßt er seinen schönen durchdringenden Gesang hören.

Seine Lockstimme ist ein helles Gegähkere und sein Angstgeschrey ein schnarrendes Gequäcke. Er bauet sein Nest auf die Bäume in die Gabel eines von dem Baume weit abstehenden

34 Beide Baumläuferarten wurden 1797 noch nicht als zwei verschiedene Arten unterschieden.

Zweiges. Am liebsten erwählet er sich einen solchen Zweig, der ziemlich horizontal oder wenigstens vertikal stehet, und in die Gabel eines solchen Zweiges befestiget er das Nest, welches wie ein Beutel ist, und in der Schwebe hängt: Die Baumaterialien dazu sind trocknes Gras, Wolle, Federn, Raupengewebe, u. d. gl. und er führet es inwendig mit Wolle und Federn aus. Darinn legt nun das Weibchen 3 bis 4 glänzend weiße mit einzelnen schwarzbraunen Flecken besprengte Eyer, und erziehet die Jungen nach 14tägiger Bruth mit Insekten und Raupen. ...

Der Pfingstvogel rauhet [mausert] nicht bei uns wie andere Vögel, sondern in seiner Abwesenheit, daher singet er auch so lange, bis er fort ziehet, welches in den letzten Tagen des Julius und den ersten des Augustmonats geschiehet, und zwar des Nachts.

Weil ich diese Vögel vor allen andern liebe, so habe ich immer einige in meiner Vogelkammer gehabt, von welchen ich die mehresten jung aufgezogen hatte; diese wurden so zahm, daß sie mich, wenn ich hinein kam, und füttern wollte, entgegen flogen, das Futter aus den Händen und Munde nahmen, und wenn ich ihnen nichts gab, mich bei den Haaren rauften. Sie wurden jederzeit unruhig, wenn die Zugzeit angieng, und flogen die ganze Nacht in der Kammer herum; dieses währete allemal bis im November. Hieraus kann man nun schließen, daß dieser Vogel sehr weit, vermuthlich bis nach Afrika, ziehet. Im Februar fingen sie an zu rauhen, wobei sie sehr traurig waren, und ich mußte sie alsdenn gut warten, weil schon öfters einige daran gestorben waren. Sobald sie aber dieses überstanden hatten, wurden sie munter und fingen an zu singen, aber im Merz wurden sie des Nachts wieder unruhig.“

Neuntöter

Lanius collurio

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 86–94

Der kleine Neuntödter

„... Dieser Vogel kommt erst zu Anfang des Maies bei uns an. Er ist hier nirgends selten, sondern da, wo viel Dornbüsche im Felde liegen, oder auf jungen Holzschlägen und da, wo man viel junge Kiefer- oder Tannensaat von 2 bis 4 Ellen Höhe findet, wird man ihn häufig antreffen. Er liebt besonders Viehweiden und Triften die viel Dornbüsche haben, besonders wenn sie an Laubholzwälder gränzen. Auch in den Baumgärten die an Aenger [s.S. 57 Rotfußfalke], ans Feld u. d. gl. gränzen, und auf freien Plätzen in größern Waldungen hält er sich auf; nur in sehr dichten gebirgigen und in dicken Tannen- und Fichtenwäldern habe ich ihn nie gesehen. ...

Sein Nest findet man gewöhnlich in den Feldhecken, Feldbüschen, in den einzeln Dornsträuchern der Viehweiden und Triften, in den jungen Fichten und Tannen, den finstern Sträuchern, die an manchen Orten der Hopfen bildet, und überhaupt in den Wäldern immer nahe an den Seiten. ...

Zu Ausgang Augusts und Anfang Septembers ziehen sie des Nachts von uns; doch halten sich die Jungen der zweiten Brut gewöhnlich noch etwas länger, und sind oft so außerordentlich fett, daß sie wie aufgeblasen scheinen, und man vor dem gelblichweißen Fette nicht das mindeste Fleisch sehen kann, und an manchen Orten, wie z. B. um den Steiß herum, der wie in denselben versengt liegt, ordentliche Klumpen bildet. ...“

Schwarzstirnwürger

Lanius minor

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 77–82

Der gemeine graue Würger; Sommerkrickelster

„... Dieser Würger stellt sich zu Anfang des Maies bei uns ein, brütet dann hier, und zieht zu Ende Augusts schon wieder von uns. Er ist daher ein wahrer Sommervogel. Er ziehet des Nachts und ist in unsrer Gegend ein gewöhnlicher Vogel, der sich vorzüglich gern nahe an den Dörfern oder doch wenigstens nicht mitten in großen weitläufigen Wäldern aufhält.³⁵ Diejenigen Gärten, die nahe an das Feld stoßen, und vorzüglich Wiesen, die mit Gesträuche und einzelnen Bäumen abwechseln, und kleine Feldhölzer sind die Oerter, wo man ihn vorzüglich antrifft. In gebirgigten Gegenden ist er seltner, als in ebenen. Er sitzt gewöhnlich auf den Gipfel der Bäume auf der höchsten Spitze, und ist nicht scheu. ...

Sein Nest bauet er auf hohe abgeköpfte Bäume, oder auf starke Aeste der Birn- oder Apfelbäume, besonders gern auf solche, die nahe am Felde liegen. ...

Ihr Fleisch, besonders das der Jungen schmeckt sehr gut, und auch von diesem unschädlichen Vogel lößt die Obrigkeit an manchen Orten dem Jäger die Fänge aus.“

Raubwürger

Lanius excubitor

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 72–76

Der große graue Würger; Winterkrickelster

„... Dieser kleine Raubvogel ist bei uns im Herbst und Winter eben nicht selten. Sein Zug fängt sich schon zu Anfang Septembers an, und dauert bis im November, nur einzelne bleiben im Winter hier, und man sieht sie dann nahe um die Dörfer auf Feldsträuchen oder einzelnen hohen Bäumen, in einem kleinen Bezirk, wo sie sich einmal hingewöhnt haben fast immer sitzen, und auf einen guten Fang lauren. Sie sitzen gewöhnlich, damit sie sich von allen Seiten umsehen können, auf der höchsten Spitze eines Strauches oder Baumes, und sind dabei so vorsichtig und schlau, daß sie den Ackermann und Wanderer nahe, den Jäger aber nur selten an sich kommen lassen, sondern immer bei guter Zeit die Flucht ergreifen. ...

Zu Ende des Aprils verläßt er unsre ebne Gegenden, und zieht nach seinen Brutörtern, welches wahrscheinlich mehr gebirgigte Gegenden sein mögen; denn bei uns fand ich ihn nie in der Brutzeit, und weiß von hier kann er doch auch nicht brüten. ...“

Rotkopfwürger

Lanius senator

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 82–85

Der rothköpfige Würger oder Krickelster

„... Dieser Würger ist in unsern Gegenden zwar nicht selten, jedoch auch nicht ganz gewöhnlich. Er stellt sich zu Anfang Aprils bei uns ein, und sucht seinen Aufenthalt in den Feldhöl-

³⁵ Hinweise auf die Häufigkeit des Schwarzstirnwürgers *Lanius minor* in Anhalt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt uns eine Bemerkung J. F. NAUMANNs in einem Brief an FR. BOIE vom 16.12.1819 (MÜLLER 1977): „... Einen sonderbaren Charakter trug, in ornithologischer Hinsicht, der Sommer an sich; es fehlen nämlich mehr als die Hälfte aller hier nistenden Sommervögel. Z. B. von *Lanius minor* nisteten 1818 gegen 7 Pärchen in meinem eigenen Wäldchen, diesen Sommer ein einziges; von *Sylvia nisoria* sonst 2–3, dies Jahr gar keins, u.s.w. ...“

zern oder in Gebüsch und Gärten, die an das Feld, Wiesen, Aenger [s.S. 57 Rotfußfalke] und dergleichen Gegenden stoßen. ...

Er nährt sich von Käfern, Heuschrecken, Schmetterlingen, Libellen und allerlei andern Insekten, die er fliegend wegfängt, oder von der Erde aufnimmt. Auch allerlei Larven und Puppen und Regenwürmer frißt er, daß er aber junge, ja sogar alte Vögel fangen sollte, habe ich nie gesehen, ohnerachtet er alle Jahr in oder nahe an meinem Garten brütet, und ich getraue mir mit völliger Gewißheit von diesem und dem vorigen [Schwarzstirnwürger] zu behaupten, daß er dieß nie thue.

Er bauet sein Nest in die Gärten und kleinen Holzungen, die an das Feld oder sonstige freie Plätze stoßen, auf die abgeköpften und wieder mit dichten Zweigen bewachsenen Köpfe und Aeste, oder auf die verwilderten Birn- und Pflaumenbäume, und auf die recht alten hohen Dornensträucher, jedoch nicht so hoch als der vorhergehende [Schwarzstirnwürger]. ...“

Eichelhäher

Garrulus glandarius

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 56–60

Der Holzheher; Holzschreier

„... Er ziehet mehrentheils zu Ausgang Septembers und Anfang Oktobers heerdenweiß von uns, doch ist er auf seinen Zügen nie eilig, und fliegt immer nur kurze Strecken. Er ist mehr Strich- als Zugvogel, denn wenn es viel Eicheln, Bucheckern u. d. gl. giebt, bleibt er an seinem Standorte, und man sieht, da, wo es dergleichen Früchte nicht giebt, nur wenige durchstreichen. Mangelt es hingegen einmal durchgehends an Eicheln u. d. gl., so sieht man sie in vorerwähnten Monaten haufenweiß herumschwärmen, und weiter nach gelindern Gegenden ziehen, von wo sie dann mehrentheils einzeln oder paarweiß im März und April wieder zurück kommen. ...

Auf ihren Streifzügen sieht man sie übers freie Feld gewöhnlich einen nach dem andern oder hinter einander herfliegen, wobei sie immer sehr eilen, denn hier wird ihnen nur zu oft von dem Habichte und Falken hart zugesetzt. Den Schuhu und alle andre Eulen, so wie auch die Raubthiere verfolgen sie mit großem Geschrei und man kann sich der ersteren zu einem Fange für sie bedienen. In den Dohnen fangen sie sich öfters, wo sie gewöhnlich nach den gefangenen Vögeln, oft aber auch nach den Ebreschbeeren gehen. Hängt man Büschel Haselnüsse an große Sprengel oder in Dohnen, so fangen sie sich noch leichter. ...“

Elster

Pica pica

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 50–55

Die Elster

„... Dieser einheimische Standvogel, der in Deutschland wohl überall bekannt genug ist, ziehet oder wechselt fast nie eine Stunde weit von seinem Standorte. ...

Er ist übrigens ein listiger munterer und kecker Vogel, und ist dabei, ob er gleich nahe um die Menschen wohnt, äußerst scheu und vorsichtig. In großen Wäldern trifft man die Elster eben so selten an, als auf dem freien Felde, sondern immer nahe um die Städte und Dörfer, in großen Baumgärten und kleinen Holzungen, die nahe an jene stoßen. ...

Da die Elster ein einheimischer Vogel ist, der Kälte und üble Witterung nicht sehr achtet, so findet man auch ihr Nest oft schon im Februar. Es ist immer in der Nähe bewohnter Orte, wo sie es gewöhnlich in den schlanken, oft unersteiglichen Gipfel der höchsten Bäume anlegen.

Zuweilen setzen sie aber auch diese Vorsicht bei Seite, bauen es auf niedre Bäume und an ruhigen Oertern, wohl gar in eine Dornhecke die kaum Mannshoch ist. ...

Dem Jäger sind die Elstern gute Spione, denn sie verrathen ihm Raubthiere und Raubvögel durch ihr unaufhörliches Geschackere. Ihre Fänge werden ihm von der Obrigkeit für 6 pf. an andern Orten für 2, 4, bis 6 gr. ausgelöst, hauptsächlich deswegen, weil sie der jungen Fasanen- und Rebhühnerzucht sehr nachtheilig sind; auch sollen sie junge Hasen rauben. ...“

Tannenhäher

Nucifraga caryocatactes

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 60–64

Der Tannenheher

..... Dieser Vogel wird in unsrer Gegend nur äußerst selten gesehen. In meiner ganzen Lebenszeit habe ich, so viel ich mir erinnern kann, nur viermal einige auf ihrem Zuge bemerkt. Doch kann er durch uns nahe gelegene große Heiden öfters ziehen oder streichen, ohne unsre kleinen Feldhölzer zu treffen, welches von Strichvögeln, wozu er gehört, die keinen regelmäßigen Zug haben, sehr leicht möglich ist. ...

Man sieht diesen Vogel, wenn er sich einmal in unsre Ebene verfliegt, gemeinlich zu Ausgang Septembers und Anfang des Oktobers. Im Jahre 1754. sahen wir sie hier in großer Menge, und da allen Menschen die Menge der unbekanntenen Vögel in so traurigen Gewändern auffielen, so prophezeihete sich der abergläubige Haufe daraus Krieg, Pest, oder andre Landplagen, was denn freilich nachher zum Theil eintraf, woran aber natürlich die armen Tannenheher ganz unschuldig waren. Mein Vater schoß dazumal einen dieser Fremdlinge und stopfte ihn seiner Seltenheit wegen aus. Im Jahre 1760 oder 1761 sahen wir sie wieder in eben so großer Anzahl, und es wurden damals sehr viel in den Dohnen gefangen. Nach diesem sahe ich 1778 einen einzelnen, und im Jahr 1780 kam einer an meinen Vogelheerd, und wollte mir einen Lockvogel (einen Finken) aus seinem Vogelbauer holen. Er gebrauchte hierzu nicht die Klauen, sondern bloß den Schnabel. Ich suchte ihn zwar durch ein heftiges Geschrei von seinem Vorhaben abzuschrecken, er schien aber nicht darauf zu achten, sondern arbeitete ungestört darauf loß; nun lief ich schnell hin und war eben im Begriff, ihn mit der Hand zu fangen, als er sich plötzlich umsah, mich, der ich in meiner angenommenen Stellung unbeweglich stehen blieb, und ihn, wenn er sich wieder loß gearbeitet hätte, gewiß ergriffen haben würde, eine Weile anstarrte, und dann schnell fortflog.

Durch seine Dummheit zeichnet er sich von dem Holzheher und der Elster sehr aus, ob er gleich im übrigen ganz ihrer Natur ist; denn seine Nahrung hat er mit dem Holzheher gemein, außer daß er räuberischer ist, und das Fleisch der Vögel den Insekten vorzuziehen scheint. Er liebt auch die Haselnüsse mehr; als jener, und kann sie sehr geschwind und geschickt aufbeißen. Als sie damals so häufig bei uns waren, suchten sie die Haselnüsse so rein von den Sträuchern ab, daß nachgehends nicht eine mehr zu finden war. Dies bemerkten bald einige listige Knaben, und fiengen einige in Sprenkeln, wo sie Haselnüsse vorhingen.

Sie sollen in den tiefsten gebirgigten Waldungen, z. B. auf dem Harze und dem Thüringer Walde in hohlen Bäumen nisten, und die ausgeflogenen Jungen sollen so dumm sein, daß sie sich mit Händen greifen lassen.

Dieß ist alles, was ich von diesem hier so seltenen Vogel zu sagen weiß. Ich könnte zwar mehr von ihm schreiben, wenn ich aus andern Werken zusammen tragen wollte. Allein ich kann mich nun einmal für nichts verbürgen, was ich nicht selbst mit eignen Augen gesehen habe, und es würde dieß auch ganz gegen meinen Zweck sein, da ich mir einmal fest vorgenommen

habe, in meinem Werke bloß eigene Erfahrungen niederzuschreiben und mich aller Aufnahme fremder Bemerkungen gewissenhaftigst zu enthalten.“

Dohle

Corvus monedula (Coloeus monedula)

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 44–50

Die Dohle

„... Die Dohle ist ein sehr bekannter einheimischer Vogel, der uns nur im strengsten Winter, und zwar nur zum Theil verläßt. Ihre eigentliche Zugzeit ist, wie die der Saatkrähe, im Oktober und November. Sie ziehen dann in ungeheuren Schaaren, theils allein, theils in Gesellschaft der Saatkrähen, mit welchen sie überhaupt in steter Freundschaft leben. So lange das Wetter im Herbste immer noch leidlich ist, sieht man sie in großen Truppen auf den Feldern, Wiesen und Aengern [s.S. 57 Rotfußfalke] herum laufen, sobald aber zu tiefer Schnee fällt, zieht der größte Theil in südlichere Gegenden, und die übrigen gehen in Gesellschaft der Krähen in die Städte und Dörfer. Ihr Flug ist sehr schnell, und gleicht fast dem einer Taube. Auf ihren Zügen fliegen sie sehr hoch, gewöhnlich aber niedrig, wobei sie ihre Stimme beständig hören lassen. Bei bevorstehender übler Witterung als Regen- und Schneehuschen, starkem Winde u. s. w. sind sie außerordentlich unruhig, fliegen in großen Schaaren und mit ununterbrochenem Geschrei dicht über der Erde hin und machen besonders bei starkem Winde allerlei artige Schwenkungen in der Luft. Ihre Nachtruhe halten sie gern in Gesellschaft der Krähen in kleinen Feldhölzern und in Vorhölzern größerer Wälder, und im Winter gern in Städten auf hohen Häusern, Kirchen, alten Schlössern und Thürmen. ...

Sobald sich beständiges Frühlingswetter einstellt, stellen sich die weggezogenen Dohlen wieder bei uns ein, und sehen sich dann nach schicklichen Brutörtern um. Diese finden sie in ebenen Gegenden in lichten Wäldern und Feldhölzern, wo sie ihr Nest in Baumhöhlen machen, oder in hohen alten Gebäuden, Thürmen und Warten, oft in den größten Städten. Hier bauen sie in Höhlen oder auf die Böden der Schlösser und Kirchen, ja an manchen Orten sollen sie sogar in die Taubenhöhlen nisten. In gebirgigten Gegenden findet man ihr Nest in den Höhlen und Ritzen kahler, schroffer Felsen. ...“

Saatkrähe

Corvus frugilegus

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 29–44

Die Saatkrähe

„... Die Saatkrähe ziehet mehrentheils im Winter von uns, und überwintert in etwas gelindern Gegenden von Europa. Sie ziehet in ungeheuren Schaaren im Oktober und November gerade gegen der Sonnen Niedergang; nur recht gutes Herbstwetter hält sie manchmal bis im Dezember auf. Sobald sich aber der erste Frost und Schnee einstellt, verschwinden sie bis auf eine geringe Anzahl, die sich hie und da zerstreuet, und den Winter hindurch bei uns zubringt. Zu manchen Zeiten ziehen sie sehr eilig, dicht über der Erde hin und ohne viel dabei zu schreien; zu manchen Zeiten aber auch äußerst langsam und mit vielem Lärm, und wo sich ein solcher Zug niederläßt bedeckt er oft eine ganze Strecke Feld. Die Dohlen mischen sich sehr oft unter sie, und beide Arten können sich sehr gut zusammen vertragen, da sie hingegen mit andern Krähen und besonders mit den Raben immer in Zwist und Feindschaft leben.

Ihr Lieblingsaufenthalt ist das Feld, denn hier trifft man sie immer an, kleine Feldhölzer, Enden und Ecken von größeren Wäldern, großen Baumgärten die vorzüglich in der Ebene lie-

gen müssen; denn in gebirgigten Gegenden trifft man sie im Sommer nicht an, und auch nicht leicht im Gehölze das zu tief und sumpfig liegt. Sie schwingen sich im Sommer, wenn das Wetter hell still und warm ist, schaarenweise oft zu einer Höhe hinauf, daß sie das menschliche Auge kaum erreichen kann, drehen sich da eine Zeitlang in beständigen Kreisen herum, und stürzen sich denn pfeilschnell von dieser Höhe herab zur Erde, welches ein Getöse, ähnlich dem Brausen eines plötzlichen Sturmwindes verursacht, das man oft eine halbe Stunde weit hören kann. Der gemeine Mann prophezeit sich hieraus gewöhnlich binnen 24 Stunden starken Wind, und es trifft mehrentheils ein. ...

Den Tag über halten sie sich größtentheils im Felde auf, denn dieses bietet ihnen die meiste Zeit im Jahre allerlei Nahrungsmittel mit Ueberfluß an, und des Abends fliegen sie nach den Vorhölzern größerer Waldungen und in die kleinen Feldhölzer, um daselbst zu übernachten. Sie gehen sehr spät zur Nachtruhe, so daß es oft schon finster ist, und fliegen dabei ganz stillschweigend, schnell und dicht über der Erde hin. Mit Tagesanbruch sieht man sie schon wieder ihre Schlafstellen verlassen und sich in großen Truppen auf den Feldern gehörig vertheilen, jedoch so, daß sich jede einzelne, immer zu ihrer Schaar hält, und sich nie sehr weit davon entfernt. ...

Im Februar oder sobald Schnee und Frost einigermassen nachläßt, und sich warme Tage einstellen, kommt die Saatkrähe aus ihren Winterquartieren zu uns zurück, und sucht sogleich ihre alten Brutörter und vorjährigen Nester wieder auf. Kleine Feldhölzer, Enden und Ecken größerer Wälder, die aber nicht zwischen oder auf hohen Gebirgen liegen, und auch nicht zu sumpfigen Boden haben, sind gewöhnlich diejenigen Oerter wo sie ihre Nester hinbauen. Hier nisten sie in großen Gesellschaften neben einander, so daß oft auf einem einzigen Baume 14, 16 und mehrere Nester stehen, je nachdem sich die Aeste desselben in mehr oder weniger Gabeln oder Zweige in welchen ein Nest stehen kann, theilen. So verbinden sie auch oft mehrere Bäume mit einander, indem sie da die Nester sehr gern hinstellen wo sich die Zweige von zwei Bäumen durchkreuzen. ...

Sie machen sich durch ihr unaufhörliches Geschrei, das jede ihre Handlungen begleitet, bei den Menschen, die in der Nähe solcher Kolonien wohnen, äußerst verhaßt. Denn man hört ihre fatalen Stimmen mit Anbruch des Tages bis in die finstre Nacht hinein ununterbrochen fort-dauern, die die Gehörnerven so sehr angreifen, daß man, wenn man sich oft schon meilenweit von den Krähenkolonien entfernt hat, immer noch jene fatale Musik zu hören glaubt. In hiesiger Gegend sind die, eine Meile von Köthen entlegenen, kleinen Feldhölzer bei Reinsdorf, in dieser Rücksicht merkwürdig. ...

Sie lassen sich leichter mit der Flinte angehen als andre Krähen, es werden daher auch, wenigstens im Sommer mehr Saatkrähen geschossen; besonders richtet man da, wo sie brüten entsetzliche Niederlagen unter den Jungen an, dergleichen Jagden man dann gewöhnlich anzustellen pflegt, wenn die Jungen auf den Aesten in der Nähe ihrer Nester herum sitzen, und sich noch nicht fortzufliegen getrauen. Die Beine oder Fänge lößt in hiesigen Gegenden die Obrigkeit den Jägern das Paar zu 6 pf. aus, allein ich glaube, man thäte besser wenn man dieß Geld zu gemeinnützigen Anstalten und andern nothwendigen Dingen anwendete. Es ist wahrhaft ungerechtes Schießgeld, und das häufige Wegschießen derselben ist von noch nachtheiligeren Folgen als die Lieferungen der Sperlingsköpfe mancher Länder. Ich kann nicht umhin, hier meine Gründe zu dieser Behauptung anzuführen. Das eben verfllossene Jahr 1801. war zwar der Witterung nach ein gutes, ziemlich fruchtbares Jahr, allein eine schreckliche Menge Feldmäuse droheten den grünen und reifenden Saaten ihren Untergang. Schon sahe man auf den Roggen- und Waitzenfeldern ganze Striche von ihnen theils abgefressen, theils umgewühlt, als sich im Oktober, November und December eine große Menge Raubvögel und Krä-

hen einfanden, die uns mit Hülfe der Winterwitterung bald gänzlich von allen Mäusen befreiten. Ich schoß in diesem Herbste keine Krähe und keine Raubvögel, die nicht ihre Kröpfe voll Mäuse gestopft gehabt hätten; oft habe ich ihrer 6 bis 7 in einem Vogel gefunden. Nun berechne man den Nutzen hiervon, und nehme ferner das, was ich schon oben in der Nahrung der Krähen angeführt habe, dazu; ich glaube, man wird anders gegen die gehaßten Krähen handeln lernen. Will man aber noch nicht einsehen, daß der Nutzen der Saatkrahen den Schaden den sie zuweilen anrichten, weit überwiegt, nun so suche man sie da wegzuscheuchen, wo sie Schaden thun können. ...

Man sieht auch zuweilen weißgefleckte und (wiewohl sehr selten) ganz weiße Saatkrahen. So wurden hier in der Nähe vor einigen Jahren zwei ganz weiße mit röthlichen Augen und fleischfarbenem Schnabel und Füßen aus einem Neste genommen und groß gefüttert. Auch schoß ich einmal eine Saatkrahe, welche in jedem Flügel vier weiße Schwingen hatte. ...“

Rabenkrähe

Corvus [corone] corone

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 9–15

Die Rabenkrähe

„... Diese Krähe liebt mehr gebirgigte als ebene Gegenden, ist daher hier bei uns ziemlich selten. Man sieht zwar schwarze Krähen sowohl im Sommer als im Winter genug, aber gewiß selten eine ächte Rabenkrähe unter diesen. Die mehresten sind unächte oder Bastarden die aus der Vermischung mit der Nebelkrähe entstehen, und man kann sie kaum eher unterscheiden als bis man sie in den Händen hat. ...

Weil nun die Rabenkrähen hier so selten sind so kommt sie mehrentheils in die Verlegenheit sich mit einer Nebelkrähe zu verpaaren, woher denn die so häufigen Bastarden entstehen. Sie begeben sich zu Ausgang des Februars und zu Anfang des März an ihren Standort wozu sie gewöhnlich kleine Feldhölzer an das Feld stoßende Waldländer und große Gärten wählen. Hier bleiben sie bis im Herbst worauf sie zu streichen anfangen, sich Heerdenweis zusammen begeben unter die Nebelkrähen mischen und mit diesen in Dörfern und Städten auf die Gassen und in die Höfe kommen und sich hier ihre Nahrung suchen. ...

Es bauete sich vor einigen Jahren einmal ein Pärchen in meinem Gehölze an. Weil ich sie nicht gerne sah, schoß ich das Weibchen davon todt; es währte aber nicht lange so hatte sich das Männchen ein Nebelkrähenweibchen angepaart, und sie baueten ihr Nest auf einen andern sehr hohen Baum der nicht weit vom ersten entfernt war. Ich achtete nicht wieder auf sie, und ließ sie ihre Eier ungestört ausbrüten. Als die Jungen heranwuchs wurde das Männchen sehr dreist, raubte täglich einige junge Gänse, junge Enten u. s. w. vom Teiche aus den Heerden hinweg und trug sie denselben zu. Meine Nachbarn, dieses Räubers müde, baten mich sehr dieses Raubnest zu zerstören und boten mir auch ihre Hülfe an. Zu dem Ende wurde eine sehr lange Leiter hinaus getragen, die Jungen herunter geholt und dem Weibchen welches auf das Geschrei der Jungen herbeikam das Handwerk gelegt. Das Männchen hielt sich jedoch immer in einer schußfreien Höhe, hörte aber von diesem Tage an auf, Enten zu rauben. Von den Jungen waren zwei schwarz wie das Männchen, und die andern zwei grau, und der Mutter vollkommen gleich. Ich habe nachher mehrere dergleichen Hecken gefunden. So hatte sich auch einmal ein Nebelkrähenmännchen ein Rabenkrähenweibchen angepaart. Sie hatten fünf Junge von welchen zwei dem Vater und zwei der Mutter vollkommen ähnlich sahen, das fünfte hingegen war von der gemischten Farbe beider Eltern. Von diesen Bastarden giebt es nun eine unendliche Menge Abweichungen. So sehen zum Beispiel einige ganz schwarz aus, nur unter-

scheidet sich das Schwarze was eigentlich grau sein sollte, bloß dadurch, daß es keinen Glanz hat, bei andern schimmert die graue Farbe an der Brust und auf den Rücken bloß etwas durch, bei andern bloß an der Brust, bei andern wieder bloß am Rücken. Ferner hat man welche, die nur viel dunkler als die Nebelkrähe, andre, welche wieder etwas heller als die Rabenkrähe aussehen, und noch andere die der Nebelkrähe völlig gleich sehen und nur einen schwarzen Rücken und Bauch haben. Diese Abstufungen der beiden Farben schwarz und grau, gehen ins unendliche, und fast kein einziger Bastard siehet dem andern gleich. ...

Man sollte glauben daß sich diese Bastarden welche sich sehr oft mit einander verpaaren, in der beschriebenen Gestalt fortpflanzten, allein dieß ist nicht der Fall, denn die Jungen arten immer wieder in der Eltern und Großeltern Stamm. Sie paaren sich ohne die geringste Schwierigkeit Raben- oder Nebelkrähen an, und halten sich dann das ganze Jahr zusammen. Ich habe ein Pärchen, eine Rabenkrähe und eine Nebelkrähe, Jahrelang in einer Gegend bemerkt wo sie gewöhnlich nisteten; sie trennten sich fast nie voneinander. ...“

Nebelkrähe

Corvus [corone] cornix

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 15–28

Die Nebelkrähe

..... Sie ist eben so verschlagen, diebisch und vorsichtig als die Rabenkrähe; in ebenen Gegenden aber viel häufiger als diese und in gebirgigten Gegenden im Sommer selten. Sie ist ein Strichvogel, in mancher Hinsicht aber auch Zugvogel, denn diejenigen die im nördlichen Europa brüten wandern im Winter in das südliche, die hingegen in hiesigen Gegenden ausgebrütet sind, streichen den Winter über umher wo sie Nahrung finden. Mit Anfang des Oktobers gehet ihr Zug oder Strich an. Sie kommen alsdenn in kleinen Heerden bei uns an, überwintern theils bei uns oder gehen weiter in südlichere Gegenden. Diejenigen, die hier nisten bleiben gewöhnlich Winter und Sommer an ihrem Standorte, und bloß die Jungen derselben streichen weiter umher. Im Februar oder März, nachdem das Wetter früher oder später gut wird, begeben sie sich wieder an ihre Standörter, suchen ihre alten Nester auf und bessern sie aus oder bauen in der Nähe des alten ein neues.

Ihre Lieblingsaufenthalte sind im Sommer vorzüglich solche Büsche oder kleine Holzungen die im Felde liegen oder an dasselbe, an Wiesen, Sümpfe u. d. gl. stoßen. In großen Waldungen findet man sie alsdann nie, sie müßten denn viele größere ebene Plätze in sich enthalten oder Wiesen, Bäche und Fischteiche in der Nähe haben. Wiesen die mit hohen Bäumen eingefast sind, und große Gärten wählet sie bei uns am liebsten zu ihrem Brutorte, auch oftmals die hohen Bäume in den Dörfern und Städten. Im Herbst ziehen sie auf den Feldern umher, nähern sich immer nach und nach den Wohnungen der Menschen mehr und mehr, bis sie, sobald der erste Schnee fällt sich in die Städte und Dörfer, ja selbst in die Höfe drängen. Dann sind diese sonst so scheuen Vögel so zahm wie die Tauben und Sperlinge.

Des Nachts schlafen sie in den Wäldern auf den Bäumen schaarenweis bei einander, und im Winter auch wohl in den Städten auf sehr hohen Häusern und Kirchen. Sie schlafen wenig und sehr unsicher; denn sie gehen oft wenn es schon ganz dunkel ist erst zur Ruhe, und fliegen wenn der Tag grauet, mit starkem Geschrei schon wieder nach Nahrung umher. Das geringste Geräusch stöhrt sie aus ihrem Schlafe; die erste, so es bemerkt schreiet im Fortfliegen einigemal hastig Kräh! kräh! und der ganze Trupp folgt ihr so schnell als möglich, und in aller Stille. Man hört überhaupt in der Nähe ihres Nachtruheplatzes selten ein Geschrei von ihnen, ob sie gleich sonst eben nicht viel vom Schweigen halten. ...

Man trifft die Nebelkrähe in der Brutzeit an allen nur etwas mit Bäumen und Gebüsch versehenen Orten hiesiger Gegenden überall an. Wenn es im Frühlinge zeitig warm wird, sieht man sie oft schon in den letzten Tagen des Februars an ihrem Neste bauen. Sie wählen zum Standorte ihres Nestes meist starke Bäume welche dicke und dicke Aeste haben. Auf diesen steht es bald sehr hoch bald sehr niedrig, denn sie beobachten hierbei, wie auch in Rücksicht der Gegend keine bestimmte Regeln. Zwar scheinen sie die Feldhölzer und andre lichte Gebüsch die ans Feld und an bewohnte Orte stoßen, größeren Holzungen vorzuziehen, denn mitten in großen Wäldern findet man ihre Nester nie, allein nur zu oft weichen sie auch von dieser Regel ab. So fand ich ihr Nest zuweilen unter einer Brücke auf einem Balken derselben, zuweilen auch auf dem Felde in einem etwas großen Misthaufen, ja sogar mitten in einer Stadt hinter dem hohen Schornsteine eines alten sehr hohen Hauses. Das Sonderbarste bei diesen Vorfällen war immer das, daß diese Plätze immer in solchen Gegenden waren, wo sich hohe und starke bejahrte Eichen und andre dergleichen hohe Bäume oder kleine Feldhölzer ganz in der Nähe befanden. Ja ich fand es einmal unter einer Brücke bei Dessau in der Nähe des Zusammenflusses der Mulde und Elbe, einer Gegend die ohne diese und andere Brücken, ganz für sie gemacht zu sein scheint, und woselbst auch viele Pärchen auf den alten sehr einzeln stehenden Eichen nisten und gleichwohl fällt nicht selten ein Pärchen auf die eigene Idee sich unter einer Brücke anzusiedeln. Wasser, Wiesen und Feld verlangen sie allemal in der Nähe ihres Brutortes. ...

Da die Krähen überhaupt als schädliche Vögel verschrien sind so werden sie auch von den Menschen gar heftig verfolgt. Die Obrigkeit lößt den Jägern die Beine (Fänge) für ein gewisses Geld (hier zu Lande das Paar für 6 pf.) aus, und in vielen Ländern müssen noch die Unterthanen, vorzüglich der Landmann, jährlich eine gewisse Anzahl Krähenköpfe an ihre Obrigkeiten abliefern. Doch kommt dies letztere in vielen Ländern nach und nach gänzlich ab. Ob man sie gleich überall verfolgt, sie auf allerlei Arten zu berücken sucht und ihre Brutten so unzählige-mal zerstört, so ist sie doch noch immer sehr häufig und thut daher wohl oft Schaden genug, allein ihr Nutzen überwiegt denselben ohne Zweifel; z. B. welche Menge von Maikäferlarven, die den Wurzeln der Feldfrüchte so sehr schaden, lesen sie nicht hinter dem Pfluge auf? Und was richten sie nicht für Niederlagen unter den Maikäfern selbst an? ...“

Kolkrabe

Corvus corax

1802, 4. Band, 1. Heft, S. 3–9

Der Rabe

„... Er ist bei uns völlig einheimisch, und nur im Winter einigermaßen ein Strichvogel; ist aber nicht häufig, denn man sieht ihn immer nur einzeln, paar, höchstens Familienweise. Sein Flug nähert sich dem Fluge der Raubvögel sehr. So sieht man oft ein Pärchen bei stillem warmen Wetter und hellem Himmel gleichsam in der Luft schwimmend, schöne Schneckenkreise beschreiben, und sich öfters bis über die Wolken erheben. ...

Das Nest (Horst) des Raben findet man in unsern Wäldern auf den höchsten unersteiglichen Bäumen, als Fichten, Tannen u. s. w. und in gebirgigten Gegenden auf den höchsten Felsen. Es ist von dürren Reisern gebauet und mit Erde, Lehm, Moos, Haaren, Borsten u. d. gl. ausgefütert. ...

In unsern Gegenden brütet der Rabe nur einmal im Jahre und fängt damit sehr zeitig, oft schon in den letzten Tagen des Februars an. Merkwürdig ist noch daß in der Gegend wo ein Paar Raben horsten, keine Krähen nisten, weil sie von den Raben nicht gern um sich geduldet werden. Hingegen außer der Brutzeit trifft man sie häufig in Gesellschaft der Krähen. ...“

Star

Sturnus vulgaris

1797, 1. Band, 5. Heft, S. 182–186

Der Staar

„... Der Staar ziehet am Tage, daher hält er sich truppweise zusammen, und kömmt im Anfang des Märztes zu uns; wird es aber zeitiger warm, so stellet er sich wohl schon im Februar ein.

Sie nisten in unsern Wäldern in hohlen Bäumen, in die hohlen abgebrochnen Zacken, wo gemeinlich die Spechte die Löcher einhacken; in diese Löcher bauen sie ein Nest von Stroh, Heu, Federn, Wolle und Haare und legen darin 7 bräunlich graue Eyer. Sie bringen ihre Brut schon in den letzten Tagen des Mayes aus, und die Jungen vom vorigen Jahre erst in Brachmonat [Juni], und daher macht man unter ihnen einen Unterschied; weil diese nicht so schön schwarz sondern brauner aussehen, so nennet man die ersten Maistaaren, die letzteren aber Brachstaaren, beide aber brüthen nur einmal. Sobald die Jungen flüchtig genug sind, begeben sich viele Familien zusammen, und fliegen weit von dem Gebüsch ab, den Viehtriften, Aengern [s.S. 57 Rotfußfalke] und Wiesen nach, und suchen allda zu ihrer Nahrung, Regenwürmer und allerley kriechende und fliegende Insekten, und laufen unter dem Viehe herum, werden auch mit demselben so vertraulich, daß sie sich öfters auf ihre Rücken setzen und ihnen die Stechfliegen, auch wohl zuweilen eine Laus abnehmen. Daß sie auch auf das Aas fielen und dasselbe häufig verzehrten, ist ungegründet, denn sie fressen in ihrer Freiheit kein Fleisch, (ob sie es gleich im Zimmer thun) sondern suchen nur die Insekten und Maden aus demselben.

Wenn zu dieser Zeit der Abend herannahet, so suchen sie gemeinschaftlich die großen Rohrteiche, ziehen durch Hülfe ihrer Schwere die Rohrstengel nieder und setzen sich darauf zur Nachtruhe, und hiebei machen sie einen so außerordentlichen Lärm, daß man sie gar bald von weitem gewahr wird.

Der Staar ist ein hitziger Vogel, der sich unter allen Waldvögeln am liebsten und stärksten badet, und deswegen sitzt er so gerne des Nachts im Rohre, um in den kühlen Ausdünstungen des Wassers die Ruhe zu genießen. Sie werden an manchen Orten im Rohre mit Fischreusen und Netzen häufig gefangen, auch wird neben den Teichen auf einem Heerde mit Wänden und Lockstaaren aufgepaßt, und so viele gefangen. Einige loben ihr Wildpret, andere verachten es, vielleicht darum, weil die Federn einen etwas widerlichen Geruch von sich geben und es auch etwas bitter schmeckt. ...

Sie ziehen erst im October in großen Truppen von uns, daher werden öfters einige von dem Nachzuge mit Schnee und Frost überrascht; diese fallen alsdann, wie die Krammetsvögel [Droseln], auf die Vogelbeeren, und erhalten sich damit so lange, bis sie weiter kommen, oder die Erde wieder aufgethauet ist, um Regenwürmer finden zu können.“

Rosenstar

Sturnus roseus

1811, Nachtrag, 4. Heft, S. 204–207

Die rosenfarbige Drossel

„... Es ist ein Vogel, der in warmen Ländern einheimisch ist und z. B. in einem großen Theile von Asien und dem südlichen Europa in manchen Gegenden häufig angetroffen wird. Zu uns ins nördliche Deutschland verirrt er sich nur selten. In Schlesien, in Sachsen und in mehreren Gegenden des südlichen Deutschlands hat man ihn gesehen. Wir haben aber nur wenige Beispiele dieser Art, und wenn es geschahe, daß einer gesehen oder geschossen wurde, so war es

immer in den Sommermonaten. So wurde vor 2 Jahren im July ein schönes Männchen ohnweit Dessau auf einer großen mit einzelnen Eichen und einigen Strauchwerk bewachsenen Viehhutung in der Nähe der Mulde geschossen und mir überbracht. Dem Jäger, welcher ihn schoß, fiel der schöne Federbusch dieses dort einsam herumlaufenden Vogels von Weitem auf sonst hätte er ihn vielleicht für einen Staar gehalten und ungestört gelassen. Er hat überhaupt in seinem Ansehen und in seiner Lebensart viel ähnliches mit den Staaren und ist fast näher mit ihnen als mit den Drosseln verwandt. Ob er schrittweise laufe oder ob er hüpfte, weiß ich nicht, immer wurde er aber an solchen Orten, welche die Staare lieben, ja selbst in ihrer Gesellschaft, angetroffen, nie aber in düstern Wäldern, der Aufenthalt der meisten einheimischen Drosseln. Da er immer im Sommer in Deutschland angetroffen ward, nicht allein alte, sondern selbst kaum flücker Junge, so ist es wahrscheinlich, daß er auch hier brüte.

Er nährt sich von Insekten und kleinen Gewürmen, vorzüglich soll er in warmen Ländern die alles verheerenden Heuschrecken verfolgen, dadurch sehr wohlthätig und deswegen von manchen Völkern verehrt und geschützt werden. Ich glaube, daß sie sich, im Verfolgen der Heuschreckenschwärme, oft weit von ihrem Wohnorte entfernen mögen, sich dann vereinzeln und so durch allerlei Zufälle in benachbarte Länder verschlagen werden können. Diejenigen, die wir zuweilen in Deutschland antreffen, haben sich vielleicht auf solche Art verirrt. ...

Sein Fleisch wird als delicat gerühmt, welches ich an den mir überschickten auch bestätigt gefunden habe.“

Haussperling

Passer domesticus

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 38–40

Der Sperling

„... Der Sperling läuft nicht Schrittweise, sondern hüpfet blos, und bleibt Winter und Sommer an seinem Geburtsort, nistet in den Ritzen und Löchern der Gebäude, auch in den Schwalbennestern und Taubenhöhlen, brütet öfterer als einmal, und heckt fast den ganzen Sommer hindurch. Das Männchen besteiget das Weibchen mehr als zwanzigmal hinter einander. Die Jungen füttert er mit Raupen und Insekten. Wenn die Heckzeit vorbei ist, begeben sie sich Truppweise zusammen ins Feld und setzen sich des Nachts in die belaubten Bäume zur Ruhe; des Winters aber kommen sie wieder nach den Städten und Dörfern zurück und schlafen in ihren alten Nestern und Löchern der Gebäude. Diese Art Vögel thun einen ganz entsetzlichen Schaden, sowohl an Baum- und Feldfrüchten, zumal wenn Gerste und Waitzen anfängt zu reifen; so daß viele Landesherrschaften den Unterthanen, besonders den Eigenthümern, bei Strafe eine gewisse Anzahl Köpfe dieser Vögel zu liefern, auferlegt haben, damit dieselben nicht ganz und gar überhand nehmen sollten, weil diese Art Vögel sich ganz außerordentlich vermehren. ...“

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 3–4

„... Schon einigemal fand ich in den dichten Zweigen eines nahe an Gebäuden stehenden Baumes das Nest des Sperlings in Form eines Elsternestes mit einer Haube, außen von einer Lage dünnen Reisern, dann von einer großen Menge Stroh, Heu u. dergl. und inwendig wie gewöhnlich von Haaren und Federn. Auch nisten in den Mauerritzen eines sehr tiefen Brunnens in einem anhaltischen Dorfe jährlich verschiedene Sperlingspärchen. ...“

Feldsperling

Passer montanus

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 40–41

Der Rohrsperling

„... Er nistet in den hohlen Bäumen, schläft auf den Weidenköpfen und im Schilfrohr der Teiche. Im Herbst begiebt er sich Truppweise zusammen und ziehet in andere Feldmarken umher, wo er die mehreste Nahrung findet. Des Winters begiebt er sich am Tage auf die Höfe zu den Haussperlingen und suchet seine Nahrung, und des Nachts schläft er in hohlen Bäumen. Im übrigen stimmt seine Natur mit den vorigen überein, und beide Arten fressen einerlei Getraide, unter welchen sie nur das Korn und Waitzen nicht hülsen; jedoch frist der Rohrsperling auch außer den mehlhaltigen Gesäme, Cichoriensaamen und andre Gesäme, die diesen etwas ähnlich sind. ...“

Steinsperling

Petronia petronia

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 4–5

Der Graufink

„... In hiesiger Gegend habe ich diesen Vogel nie bemerkt, kann also aus eigener Erfahrung von seiner Lebensart und Betragen nichts anführen. Daß er sich nicht auch zuweilen in hiesige Gegenden verirre, leidet wohl keinen Zweifel, da man ihn zuweilen in Thüringen und auch in Nördlichen deutschen Landschaften angetroffen hat, weswegen ich denn auch eine Abbildung von ihm mit beifüge, die von einem ausgestopften Exemplar; das ich von einem meiner Freunde aus Thüringen erhielt, genommen ist.“

Schneesperling

Montifringilla nivalis

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 19–23

Der Schneefink

„... Dieser seltn Vogel ist ein Bewohner hoher Schnee-Gebirge südlicher Gegenden, man trifft ihn daher auf den südlich deutschen Alpen, in der Schweiz, Frankreich und in anderen südlich gelegenen Ländern Europens an. Gegen den Winter geht er von den Bergen in die Thäler herab und kommt dann auch manchmal in das mittlere Deutschland, ja selbst bis in unsre Gegenden. So wurde vor mehreren Jahren einmal einer in der Nähe meines Wohnorts auf dem Vogelheerde gefangen. Es war an einem Herbsttage als ein alter Vogelfänger einen dieser Vögel aus der Luft herab auf seinen Vogelheerd stürzen sah, denselben fing und in einen Käfig sperre. Er zeichnete sich durch nichts so sehr, als durch seine außerordentliche Wildheit aus, fraß Hanf und Rübsaat und ließ zuweilen seine Lockstimme *k i p k i p* – hören. Er wollte nicht zahm werden und seine Wildheit und Ungestüm die er in allen seinen Handlungen zeigte, retteten ihm endlich Leben und Freiheit; denn durch das beständige Flattern zerbrach ein Stäbchen seines Käfigs und er entwichte.

Im Spätherbste, wenn es zuwintern will habe ich ihn ein paarmal gesehen, es gehört dis jedoch unter die seltenen Fälle. Einstmals hörte mein zweiter Sohn das ihm auffallende Geschrei dieses Vogels, das dem Kreuzschnäbelgeschrei *Kip, kip* einigermaßen ähnelte, aber doch höher und heller klang. Es war gegen das Ende des Herbstes beim ersten Schneewet-

ter, als er mit der Flinte seltner Vögel wegen (die bei plötzlicher Veränderung des Wetters sich gern den Dörfern nähern) im ärgsten Schneegestöber um das Dorf herum schlich, dem auffallenden Geschrei nachgieng und zwei dieser Vögel (wahrscheinlich ein Pärchen) auf einer Gartenwand sitzend antraf. Sie fraßen Gesäme der über den Schnee hervorragenden Pflanzen die auf der Lehmwand standen und waren sehr scheu. Als er sich ihnen endlich doch nahe genug schlich und beide auf den Strich genommen hatte, versagte ihm die Flinte zweimal; sie flogen auf und davon. ...“

Buchfink

Fringilla coelebs

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 41–42

Der Finke oder Buchfinke

„... Sie ziehen, vom Ausgang Septembers an, in großen Trupp am Tage, bis zu Anfang Novembers, gerade nach Westen. Einige aber nur wenige bleiben hier, und erhalten sich, auf den Höfen in Städten und Dörfern, wenn es geschneiet hat. Im Merz und April kommen sie wieder zurück, ziehen in Osten und suchen daselbst ihre Heckestätten in unsern Wäldern und Gärten wieder auf.“

Bergfink

Fringilla montifringilla

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 43

Der Quäker

„... Im Herbst fällt er häufig mit den Finken auf den Vogelheerd, und zieht im Oktober und November bei uns durch nach Westen. Im Monat Merz und April kommt er wieder zurück, und ziehet nach Osten, heckt aber nicht bei uns. ...“

Grünfink

Carduelis chloris

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 44

Der Schwunsch

„... Er ziehet im October und November, wie die Finken, fort und stellt sich im Merz und April wieder bei uns ein. Er bauet sein Nest von Erdmoos auf die Köpfe der Bäume, und führet es mit Wolle aus, legt 5 bis 6 Eyer, welche weißblau grünlich aussehen, und an dem runden Ende braunroth mit ungleichen Punkten besprenkelt sind. Die Jungen füttern sie theils mit Rapps, theils auch mit andern Gesäme. ...“

Stieglitz

Carduelis carduelis

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 48–49

Der Stieglitz

„... Seine Nahrung ist allerlei kleine ölhaltige Gesäme, welche er nicht auf der Erde sucht, wie das Finkengeschlecht, sondern auf den Stauden und Bäumen, wo er denselben mit seinem spitzigen Schnabel aus den Saamen-Bollen beisset, nur im Frühlinge, wenn alle Gesäme aus-

gefallen, suchet er denselben von der Erden auf. Deswegen ziehet er auch im Winter nicht von uns, weil die Erlen nicht mit Schnee bedeckt werden können, an welchen er seine Nahrung findet. Der Stieglitz ziehet im Herbst unordentlich in großen Schaaren umher, und sucht die Gegenden, wo viel Disteln wachsen. Gegen den Winter ziehen einige fort und einige bleiben hier, und erhalten sich, wie schon gesagt, vom Ellerm-Saamen. Sie bauen ihr Nest auf die Gipfel der Bäume, welches sie von Moos, Wolle und kleinen Wurzeln machen. ...“

Erlenzeisig

Carduelis spinus

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 49–50

Der Zeisig

„... Er nähret sich bloß von Holtz-Saamen, besonders von den Erlen; auch fällt er ungerne auf die Erde, jedoch lieber als der Stieglitz, ausgenommen im Frühlinge. Er nistet nicht in unserm Lande, sondern ziehet im October und November in großen Schaaren am Tage bey uns durch, viele bleiben den Winter über in unsern Erlen-Büschern, und ziehen im März und April wieder von uns. ...“

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 5

„... Wahrscheinlich nisten sie in unsrer Nähe, vielleicht in großen Nadelholzwäldern, denn einzelne, auch zuweilen ein Pärchen sieht man in den Sommermonaten öfters bei uns herum schwärmen, sich dann aber hier nie lange aufhalten.“

Bluthänfling

Carduelis cannabina

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 45–47

Der rothbrüstige Hänfling

„... Im Merz und April stellt sich der Hänfling wieder in unsern Gärten und Gebüsch ein, und sucht seine Heckstätte wieder. Er bauet sein Nest von durren Stengeln in die Hecken, Tarsbäume [Tax(us)baum=Eibe], Gesträuche und niedrige Bäume, auch in die Zäune und Strohdächer, welche an die Gärten stoßen, er führt es mit Wolle, entweder von Thieren oder von Aespen und Seilweiden-Saamen, legt 4 bis 6 Eyer, welche blaßblau grünlich aussehen, an den runden Enden rosaroth fast in einander geflossen, und nach der Spitze zu mit ganz kleinen Punkten besprenget sind. ...

Ist die Brutzeit zu Ende, so rauhen [mausern] sie; die Alten im Julius, und die Jungen vom vorigen Jahr erst im August. Alsdann verlieren sie die rothe Brust und Platte, und werden insgesamt graubrüstig; nun begeben sich dieselben Truppweise zusammen und ziehen umher, bleiben den ganzen Winter im Lande, und erhalten sich in den Stoppelfeldern, wo sie ihre Nahrung suchen. Naht nun die Brutzeit heran, so begeben sie sich paarweise zu ihren Heckstätten; gemeinlich suchen sie ihre alte Herberge wieder. ...“

Berghänfling

Carduelis flavirostris

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 23–25

Der gelbschnäbliche Fink; Berghänfling

„... Dieser Vogel ist ein Bewohner des kalten Nordens, von wo er nur äußerst selten einmal zu uns kömmt. Man sieht ihn dann zu Ende des Herbstes, im Winter oder gegen das Frühjahr auf Stoppelfeldern einzeln oder paarweise. Er hält sich gern zu den Hänflingen und hat alle Sitten mit ihnen gemein.

Allerlei kleine Gesäme dienen ihm zur Nahrung, besonders öhlhaltige und er sucht im Winter an den über den Schnee hervorragenden Pflanzen den Saamen von Wegwarten, Wegbreit [Wegerich], Vogelknöterich u. d. gl. sorgfältig auf. Er nähert sich bei starken Schnee oft den Wohnungen der Menschen und ist eben nicht scheu. In Schlesien hat man ihn im Winter öfters gesehen, so auch in Hessen. ...“

Birkenzeisig

Carduelis flammea

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 50–51

Das Tschettchen

„... Er nähret sich ebenfalls auf den Bäumen, wie der Zeisig von Ellern und allerley Oehlhaltigen kleinen Gesäme, und ist ein Ausländischer Vogel, der aus Nord-Ost, im November und December zu uns gezogen, kommt und von uns weiter gegen Westen, zieht. Auch kommt er nicht alle Jahre, sondern mehrentheils bey harten oder zeitigen Wintern. Sie fliegen in großen Schaaren, wie schon gesagt nach der Sonnen Niedergang, und kommen im Frühling nicht wieder zu uns zurück; woraus ich muthmaße, daß sie aus den Abendländern gleich Nordwärts wieder zurück in ihre Heimath ziehen, und also unsere Gegend nicht wieder treffen können oder mögen. Sie haben keinen Gesang; sind einfältig und lassen sich häufig fangen. Ich habe einstmahls einige Paar in einer Cammer so lange, bis zu Ausgang des Mayes erhalten, alsdann ließ ich sie im Garten fliegen, in der Meinung, daß weil nun alle Vögel das Ziehen vergessen und die Brut abwarten, sie würden hier bleiben und hecken; allein ich habe sie nicht wieder gesehen.“

Fichtenkreuzschnabel

Loxia curvirostra

1796, 1. Band, 2. Heft, S. 57–63

Der Creutzvogel

„... Diese Art Creutzvogel hält sich Winter und Sommer in unsern Fichtenwäldern auf, sie ziehen oder wandern nicht, wie andre Vogelarten, sie wechseln auch selten hierher in unsre kleinen Büsche, weil wir in denselben keine Fichten haben, obgleich die Heide nicht 2 Stunden von uns entfernt ist. Es verfließen oft mehrere Jahre, ehe man einen, oder einige hier zu sehen bekommt. Laßen sich ja in hiesigen Gegenden einige sehen, so fallen sie, in Ermanglung der Fichten, auf die Disteln, um deren Saamen zu genießen, oder auf die Ebreschbeeren, welche sie von einander beißen, und den Kern herausfreßen.

Ungefähr im Jahr 1760 fing ich einmal auf einen Ebreschbaum ein gelbes Männchen, welches ich 8 Jahr im Vogelbauer mit Hanfsaamen erhalten. Er hatte einen nicht starken jedoch

anmuthigen Gesang. Im Jahr 1794 schoß mein Sohn ein Paar auf den Disteln. Ein alter Vogelsteller hat mir erzählet, daß er in seiner Jugend in einem Jahre, er wußte das Jahr nicht mehr; im Monath August viele, auf dem Ortolanenheerde mit Disteln gekirret [Kirren - anlocken] und gefangen, und weder vor noch nachher wieder einen gesehen. Es ist möglich, daß damals ein Mißwachs des Fichten-Saamens gewesen ist, welcher dieselben zu dieser Auswanderung genöthigt hat. In diesem Jahre, zu Ende des Brachmonaths [Juni], sahe ich auch einen in unsern Feldgärten; außer diesen habe ich hier weiter keine gesehen. Im Jahre 1786 nisteten ein Paar in meinem Busche, von denen ich hernach reden werde. ...

Es haben einige behauptet von diesen Creutzvögeln, daß sie im Januar heckten, ich habe aber hiervon nichts gewißes entdecken können.

Sie kommen zur Winterszeit in Dessau Truppweise aus dem Walde in die Lustgärten nach den Tannensaamen, man siehet aber darunter keine Jungen, welche man doch leicht von den Alten unterscheiden würde, sondern nur alte nach den vorher beschriebenen Farben. In der Brutzeit anderer Vögel, lassen sie sich in den Lustgärten nur einzeln sehen, woraus erhellet, daß sie eben um diese Zeit brüten. Aus Mangel der Gelegenheit, dieses genau zu untersuchen, kann ich zwar nicht mit Gewißheit widersprechen, daß sie im Winter hecken. Es scheint mir aber, aus vielen Gründen, ein sehr seltner Fall zu seyn, wenn einige dieser Vögel aus der Ordnung der Natur treten und im Winter hecken sollten. Es werden hier auf der Heide zuweilen einige in den Dohnen gefangen, weil sie, wie ich schon oben gesagt habe, gern auf die Ebreschbeeren fallen. ...

Es giebt noch ein ander Geschlecht von Creutzvögeln, welche hier in unsern Wäldern eben nicht bekannt, oder vielleicht nicht bemerkt werden, weil man sie leicht mit den vorhergehenden, für einerley halten kann, wenn man nicht als Vogelkenner darauf ausgehet, neue Entdeckungen zu machen. Forstbediente haben gewöhnlich wichtigere überhäufte Geschäfte, als daß sie sich um die Arten der Vögel und ihre Unterscheidungszeichen bekümmern könnten. Aus diesem Grunde kann mancher seltnen Vogel unentdeckt bleiben.

Im Jahre 1786 im Anfange des Aprils ließ sich in meinem kleinen Busche ein Vogel hören, welcher einen eben so stark und gleichlautenden Gesang hatte, als eine Zippdroßel [Singdrossel], wofür ich ihn auch anfangs hielt, ich bemerkte aber, daß er ein Paar Strophen anders pfif, und dieses machte mich aufmerksam, ich schlich ihm nach, und wurde gewahr, daß er an den Seiten roth aussahe, und auch etwas kleiner war als diese. Die Neugierde und Verwundrung, einen Vogel in meinem Gehölze zu sehen, den ich nicht kannte, trieb mich an, ihm unermüdet nachzuschleichen, um ihn genauer betrachten zu können. Er war aber so schüchtern, daß ich mit vieler Mühe kaum entdecken konnte, daß er in den Seiten und auf dem Rücken roth aussahe, und Flügel und Schwanz schwärzlich waren. Nachher hörte ich auch seine Stimme, welche fast eben so, wie des kleinen Creutzvogels war. Im Anfange des Maymonaths entdeckte ich sein Nest; es war im niedrigen Gesträuche, ohngefähr 4 Schuhe hoch von der Erde nahe an der Wand eines alten Vogelhäußgens. Dieses Nest war von dürren Stängeln, wie ein Grasmücken-Nest, gebauet, und inwendig mit einzelnen Pferdehaaren ausgefütert. Ich fand darin vier blutroth gesprenkelte Eyer, gleich den kleinen Neuntödter-Eyern, jedoch mehr zugespitzt und auch mehr hellroth gesprenkelt, als diese.

Ich gab mir alle mögliche Mühe, das alte Weibgen auf dem Neste zu betrachten; hierzu diente mir das alte Vogelhäußgen zu einer Art von Schirm. Hier bemerkte ich, daß die Grundfarbe dieses Vogels aschgrau und nicht so starck gefleckt war, als die des gemeinen Creutzvogels. Auf den Backen und Deckfedern unter dem Schwanze war sie braun gestichelt, und hatte hellbraune Augenringe, der Schnabel war sehr dick, die hackenförmigen Spitzen desselben hatte sie aber immer hinter einem Baumblatte verborgen, so daß ich dessen Länge nicht ge-

nau bemerken konnte. Ich wollte meine Beobachtungen fortsetzen, fand aber einige Tage darauf das Nest durch einen Iltis zerstört, der seine Wohnung in der alten Vogelhütte hatte. Ich suchte hierauf vergebens diese Vögel zu fangen oder zu schießen, aber sie waren beyde fort.

Wahrscheinlich war diese Vogelart der große Creutzvogel, weil ich von den kleinen nie einen so starken Gesang gehört. Meine nachherigen Entdeckungen von diesem Vogelgeschlecht waren: Das Männchen ist an Farbe dem vorher beschriebenen rothen Creutzvogel ähnlich, hat aber an dem Schnabel kürzere Hacken, und ist ein gut Theil größer, als dieser. Das Weibchen ist, wie ich oben beschrieben, mehrentheils aschgrau. Man hat mir auch die Eyer und den Bau des Nestes eben so beschrieben, wie ich es gefunden habe. Der große Creutzvogel hat seine Nahrung mit dem kleinen gemein, jedoch scheint es, als ob er die kleinen Baumgesäme mehr liebe, als der kleine, welcher die Fichten und Tannengesäme allem andern Futter vorziehet, denn sonst hätte er wohl in meinem Busche nicht genistet, weil er daselbst nichts anders finden konnte als Erlen Eschen Seilweiden und Ulmen-Saamen, da doch die Fichten-Wälder nur 2 Stunden entfernt sind. ...“

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 7

„... Im August des Jahres 1801 sahen wir hier so viel daß wir sie in Menge fingen, und da sie die Ebreschbeeren bald aufzehrten, fielen sie schaarenweis auf die Disteln. Nicht allein hier waren sie so häufig, sondern auch in andern Gegenden. Im Mannsfeldischen sahe ich in dieser Zeit große Heerden auf den Disteln. Sie waren so wenig scheu, daß sie sich nicht allein leicht fangen, sondern sogar mit Stöcken oder Steinen todt schlagen und todt werfen ließen. ...“

Kiefernkreuzschnabel

Loxia pytyopsittacus

1811, Nachtrag, 6. Heft, S. 295–298

Der große Kreuzschnabel

„... In seiner Lebensart und Betragen hat dieser Vogel, so wie in seiner Gestalt die größte Aehnlichkeit mit dem, im ersten Bande beschriebenen, kleinen (gemeinen) Kreuzschnabel, man wird aber, sobald man beide zusammenhält, sogleich den Unterschied bemerken, der am Schnabel besonders sehr auffallend ist. In Hinsicht des Farbenwechsels seine Gefieders aber kommt er ihm ganz gleich.

Er ist ein Bewohner nördlicher Länder und hält sich in Kieferwäldern daselbst auf, die er auch, wenn nicht durch Miswachs ein Mangel an Kiefernsaamen entsteht, das ganze Jahr nicht verläßt. Hier brütet er auch und ist in vielen Waldgegenden des nördlichen Deutschlands eben keine Seltenheit, denn im November und December streicht er oft in großen Gesellschaften umher und besucht dann auch unsre Nadelholzwälder. Da um meinen Wohnort herum mir Kieferwälder nicht ganz in der Nähe liegen, so ist es mir auch noch nicht geglückt selbst einen zu schießen oder zu fangen, ob ihn gleichwol mancher Jäger hier als einen nicht seltenen Vogel kennt und von dem gemeinen Kreuzschnabel zu unterscheiden weiß. ...“

Karmingimpel

Carpodacus erythrinus

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 25–29

Der Brandfink

„... Der Brandfink gehört zu den schönen Fremdlingen die aus dem kalten Norden selten einmal zu uns kommen. Man sieht ihn daher nur in den Wintermonaten kalter Winter; aber äußerst selten in Deutschland. So bemerkte ich ihn hier; so ward er in Hessen und in Schlesien angetroffen.

Vor mehr als 15 Jahren zeigte sich ein Pärchen dieser Vögel ohnweit *Breslau* am Marienauer Damm, einer sumpfigten Gegend, wo sich viel Weiden und Rohr befindet, in den ersten warmen Frühlingstagen. Männchen und Weibchen saßen immer nahe beisammen auf Weiden und das erstere sang sehr angenehm. Beide wurden auf einen Schuß erlegt, das Weibchen jedoch, weil es ins Rohr fiel, nicht gefunden. Das schön ausgestopfte Exemplar des Männchens befand sich in dem Cabinette des verstorbenen Herrn Grafen von *Mattuschka* zu *Breslau*, welche Sammlung jetzt der Herr Kaufmann *Nathusius* in *Magdeburg* besitzt.

Als ich einstmals gegen Abend an einen der letzten Herbsttage des Jahres 1778 in ein benachbartes Dorf reiten wollte, bemerkte ich im Stoppelfelde nahe am Wege hinter einen Graseraine einen kleinen Vogel, welchen ich anfänglich für einen Schnee- oder Bergammer [Synonym für Schneeammer] hielt. Mehreres fiel mir jedoch an ihm auf, meine Neugierde wurde rege und um ihn näher betrachten zu können, suchte ich mich denselben behutsam zu nähern und kam wirklich bis auf 8 Schritte an ihn. In dieser geringen Entfernung verfolgte ich ihn gemächlich, ich konnte genau sehen daß es kein mir bekannter Vogel war und besonders fiel mir die so brennend karminrothe Farbe seines Scheitels auf. Wie leicht konnte ich wieder nach Hause reiten und eine Flinte holen! Aber damals wollte ich nur alle seltne Vögel lebendig besitzen, deswegen beschloß ich, ihn bei meiner Rückkehr aus dem Dorfe wo ich hinwollte, wieder aufzusuchen und ihn so lange zu hüten, bis er sich zur Ruhe gesetzt hätte, um ihn nachher mit dem Lerchennachtgarn überziehn zu können; denn weil die Sonne schon untergehen wollte, so glaubte ich, er werde da, wo ich ihn antraf, Nachtruhe halten wollen; allein ich fand ihn nicht wieder. Da ich ihn so schnell laufen, aber niemals hüpfen sahe, so schloß ich daraus, daß er seinen meisten Aufenthalt an der Erde haben müsse. Er sitzt aber eben so gern auf Bäumen und Gesträuchen, ob man ihn gleichwohl in großen Wäldern vergeblich suchen wird. ...“

Hakengimpel

Pinicola enucleator

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 15–19

Der Fichtenkernbeisser

„... Ein schöner Vogel der sich selten in unsern Gegenden erblicken läßt, besonders da er Tannenwälder (*Pinus Picea* et *P. Abies*) den Kieferwäldungen vorzieht und jene in unsern Gegenden seltner als diese sind. Zuweilen fängt man ihn jedoch in den Dohnen im Spätherbst, wo eigentlich seine Strichzeit ist, welches einige hier in der Gegend gefangene Vögel dieser Art beweisen. Andre, nördlicher liegende Gegenden Deutschlands haben ihn öfterer aufzuweisen, so ist er z. B. in Schlesien gar keine Seltenheit, streift oft in Heerden im November in den Tannenwäldern umher und es werden viele in den Dohnen gefangen. So wurden sie einmal vor einigen Jahren bei *Grünberg* in Schlesien in ungeheurer Menge gesehen und sehr viel gefangen. Nur Nadelholzwälder sind seine wahre Aufenthaltsorte und es ist eine Seltenheit ihn in Laubholzwäldungen anzutreffen, er müßte denn der Beeren wegen einmal ausschweifen. ...“

Was ich von dem Neste, dem Gesang und andern Eigenschaften dieses Vogels zu beobachten Gelegenheit hatte, habe ich schon an einem andern Orte beschrieben. Es gehören hieher die Seiten 61 und 62 des ersten Bandes dieses Werkes. Ich hatte das Weibchen einige Tage auf dem Neste beobachtet, weil ich aber damals diesen Vogel so wenig kannte wie den großen Kreuzschnabel (*Loxia Pytiopsittacus*, eine vom gewöhnlichen *L. Curvirostra* ganz verschiedene Species, deren Beschreibung und Abbildung ich auch bald nachliefern könnte) so wußte ich nicht was ich für einen Vogel vor mich hatte. Nachher lernte ich aber beide Arten besser kennen und da fand sich, daß es kein andrer als der Fichtenkernbeißer gewesen war.³⁶ Hätte damals der Iltis das Nest nicht zerstöhret, so wären mir Junge und Alte gewiß nicht entgangen; ich hätte sie insgesamt eingefangen und genauer beobachten können.

Da sie gern Beeren fressen (doch dieses blos der Kerne wegen, denn das Fleisch derselben genießen sie nicht) so werden sie häufig in den Dohnen gefangen und um diese Jahreszeit, nemlich im Herbste, verirrt sich denn auch zuweilen einer zu uns, wie vor einigen Jahren der Fall in meiner Nachbarschaft war, wo einer in einem Anhalt-Dessauischen Forste in einer Dohne gefangen wurde.

Sein schönes Gefieder, sein noch schönerer Gesang und sein Betragen das wenig Wildheit verräth, machen ihn zu einen angenehmen Stubenvogel; doch verwandelt sich das schöne Roth seines Gefieders im Käfige bald in ein dunkles Gelb. Im Freien ist er auch so wenig scheu wie die Kreuzschnäbel.“

Gimpel

Pyrrhula pyrrhula

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 53–54

Der Dompfaffe

„... Sie ziehen im October, November und December bey uns durch; einige bleiben auch den ganzen Winter hindurch hier, und kommen im März und April wieder zurück, nisten aber nicht bey uns, und kommen auch nicht alle Jahr in unsere Gegend, sondern sie übergehen öfters ein Jahr.“

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 6–7

„... In unsern kleinen Holzungen nisten sie nicht, wohl aber in etwas größern, wie z. B. um Dessau und jener Gegend alle Jahr. ...

Daß die Dompfaffen nicht alle Jahr ziehen oder vielmehr streichen, liegt wahrscheinlich an Mangel oder Ueberfluß ihrer Nahrungsmittel.“

36 Nachdem J. A. NAUMANN den Hakengimpel *Pinicola enucleator* kennengelernt hatte, glaubte er, daß 1786 nicht der Fichtenkreuzschnabel *Loxia curvirostra*, sondern dieser in seinem Wäldchen gebrütet hatte. Die Eier beschrieb er wie folgt: „Ich fand darin vier bluthroth gesprenkelte Eier, gleich den kleinen Neunthöter-Eyern, jedoch mehr zugespitzt und auch mehr hellroth gesprenkelt als diese.“ Diese Merkmale stimmen mit den in der Literatur angegebenen nicht überein. Da die Bestimmung aus einer 20jährigen Erinnerung erfolgte, kann man sicher von einem Irrtum ausgehen.

Kernbeißer

Coccothraustes coccothraustes

1796, 1. Band, 1. Heft, S. 52–53

Der Kernbeisser

„... Sie nisten in unsern Wäldern auf den Bäumen, und haben 4 bis 5 Junge. Im October und November ziehen sie mehrentheils einzeln fort, und kommen im März und April wieder zurück. ...“

Spornammer

Calcarius lapponicus

1808, Nachtrag, 3. Heft, S. 29–33

Der Ammerfink

„... Dieser Fink ist auch einer von den Vögeln, welche den kalten Norden von Europa u. s. w. im Sommer über bewohnen und sich nur im Winter in gemäßigtere Gegenden begeben, wo sie sich auch zuweilen, wiewohl selten einmal, bis zu uns verfliegen. Dies geschieht dann gewöhnlich im späten Herbste und im Winter, daher zuweilen einer mit den letzten Feldlerchen im Lerchennachtgarne gefangen wird. Ich glaube auch, daß dies öfterer geschieht als man glaubt, weil er seiner Kleidung wegen leicht mit den Lerchen verwechselt oder dafür angesehen werden kann. Gebirgigte Gegenden liebt er jedoch weit mehr als ebene, so ist er z. B. in den bergigten Gegenden Schlesiens eben keine Seltenheit, ja man sagt sogar, daß er auf den hohen Riesengebirge selbst dem Sommer über bleibe und daselbst niste, welches ich jedoch noch sehr bezweifle. Es ist ein Vogel der leicht mit andern verwechselt werden kann, daher man solche Nachrichten, wenn sie nicht von geprüften Kennern die mit eignen Augen sahen und richtig urtheilten, nicht im mindesten trauen darf. Ich selbst habe ihn nie im Freien zu beobachten Gelegenheit gehabt, kann daher nur daß von ihm sagen, was ich von glaubwürdigen Leuten hörte und was mir am wahrscheinlichsten ist. ...“

Wie oft ist er wohl nicht schon selbst von Eingeweihten verkannt und in Kabinetten unter die Schneeammern aufgestellt worden? So verkannt hat ihn vielleicht manche deutsche Sammlung aufzuweisen; ich könnte wenigstens einige Beispiele der Art anführen.“

Schneeammer

Plectrophenax nivalis

1798, 2. Band, 1. Heft, S. 43–46

Die Schneelerche, der Bergammer

„... Dieser Vogel kommt allem Ansehn nach aus den äußersten Norden, im November und December, sobald sich ein dauerhafter Frost und Schnee einstellt, zu uns; zwar sieht man auch, wiewol sehr selten, bei gelindem Wetter im Oktober schon einen. Man findet sie alsdenn bei uns auf den Fuhrwegen, Grasereinen und Stoppeläckern herum laufen, wo sie die über den Schnee hervorragenden Saamenstengel von Wegewarten, Wegtritt [Wegerich, auch Vogel-Knöterich] und andern dergleichen kleine Gesäme absuchen. Sie sind dabei scheu und lassen sich nicht nahe ankommen; sie fressen auch außer allerlei der kleinen öhlhaltigen Gesäme, Hafer.“

Man findet die Schneelerchen in unsern Gegenden nur immer einzeln oder in kleinen Gesellschaften. Nur einmal habe ich sie in großer Menge gesehen, es war im Jahr 1793 zu Anfang Januars; sie zogen in mächtig großen Schaaren, meistens gerade gegen Westnord und waren

dabei so eilig, daß sie sich, wo sie sich niederließen, kaum recht satt fraßen und denn ihren Weg immer wieder weiter fortsetzten. Dieser Zug währete kaum zwei Wochen; man sahe, wie in jedem andern Frühlinge, auch in diesem keine zurückkommen; ausgenommen sieht man, wenn in einem Nachwinter viel Schnee fällt, einige unter den Feldlerchen herumlaufen. ...“

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 8–9

Der Schneeammer

„... Er ist von der Größe des Bergammers oder der im 2ten Bande S 43 beschriebenen Schneelerche, welcher er auch in seiner Farbe, Betragen u. s. f. auffallend ähnlich ist... .

... Die Heimath dieses Vogels ist der äußerste Norden, und nur in harten Wintern läßt er sich in Gesellschaft der Schneelerchen zuweilen bei uns sehen. Alles was von der Nahrung und ganzen Lebensart der Schneelerche im 2ten Bande gesagt ist, paßt auch auf den Schneeammer und braucht also nicht wiederholt zu werden, nur ist noch zu bemerken, daß es wirklich alle Vorsicht erfordert, um ihn nicht mit den mehrerwähnten zu verwechseln oder sie für eine Art zu halten.“

Goldammer

Emberiza citrinella

1796, 1. Band, 2. Heft, S. 66–67

Der Grünsching

„... Er bauet sein Nest in die niedrigen Gesträuche, zuweilen auch auf die Erde in das Gras von groben Stängeln, dürrem Gras, und füttert es mit Wolle und Pferdehaaren aus. ...

Sie bleiben Winter und Sommer bey uns. Im Herbste begeben sie sich Truppweise zusammen, und ziehen umher, wo sie die beste Nahrung finden. Im Winter sucht er bei Schneewetter seine Nahrung auf den Höfen unter den Sperlingen.“

1804, Nachtrag, 1. Heft, S. 7

„... Bemerkenswerth ist noch am Grünsching seine Anhänglichkeit und Liebe zum Ziemer [Wachholderdrossel], (s. Seite 132,) Er sucht beständig die Gesellschaft des letztern, so daß ich alle Herbste auf dem Ziemerheerde mehr fange als auf dem dabei liegenden Finkenheerde, wo ich noch dazu einen Lockgrünsching habe. ...“

Ortolan

Emberiza hortulana

1796, 1. Band, 2. Heft, S. 69–70

Der Ortolan³⁷

„... Sein liebster Aufenthalt ist in sumpfigen Gesträuchen und Feldhecken, welche einzeln auf den Wiesen und Feldern stehen; in den finstern Wäldern findet man ihn nicht. Er soll auch in den Feldhecken nisten, ich habe aber niemals in der Brutzeit in unserer Gegend einen gesehen. Er ziehet im August-Monath einzeln des Nachts fort, und stellet sich im März und Aprill wieder ein. Dieses ist der rechte Ortolan, oder Fettammer, welcher gemästet wird und ein delikater Leckerbiß seyn soll. Ich habe in meiner Jugend viele derselben fangen gesehen, und nachher auch selbst gefangen. Sonst wurden durch hiesige Vogelsteller viele gefangen, und in die Fürstl. Küche verkauft, wo sie oft 6 biß 8 gr. für das Stück erhielten, jetzt sind diese Vogelheerde alle eingegangen. ...“

1817, Nachtrag, 8. Heft, S. 430–434

Der Gartenammer

„... Dieser Vogel ist der wahre Ortolan (*Emberiza hortulana* Linn.) der schon bei den Alten seines wohlschmeckenden Fleisches wegen im Rufe stand und für einen Leckerbissen gehalten wurde. Er ist aber nur gar zu oft mit andern Ammerarten verwechselt worden, weswegen man auch fast allen diesen Namen beilegte. Man findet daher, besonders in ältern Werken, seine Naturgeschichte sehr mit der seiner übrigen Gattungsverwandten vermengt und wenn vom Fangen der Ortolanen, sogar auf eigends für sie eingerichteten Vogelherden, im nördlichen Deutschlande die Rede war, so war es gewiß nie dieser Vogel, sondern immer eine andre Ammerart, die man unter diesem Namen dafür fing; denn er ist hier ein zu seltner Vogel, als daß es die Mühe lohnte, solche Vorkehrungen, wie ein Vogelherd erfordert, zu seinem Fange zu treffen. In unsern Gegenden sieht man ihn auf seinem Zuge im April und Mai, und im August und September höchst selten einmal, so daß er mir lange unbekannt blieb. Hecken und niedriges Gebüsch im Felde oder auf Wiesen, seltner ans Feld stoßende Gärten und die Ränder größerer Waldungen sind die Orte, wo man ihn suchen muß, nie in den Wäldern selbst. Er liebt ein wärmeres Klima als das unsere, daher er in allen südeuropäischen Ländern öfters vorkommt, ja in manchen ziemlich häufig ist. Im südlichen Deutschlande ist er bei weitem nicht so selten als bei uns und weiter nordwärts.

Er lebt von allerlei kleinen Sämereien und Insekten, wie der Goldammer. Die Saamen verschiedener Grasarten, insbesondere Hirse liebt er sehr; daher denn auch die Hirsensäcker;

37 Bei dem auf Seite 69–70 beschriebenen und auf Tab. XIII Fig. 30 u. 31 abgebildeten Ortolan irrte J. A. NAUMANN; hierbei handelt es sich um junge Rohrammern *Emberiza schoeniclus*. Erst im Nachtrag, 8. Heft (1817) wird der Ortolan *Emberiza hortulana* beschrieben und abgebildet. Im Bd. 4 der Naturgeschichte der Vögel Deutschlands (1824) geht J. F. NAUMANN noch einmal auf den Irrtum des Vaters ein, worin es heißt: „Mein Vater sah als Kind diese Vögel auf dazu eingerichteten Herden fangen, sah sie bei den Vogelstellern in eigenen Kammern herumfliegen, wo sie selbige sammelten, mästeten und dann den ganzen Fang eines Sommers in die herrschaftlichen Küchen zum Verkauf brachten. Späterhin als er selbst anfing Vögel zu stellen, waren jene Herde bereits eingegangen; er sah keinen Ortolan wieder, legte aber einen Ortolanherd an, und fing dort – Rohrammern, wo er die jungen Vögel dieser Art für echte Ortolanen hielt, weil er aus seinen Knabenjahren sich der wahren Gestalt und Farbe jener nicht mehr deutlich erinnern konnte. Noch 1796, als er jenes Heft seiner Beschreibung der Wald-, Feld- und Wasservögel herausgab, stand er in diesem Wahn, bis er ganz spät die wahre *Emberiza hortulana* kennen lernte, und nun seinen Irrtum einsah, daß es nicht jene Vögel, sondern diese gewesen waren, die er in seiner Kindheit bei den Vogelstellern hiesiger Gegend gesehen hatte.“

wenn besonders Gebüsch in ihrer Nähe ist, diejenigen Plätze sind, wo man ihn zu Ende Sommers noch am ersten antrifft. ...

Er soll zuweilen im mittleren Deutschlande brüten und in ein leicht von zarten Hälmschen und Gewurzel gebauetes Nest 4 bis 5, sehr blaßgrauröthliche, fein braun gestrichelte und bespritzte Eier legen.“

Rohrammer

Emberiza schoeniclus

1796, 1. Band, 2. Heft, S. 67–68

Das Schiebichen

„.... Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist in sumpfigten Gesträuche, wo viel Rohr wächst, da nistet er im Grase, bauet sein Nest nach Art der Grünschlänge und leget 5 braunlicht schmutzige Eyer mit schwarzen Flecken marmorirt. Er erziehet seine Jungen mit Würme. Im October und November ziehen sie des Nachts einzeln fort und im März und Aprill kommen sie wieder zurück. ...“

Graumammer

Emberiza calandra

1796, 1. Band, 2. Heft, S. 65–66

Der Strumpfweber

„.... Seinen Aufenthalt hat er auf den Wiesen, wo einzelne Bäume und Gesträuche stehen, hier macht er sein Nest auf der Erde in das Gras, nach Art der Grünschlänge. Er erziehet seine Jungen mit Würme, und ernähret sich von Grasesaamen, Hirsen, Hafer, Waitzen, und im Nothfall auch Rocken und Gersten. Er hält sich Winter und Sommer hier in unserm Lande auf; wenn viel Schnee liegt, kömmt er öfters mit den Grünschlängen auf die Höfe, und seine Stimme kommt fast mit der der Grünschlänge überein. ...“

7. Danksagung

Für die freundliche Unterstützung beim Zusammentragen des Materials danke ich Dr. W.-D. BUSCHING, Naumann-Museum Köthen, J. HITZING, Brehmgedenkstätte Renthendorf und M. REITZAMMER, Klopstockmuseum Quedlinburg. Dr. M. DORNBUSCH, Dr. K. Liedel, R. ROCHLITZER und A. RÖSSLER sei für wertvolle Hinweise und die Durchsicht des Manuskripts gedankt.

8. Literatur

- BAEGE, L. (1984): Katalog der Naumann-Korrespondenz in den Sammlungen des Naumann-Museums nebst Verzeichnung der in Fremdbesitz nachweisbaren und aller im Schrifttum publizierten Korrespondenz. - Bestandsverzeichnisse des Naumann-Museums Nr. 1. - Bl. Naumann-Museum **8**: 1–122.
- BAEGE, L. (1983): Miscellen zur Naumann-Biographie I. - Bl. Naumann-Museum **7**: 21–24 (wurde erst 1987 ausgegeben).
- BAUER, H.-G., BEZZEL, E., & W. FIEDLER (2005): Das Kompendium der Vögel Mitteleuropas. - Wiebelsheim.
- BEICHE, S. (1985): Die Schuß- und Fangliste des Försters Carl Andreas Naumann. Versuch einer faunistischen Interpretation. - Monographien aus dem Naumann-Museum **2**. - Köthen.
- BORCHERT, W. (1927): Die Vogelwelt des Harzes, seines nordöstlichen Vorlandes und der Altmark. - Magdeburg.

- ENDLER, F., & F. P. SCHOLZ (1819): Der schlesische Naturfreund, oder Beiträge zur Schlesischen Naturgeschichte **9**: 90.
- HEYDER, R. (1937): Ist die Schneegans in Schlesien vorgekommen? - Ber. Ver. Schles. Orn. **22**: 17–19.
- HILDEBRANDT, G. (2001): Die Veröffentlichungen der Ornithologenfamilie Naumann in Zeitschriften. - Köthen.
- GNIELKA, R. (1974): Die Vögel des Kreises Eisleben. - Apus **3**: 145–247.
- GNIELKA, R. (1987): Der Bestand des Ortolans im Bezirk Halle. - Apus **6**: 273–279.
- GNIELKA, R. (1995): Die frühere Verbreitung des Rotkopfwürgers in Sachsen-Anhalt. - Apus **9**: 9–19.
- GOTTSCHALK, P. (1917): Die Naumann-Bibliothek im Naumann-Museum in Cöthen. - J. Orn. **65**: 57–62.
- MÜLLER, H.-P. (1977): Vogelkundliche Briefe, gewechselt in den Jahren 1819 bis 1822 zwischen Friedrich Boie und Johann Friedrich Naumann. - Kiel. VIII + 23 S.
- NAUMANN, J. A. (1795-1817): Naturgeschichte der Land- und Wasser-Vögel des nördlichen Deutschlands und angränzender Länder, nach eigenen Erfahrungen entworfen und nach dem Leben gezeichnet. - Köthen.
- NAUMANN, J. F. (1820-1844, 1860): Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. 13 Bd. - Leipzig u. Stuttgart.
- NAUMANN, J. F. (1849/50): Das Vorkommen seltener europäischer Vögel in Anhalt. - Naumannia **1**, H. 1: 1–11.
- NAUMANN, J. F. (1850): Das Vorkommen seltener europäischer Vögel in unserm Anhalt. - Naumannia **1**, H. 2: 1–23.
- NIETHAMMER, G. (1937-1942): Handbuch der deutschen Vogelkunde. - Leipzig.
- NISSEN, C. (1953): Die illustrierten Vogelbücher. Ihre Geschichte und Bibliographie. - Stuttgart.
- ROCHLITZER, R. (1993): Die Vogelwelt des Gebietes Köthen. - 3., veränd. Aufl. - Köthen.
- ROCHLITZER, R., & H. KÜHNEL (1979): Die Vogelwelt des Gebietes Köthen. – Monographien aus dem Naumann-Museum **1**. - Köthen.
- SCHLENKER, R. (2004): Bibliographie der deutschen vogelkundlichen Literatur von 1480 bis 1850. - Stuttgart.
- SPECHT, R. (1928): Johann Friedrich Naumann an Erbprinz Friedrich zu Anhalt-Dessau. - Serimunt **3**, Nr. 12: 55.
- STEFFENS, R., SAEMANN, D., & K. GRÖSSLER (1998; Hrsg.): Die Vogelwelt Sachsens. – Jena, Stuttgart, Lübeck, Ulm.
- STRESEMANN, E., & L. BAEGE (1969): Die ornithologische Korrespondenz zwischen Johann Friedrich Naumann und Heinrich Rudolf Schinz in den Jahren 1815 bis 1835. - Acta historica scientiarum naturalium et medicinalium Vol. **21**. Odense.
- STRESEMANN, E., & P. THOMSEN (1954): J. F. Naumanns Briefwechsel mit H. Lichtenstein 1818–1856. - Acta historica scientiarum naturalium et medicinalium Vol. **11**. Kopenhagen.
- THOMSEN, P. (1930): Silvius August von Minckwitz (1772–1818). - Sonderdruck aus dem XVI. Bericht des Vereins Schlesischer Ornithologen: 1–33.
- THOMSEN, P. (1935): Beiträge zur Familiengeschichte des Ornithologen Joh. Friedr. Naumann. - Familiengeschichtliche Blätter **33**, Heft 6/7, Sp. 193–212. Leipzig.
- THOMSEN, P. (1936): Die erste Ausgabe von Johann Friedrich Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. - In: Festschrift Martin Bollert zum 60. Geburtstag: 220–239. - Dresden.
- THOMSEN, P., & E. STRESEMANN (1957): Johann Friedrich Naumann der Altmeister der deutschen Vogelkunde. Sein Leben und seine Werke. - Leipzig.
- WENZEL, W. (1983): Die Jagd der Naumanns in Ziebigk vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit und ihrer sozialen Stellung. - Bl. Naumann-Museum **7**: 1–20 (wurde erst 1987 ausgegeben).

Gerhard Hildebrandt, Dorfstr. 49, 06369 Gnetsch

APUS

Beiträge zur Avifauna Sachsen-Anhalts, wird vom Ornithologenverband Sachsen-Anhalt e.V. (OSA) herausgegeben.

Redaktionskommission

Dr. Max Dornbusch, Steckby, Dr. Kai Gedeon, Halle, Dr. Klaus George, Badeborn, Reinhard Gnielka, Halle, Dr. Klaus Liedel, Halle, Dr. Bernd Nicolai, Halberstadt, und Robert Schönbrodt, Halle.

Schriftleitung

Dr. Klaus Liedel, Krokusweg 8, 06118 Halle, Tel. (0345) 5 32 06 73

Hinweis für Autoren

Es wird gebeten, die Manuskripte unformatiert und fortlaufend, mit einem Textverarbeitungsprogramm auf Diskette gespeichert - **Tabellen und Abbildungen bitte jeweils als separate Dateien**, an die Schriftleitung oder an ein Mitglied der Redaktionskommission einzureichen.

Bestellungen – auch ältere Hefte betreffend – an: Ingolf Todte, Erwitter Str.2, 06385 Aken (Ingolf.Todte@t-online.de) oder an die Schriftleitung.

OSA-Mitglieder erhalten das neueste Heft der Zeitschrift kostenlos.

OSA-Bankverbindung

Kreissparkasse Halberstadt: Kto.-Nr. 370 179 26 ; BLZ 810 531 32
Mitgliedsbeitrag 2007 ordentliches Mitglied 20 Euro
 außerordentliches Mitglied 5 Euro
 ermäßigter Beitrag 15 Euro

Druckerei:

druck-zuck GmbH, Halle (Saale)

Gedruckt auf Recyclingpapier der Sorte „Resa-Offset“

Titelbild: Pfeifente *Anas penelope*

J. A. NAUMANN, Naturgeschichte ... Bd. 3, Tab. L

Fig. 72. „Das Männchen im Frühlinge“.

Fig. 73. „Das Weibchen im Frühlinge“.



Weißkopf-Ruderente *Oxyura leucocephala*
Fig. 79. „Männchen im Frühling“,
Fig. 80. „Weibchen im Frühling“.
(Nachtrag, 5. Heft, 1811 - Tab. XL)

Tab. LXVI.
37.

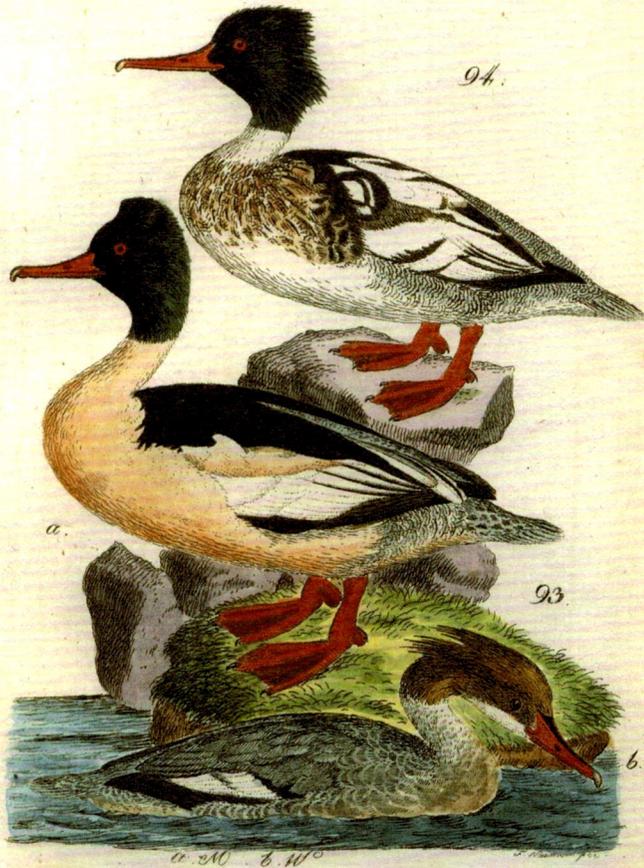
103.



Eistaucher *Gavia immer*
Fig. 103. „Das Männchen“.
(Bd. 3 - Tab. LXVI)



Fig. 77. Weißwangengans *Branta leucopsis*,
 Fig. 78. Ringelgans *Branta bernicla*.
 (Nachtrag, 5. Heft, 1811 - Tab. XXXIX)



93 a Mergus Merganser Merganser
93 b Seite 27. del. M.
94 Mergus serrator langschwänzige Sägar

Fig. 93. Gänsesäger *Mergus merganser*,
a - „Männchen im Dezember“, b - „Weibchen“,
Fig. 94. Mittelsäger *Mergus serrator* - „altes Männchen im Winter“.
(Bd. 3 - Tab. LXI)



Fig. 75. Prärieläufer *Bartramia longicauda*, „Männchen“,
Fig. 76. Drosseluferläufer *Actitis macularia*, „Männchen“.
(Nachtrag, 5. Heft, 1811 - Tab. XXXVIII)

Tab XII.
2. Th.

16.



Charadrius morinellus
morinellus

Charadrius morinellus
morinellus M. J.

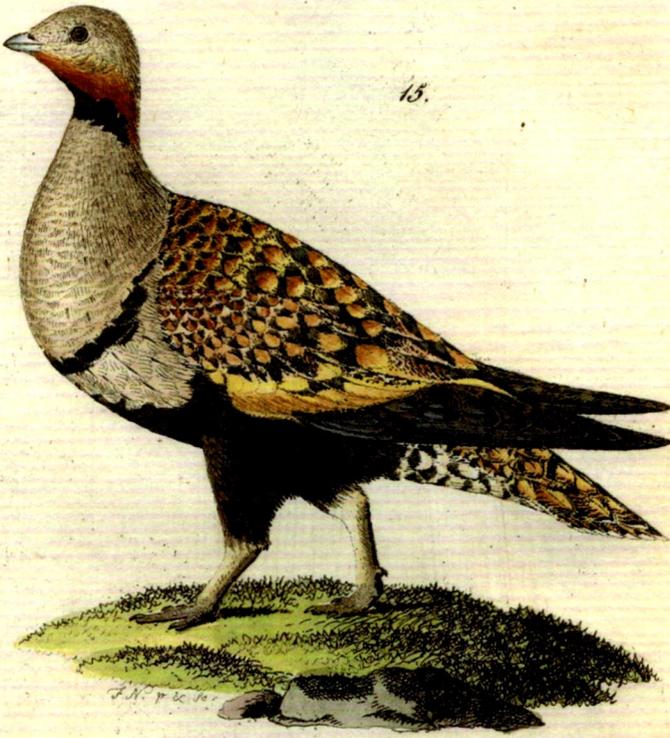
Mornellregenpfeifer *Charadrius morinellus*
Fig. 16. „Das Männchen“.
(Bd. 2 - Tab. XII)



Fig. 73. Uferschnepfe *Limosa limosa*, „das sehr alte Männchen“,
 Fig. 74. Dunkler Wasserläufer *Tringa erythropus*,
 „das sehr alte Männchen im Frühlingskleide“.
 (Nachtrag, 5. Heft, 1811 - Tab. XXXVII)

Tab. VII.
Nachtb.

15.



Sandflughuhn *Pterocles orientalis*
Fig. 15. „Ein Männchen im August“.
(Nachtrag, 1. Heft, 1804 - Tab. VII)



Rebhuhn *Perdix perdix*
Fig. 3. „Das Männchen“.
(Bd. 2 - Tab. III)



Kaiseradler *Aquila heliaca*
Fig. 18. „Ein altes Weibchen“.
(Bd. 4 - Tab. X)



Mäusebussard *Buteo buteo*

Fig. 41. „Ein Weibchen von der braunen Varietät“,

Fig. 42. „Ein Männchen von der weißen Varietät“.

(Bd. 4 - Tab. XXV)



Fig. 68. Grauspecht *Picus canus*, „Männchen im Frühling“,
Fig. 69. Weißrückenspecht *Dendrocopos leucotos*, „Männchen im Winter“.
(Nachtrag, 5. Heft, 1811 - Tab. XXXV)



Fig. 77. Nachtigall *Luscinia megarhynchos*, „Das Männchen“,
Fig. 78. Blaukehlchen *Luscinia svecica*, „Das Männchen“ und
Fig. 79. Blaukehlchen *Luscinia svecica*, „Das Weibchen“.
(Bd. 1 - Tab. XXXVI)



Fig. 106. Seggenrohrsänger *Acrocephalus paludicola*, „Das Männchen“,
 Fig. 107. Schilfrohrsänger *Acrocephalus schoenobaenus*, „Das Männchen“,
 Fig. 108. Zaunkönig *Troglodytes troglodytes*, „Das Männchen“,
 Fig. 109. Sommergoldhähnchen *Regulus ignicapilla*,
 Fig. 110. Wintergoldhähnchen *Regulus regulus* (siehe Fußnote auf S. 135).
 (Bd. I - Tab. XLVII)



Fig. 45. Haubenmeise *Parus cristatus*, „Das Männchen“,
 Fig. 46. Tannenmeise *Parus ater*, „Das Männchen“,
 Fig. 47. Schwanzmeise *Aegithalos caudatus*, „Ein junges Männchen“,
 Fig. 48. Schwanzmeise *Aegithalos caudatus*, „Ein altes Männchen“.
 (Bd. 1 - Tab. XXIV)



Pirol *Oriolus oriolus*
Fig. 89. „Das Männchen“,
Fig. 90. „Das Weibchen“.
(Bd. 1 - Tab. XL)



Purpurreiher *Ardea purpurea*
Fig. 89. „Das alte Männchen“,
Fig. 90. „Ein einjähriges Männchen“.
(Nachtrag. 6. Heft, 1811 - Tab. XLV)



Goldammer *Emberiza citrinella*
 Fig. 26. „Das Männchen“, Fig. 27. „Das Weibchen“.
 (Bd. 1 - Tab. XI)